BRIEFE EINES ARZTES AN EINE JUNGE MUTTER

Wilhelm PLATH





Briefe eines Arztes

an

eine junge Mutter.

Herausgegeben

von

Dr. Wilh. Plath.

Hamburg.
Perthes=Besser & Mauke.
1858.



J. B. Appel's Buchdruckerei.

Widmung.

Der Mutterliebe, die an treuer Brust
  Mit weichem Arm das zarte Kind umwindet,
Sich selbst vergißt, und ihre höchste Lust
  In seinem Blick, in seinem Lächeln findet;
Dem sel'gen Abglanz ew'ger Liebeshuld,
  Dem Unterpfand vom höchsten Himmelshorte,
Dem heil'gen Quell der Liebe und Geduld:
  Der Mutterliebe weih'n sich diese Worte! —



Register.

Brief.

Brief.



Erster Brief.

Liebe Louise!

Vergebens würde ich es versuchen, Dir zu schildern, wie sehr Dein erstes Schreiben aus der neuen Heimath mich erfreuet hat! — Unter uns gesagt: ich war schon auf dem besten Wege, Dir ein wenig zu zürnen, oder mindestens ein wenig eifersüchtig zu seyn, wenn ich hier oder dort von so reizenden Briefen einer gewissen jungen Frau hörte, die ihr neues Glück mit so lichten Farben malen, wie sie nur der Lenz des Lebens und der Liebe darzureichen pflegt. Sollte sie, dachte ich, umstrahlt von dem Himmelsglanze ihrer Wonnemonde, das schon im Hinabsteigen begriffene Gestirn gänzlich vergessen haben, welches mitunter den Pfad ihrer Jugend beleuchtete? Sollte sie nicht zwei Worte übrig haben für den alten Freund, dem das Scheiden von dem lieben Kinde (laß mich immer Dich noch so nennen!) in der That so recht schwer geworden ist? — Aber dann konnte ich wieder nicht umhin,

Dich bei mir zu entschuldigen, und mich selbst zur Geduld zu ermahnen, in dem festen Vertrauen, daß, bei allem Wechsel der Heimath und des Schicksals, Dein Herz dasselbe geblieben seyn müsse; ein Vertrauen, welches nun durch Deinen lieben Brief so glänzend gerechtfertigt ist.

Daß Du in Deinem neuen Wohnorte Dich bald heimisch und glücklich fühlen würdest, habe ich nie bezweifelt. — Das wahre Glück soll zwar eigentlich nicht so sehr von Außendingen abhängen; indeß die Anmuth der Umgebungen trägt doch auch viel dazu bei, das innere Leben freundlich zu gestalten. Wie so ganz anders ist es, den jungen Tag mit einem Blick auf das lichte Grün und die Blüthenpracht eines Gartens zu begrüßen, oder das Auge über Feld und Wald und fernes Gebirge schweifen zu lassen, als, von den Mauern einer Stadt umfangen, und in ihre dumpfe Atmosphäre eingeengt, erst suchen zu müssen, wo etwa ein Stückchen blauer Himmel uns zu Theil werden könne! — Ueberhaupt, liebe Louise — und Du selbst wirst es immer mehr erkennen —, es sind nicht eben die großen Städte, in denen man die glücklichsten Menschen suchen muß, und zwar aus sehr einfachen Gründen. Je mehr der Mensch sich von

der Natur entfernt, je complicirter seine Lebensverhältnisse werden: um so schwerer wird es ihm, die innere Harmonie seines ganzen Wesens, die Gemüthlichkeit sich zu bewahren, die nothwendig ist, um glücklich zu sein; die uns empfänglich macht für alles Gute und Schöne, die uns waffnet gegen die Stürme des Schicksals, die dem ganzen Leben erst jene höhere Weihe giebt, von welcher Tausende der Sterblichen kaum eine Ahnung gewinnen. Und was sind dagegen die rauschenden Freuden einer großen Stadt, die nur allzuoft den Menschen sich selbst entfremden, ihm den Sinn für die Reize des häuslichen Glückes und die erhabene Einfachheit der Natur rauben, und zuletzt doch nur das trostlose Gefühl einer unendlichen Leere hinterlassen? Mißverstehe mich aber nicht. — Ich gestatte Ausnahmen, und kenne deren manche. Ich verachte auch keinesweges eine gewisse höhere sociale Bildung, die sich in den größeren Kreisen des geselligen Lebens allerdings leichter erwerben läßt. Mein Tadel gilt jener falschen und einseitigen Richtung, die nur auf der Oberfläche bleibt, den Schein für das Wesen nimmt, und im Glanze der großen Städte überall so störend uns entgegentritt. Ich will Cultur, aber Hand in Hand gehend mit dem Einfachen und Natür-

lichen, eben eine solche ist es, die ich stets mehr in kleineren Orten und auf dem Lande gefunden habe. Und zieht es nicht Jeden, der unter dem Treiben eines bewegten Lebens sich noch ein stilles Plätzchen der Kindlichkeit in seinem Gemüth bewahrte, zieht es ihn nicht unwiderstehlich hinaus in die Natur, die überall so groß, so schön, so wahr und so einfach ist? Doch genug! Ich fange schon wieder an zu schwärmen; denn ein Kind bin ich immer noch, trotz der grauen Haare.



Zweiter Brief.

Habe ich die Andeutungen in Deinem letzten Schreiben verstanden? — Du hast Hoffnung, Mutter zu werden? — Heil Dir und Segen über Dich! — Noch immer ergeht an das liebende Weib das himmlische Wort: „Sey gegrüßet, Du Gebenedeiete unter den Weibern!“ Ein neues unbekanntes Glück wird Dir zu Theil! Ein neues Leben geht Dir auf: in der erhabenen Bestimmung, einem Menschen, zum Bilde Gottes geschaffen, das Daseyn zu geben! In Demuth und Dankbarkeit sollst Du sie erkennen, die hohe Würde, zu der Du berufen bist, und mit heiligem Ernst Dich vorbereiten für die Pflichten, welche sie Dir auferlegt. Ach, daß ich es sagen muß! Tausende Deines Geschlechts ahnen nicht das Erhabene ihres Berufes, versäumen die Pflichten desselben, und opfern durch eigene Schuld das wahre Glück des Lebens, welches in dem Bewußtseyn besteht, die göttlichen Gebote, die zugleich Anforde-

rungen der Vernunft wie der Natur sind, mit dankbarem Herzen und mit freudigem Gemüthe erfüllt zu haben.

Ob ich auch ferner mit meinem Rathe Dir beistehen werde? — Welche Frage! — Was könnte ich lieber thun, als dem rührenden Vertrauen, dessen Unbegränztheit mich oft lächeln machte, auch ferner nach meinen besten Ueberzeugungen und Kräften entsprechen? Dir steht ja keine Mutter liebend mehr zur Seite! Du hast auch wohl noch keine freundliche Rathgeberin dort gefunden, an die Du Dich wenden könntest. — So lasse denn mich ferner auch Dir seyn, was ich einst Deiner unvergeßlichen Mutter gewesen bin; und möge der Segen der früh Verklärten auf meinen Worten ruhen, zu gleichem Gelingen wie damals. Es sollen festliche Stunden für mich seyn, die ich, obgleich entfernt, so mit Dir lebe; Stunden der schönsten Erinnerung, in denen Geist und Herz sich erheben und verjüngen wird, bei dem mitunter so traurigen Einerlei und der Prosa des Alltagslebens.

Eines aber muß ich dabei bevorworten: Du wirst späterhin mitunter eines Rathes bedürfen, der mit Sicherheit aus der Ferne nicht gegeben werden kann, sondern die persönliche Gegenwart des Rathgebers erfordert. Es ist deshalb nothwendig, an die

Wahl eines Arztes in Deinem jetzigen Wohnort gelegentlich zu denken. Allerdings darf eine solche Wahl nicht übereilt werden; auch begreife ich sehr wohl, daß für diesen Augenblick, und in Deinen Verhältnissen, es Dir schwer werden könnte, Dich mit vollem Vertrauen an einen Dir noch völlig Unbekannten zu wenden. Die Wahl eines Arztes ist überhaupt eine zu wichtige Sache, als daß man dabei leichtsinnig zu Werke gehen dürfte.

Gelegentlich ein Weiteres über diesen Punkt, nachdem Du vielleicht wirst Gelegenheit gehabt haben, einige der dortigen Aerzte, wenn auch nur von Ansehen, kennen zu lernen. Schon dieses halte ich für nicht unbedeutend, besonders bei Frauen, die ja, wie man behauptet, vorzugsweise Talent zur Physiognomik haben, und in der Beurtheilung der Menschen durch das Gefühl, und den ersten Eindruck, häufig sicherer geleitet werden, als der Mann durch die Schärfe seines Verstandes. Du bist ja auch Meisterin im Malen, mit dem Pinsel wie mit der Rede. Entwirf mir einmal einige Skizzen der dortigen Aerzte sowohl, wie überhaupt Deines neuen Umganges, damit ich eine Art von Rahmen gewinne für das freundliche Bild Deines häuslichen Lebens.



Dritter Brief.

Du wünschest einige Verhaltungsregeln in Deinem neuen Zustande, über welchen, nach Deinem Bericht, nun wohl kein Zweifel mehr Statt finden kann. Desgleichen forderst Du einen Rath in Bezug auf verschiedene kleine Unbequemlichkeiten, die nun einmal mit den Verhältnissen der Schwangerschaft mehr oder weniger verbunden zu seyn pflegen.

Was zuvörderst die Uebelkeit betrifft, die Dich besonders früh Morgens plagt, so ist, wie in vielen Dingen, auch hier Geduld eine schöne Tugend. Allerdings giebt es eine Menge von Mitteln dagegen, die fast alle mit großer Zuversicht empfohlen werden; zum besten Beweise, daß es uns eben an einem sicheren Mittel fehlt; sonst würde man sich nicht viel nach anderen umgesehen haben. Hier hilft das Eine, dort das Andere, ohne daß sich immer die Ursache der Wirksamkeit angeben ließe.

Wo z. B., wie nicht selten, eine Säure in den Säften des Magens vorherrscht, meistens mit Sodbrennen verbunden, pflegt die gewöhnliche Magnesia (Magnesia carbonica) gut zu thun; bei gleichzeitiger Trägheit des Darmkanals paßt die gebrannte Magnesia (Magnesia usta), Abends vor dem Schlafengehen zu einem mäßigen Theelöffel voll genommen. In anderen Fällen nützt eine kleine Gabe des gewöhnlichen Brausepulvers einige Mal täglich, und zwar am besten so genommen, daß die Auflösung erst im Magen erfolgt. Manche Schwangere finden Erleichterung, wenn sie früh Morgens sogleich eine kleine Tasse schwarzen Kaffee trinken. Andere lieben es, dem Magen, schon gleich beim Erwachen, etwas Derbes und Pikantes zu bieten, z. B. ein Stückchen Schwarzbrot mit Salz und Kümmel bestreut. Auch das Auflegen einer mit Rum oder Cognac getränkten Compresse von Löschpapier auf die Magengegend (ein altes Mittel gegen Seekrankheit) ist nicht zu verachten. Sogar der innere Gebrauch spirituöser Mittel bringt oft Erleichterung, z. B. etwas Madeira oder Portwein, guter Cognac in sehr kleinen Gaben; doch ist dergleichen nicht unbedingt zu empfehlen. Harre aus und hoffe! Diese Beschwerde dauert ohne-

hin meistens nur wenige Monate; und Du weißt denn doch auch, wofür Du leidest.

Die Trägheit des Darmkanals, worüber Du klagst, ist gleichfalls ziemlich allgemein in den ersten Monaten der Schwangerschaft, und kann deshalb auch nicht als etwas eigentlich Krankhaftes angesehen werden; wie denn überhaupt der ganze Zustand der Schwangerschaft auf keine Weise als ein krankhafter, und vieler künstlichen Mittel bedürftiger, betrachtet werden muß. Du wirst vorläufig wohl thun, durch diätetische Maßregeln in dieser Hinsicht zu wirken. Der Genuß des Obstes, des Schwarzbrotes, des Honigkuchens, reicht oft schon hin. Nöthigenfalls nimm Deine Zuflucht zu kleinen Lavements von frischem Wasser, oder, wenn ja ein inneres Mittel erforderlich seyn sollte, so nimm Abends von der vorhin erwähnten gebrannten Magnesia, oder auch früh Morgens ein kleines Glas des Friedrichshall'er oder Püllna'er Bitterwassers. Hüte Dich aber vor dem unnöthigen Gebrauch anderweitiger Arzneien, z. B. mancher Pillen, die meistens scharf wirkende Substanzen enthalten, und oft gemißbraucht werden. Doch bedarf es bei Dir wohl kaum einer solchen Warnung, da Du bekanntlich niemals eine große Leidenschaft

für Arzneien hattest, und ich mich sehr wohl der Schwierigkeiten erinnere, wenn es darauf ankam, einem gewissen, übrigens recht liebenswürdigen kleinen Mädchen, die vielleicht einmal nothwendig gewordene Arznei hinunter zu komplimentiren.

Einige Verhaltungsregeln während der Schwangerschaft erhältst Du in meinem nächsten Briefe.



Vierter Brief.

In meinem letzten Schreiben bemerkte ich Dir (was sich eigentlich von selbst versteht), daß der Zustand der Schwangerschaft nicht als ein krankhafter zu betrachten sey. Aber wie kommt es denn, höre ich Dich fragen, daß ein völlig naturgemäßer Zustand häufig die Quelle so mancher Leiden wird, denen zu entgehen, nach dem Zeugnisse der Erfahrung, es oft eines ganz besonderen Verhaltens, und der größesten Vorsicht bedarf?

Hier die Antwort darauf:

Wo bei eingetretener Schwangerschaft eine wesentliche Veränderung der Lebensweise nöthig ist, da wird wohl die bisherige nicht eben eine zweckmäßige gewesen seyn. Daraus folgt nun, daß eine Schwangere wohl thut, im Allgemeinen bei derjenigen Lebensweise zu bleiben, an die sie bisher gewöhnt war, und bei welcher sie sich wohl befand. Jede

plötzliche und bedeutende Veränderung ist nachtheilig, und nur das wirklich Schädliche, so wie das Uebermaß in allen Dingen, muß vermieden werden. Eine Frau, die an Arbeit und Thätigkeit gewöhnt ist, darf auch während der Schwangerschaft in dieser Gewohnheit bleiben, so fern die Arbeit nicht zu angestrengt ist und sich übrigens mit dem Zustande der Schwangerschaft verträgt.

Das Nämliche gilt im Allgemeinen auch von den übrigen Dingen des täglichen Lebens, der Bewegung, den Speisen und Getränken, den Erholungen und Vergnügungen u. s. w. Aus diesem Grunde ist der Verlauf der Schwangerschaft bei Frauen auf dem Lande in der Regel bei Weitem nicht mit so vielen Beschwerden verbunden und so mancherlei Störungen ausgesetzt, als bei den Bewohnerinnen größerer Städte, wo das Einfache und Naturgemäße der Lebensweise so oft in Conflict geräth mit den Anforderungen einer falschen Cultur und den herkömmlichen socialen Verhältnissen.

Für solche Frauen nun bedarf es allerdings einiger Belehrung, indem theils die Erhaltung der Gesundheit während der Schwangerschaft doppelt wichtig ist, da es sich hier zugleich um Gesundheit

und Leben des Kindes handelt, theils auch ein unvorsichtiges und unzweckmäßiges Verhalten in diesem Zustande leichter Krankheiten herbeiführen kann, deren Beseitigung meistens größere Schwierigkeiten hat, als im nicht schwangeren Zustande.

Nicht eben als ob ich glaube, daß es für Dich, Du junge, gesunde und an eine einfache Lebensweise gewöhnte Frau, gar vieler Vorschriften bedürfe, um den Gefahren zu entgehen, welche Du zu befürchten scheinst, mögest Du die folgende Belehrung betrachten, sondern nur als ein Zeichen, wie gern ich Deine Wünsche erfülle, auch wenn es überflüssig seyn sollte.

So halte ich es für unnöthig, Dich vor manchen Gemüthsbewegungen und Leidenschaften zu warnen, z. B. vor Zorn, Aerger u. s. w. Das edlere Weib muß solche Unwürdigkeiten fern von sich zu halten wissen, auch ohne Rücksicht auf die Nachtheile derselben, die allerdings im Zustande der Schwangerschaft noch verderblicher werden können als sonst. Abgesehen von der wirklichen Gefahr, die unmittelbar aus solchen Gemüthsbewegungen für den Zustand der Schwangerschaft, und für das Leben des Kindes, sehr leicht entsteht, kann es gar nicht bezweifelt werden, und die Erfahrung bestätigt es, daß in der wunderbaren

Werkstatt der Natur nicht bloß die physische Anlage des Kindes sich nach den Eigenthümlichkeiten der Mutter überhaupt, und besonders während der Schwangerschaft, bildet, sondern auch die Anlage des Gemüthes. Welch ein erhebender Gedanke, daß es der Mutter gegeben ist, durch sorgfältige Ueberwachung ihrer selbst, auf ihr geliebtes Kind nicht bloß die gesunde Anlage des Körpers zu übertragen, sondern auch die viel wichtigere Anlage zur Gesundheit der Seele! Wie betrübend dagegen muß das Loos so vieler Kinder erscheinen, denen das leidenschaftliche Temperament der Mutter, schon im Werden, den Stempel der Gehässigkeit, des Verdrusses, des Eigensinns aufdrückt, den man oft schon früh bei Kindern wahrzunehmen Gelegenheit hat!

Aber, wirst Du vielleicht sagen, es ist nicht immer möglich, sich vor allen Gemüthsbewegungen zu bewahren, denen auch edlere Seelen, selbst bei dem redlichsten Willen, zugängig sind, z. B. Gram und Furcht, namentlich die so natürliche Furcht vor den Gefahren der Geburt, die mit jedem Tage näher kommt.

Du hast nicht ganz Unrecht, liebes Kind. Darüber wollen wir nächstens sprechen.



Fünfter Brief.

Du hast vollkommen Recht, liebe Louise, wenn Du behauptest, es sei, selbst bei dem redlichsten Willen, nicht immer möglich, den Einwirkungen mancher Gemüthsaffecte, des Grames, des Kummers, der Furcht zu entgehen, die lediglich eine Folge des Schicksals sind, dem wir uns unterwerfen müssen. Indeß wenn wir bemerken, daß die nämlichen Fügungen des Schicksals, oder besser gesagt der Vorsehung, auf verschiedene Menschen einen sehr verschiedenen Einfluß haben; daß dem Einen unerträglich scheint, worüber der Andere lächelt: so liegt doch wohl der Gedanke nicht fern, daß es nicht sowohl die Ereignisse selbst sind, die das Glück des Menschen stören, als vielmehr die Art, wie er, je nach der Eigenthümlichkeit seiner Denkart und seines Temperamentes, sie aufzunehmen sich gewöhnt hat. Und hier eben ist es, wo der Mensch über sich wachen soll. Diese Temperamentsanlagen sind es, vor denen wir auf unserer Hut seyn müssen,

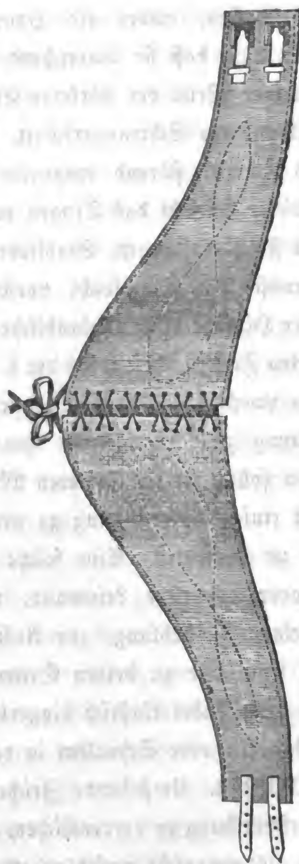
wenn wir uns glücklich fühlen wollen. Hier ist, um mich so auszudrücken, eine Art von Diätetik der Seele nothwendig, je nach der angeborenen oder erworbenen Anlage derselben. Vor Allem aber ist es eine wahre Religiosität, die uns sicher stellen muß gegen die störenden Einflüsse des Temperamentes. Es ist der feste Glaube an eine unendliche Weisheit und Güte, die unsere Schicksale lenkt; die innige Ueberzeugung, daß, bei einem redlichen Streben von unserer Seite, nichts uns treffen könne, was nicht zu unserem Heil gereichen muß; wenngleich der beschränkte Verstand des Menschen die Absichten der Weltregierung nicht zu durchschauen vermag. Doch was rede ich Dir! Weiß ich doch recht gut, Du liebes Kind, wie Glaube, Liebe und Hoffnung Dein inneres Leben durchleuchtet, erwärmt und verklärt! —

Nur noch wenige Worte über einen Gegenstand, der Dir neu ist, und Dich vielleicht jetzt besonders in Anspruch nimmt. Ich meine die, fast jeder Schwangeren eigenthümliche, besorgliche Stimmung; die Furcht vor der endlichen Entwickelung ihres Zustandes, vor der Geburt und den etwanigen Gefahren dabei. — Nicht wahr? Auch Dir kommen mitunter Stunden der bangen Sorge, der Furcht, es könne Dir, statt des

ersehnten Glückes, dem Du entgegensiehst, ein anderes Loos beschieden seyn? Doch sey getrost, liebes Kind! Wisse, daß eine solche Stimmung fast immer mit dem Zustande der Schwangerschaft verbunden ist; eine Mahnung der Natur zur Vorsicht, die sonst wohl gar oft vernachlässigt werden würde. (Sogar bei Thieren zeigt sich sehr deutlich etwas Aehnliches.) Bedenke ferner, daß die Geburt nichts Anderes ist als die regelmäßige Entwickelung eines ganz natürlichen Zustandes; ein Hergang, der allerdings, durch Unvorsichtigkeit, oder falsche Kunsthülfe, mitunter Störungen erleiden kann, der aber in der übergroßen Mehrzahl der Fälle ein fröhliches Ende gewinnt. Warum denn willst Du sorgen? —

In Bezug auf die zweckmäßige Einrichtung der Kleidung für Deinen gegenwärtigen Zustand, bedarf es bei Dir wohl keiner Warnung vor der zu engen Beschaffenheit derselben, da Du — Dank der Sorge Deiner unvergeßlichen Mutter! — den verderblichen Einwirkungen des Corsettes glücklich entgangen bist. (Beiläufig gesagt, eine Hauptursache Deines trefflichen Wuchses, und Deiner blühenden Gesundheit, worüber später vielleicht ein Mehreres.) Dennoch wirst Du nicht umhin können, allmählig Aenderungen an Deiner

Kleidung zu beschaffen, wobei als Hauptsache der Grundsatz gelten muß, daß sie hinreichend warm sey, dabei aber in keiner Weise der stärkeren Entwickelung des Körpers während der Schwangerschaft, so wie der Ausbildung des Kindes, störend entgegentrete. Wie nachtheilig in dieser Hinsicht das Tragen enganliegender Corsette mit Fischbeinstangen, Stahlfedern u. s. w. seyn müsse, kannst Du Dir leicht vorstellen. Es herrscht in dieser Hinsicht eine unglaubliche Gewissenlosigkeit bei vielen Frauen, besonders der s. g. höheren Stände. — Eine zweckmäßige Binde dagegen, um den Leib vor Erkältung zu schützen, und ihm, wenn es etwa nöthig seyn sollte, in den späteren Monaten der Schwangerschaft einige Unterstützung zu geben, ist in manchen Fällen zu empfehlen. Eine solche Leibbinde, von Barchent oder doppelter Leinwand, muß vorn breit, und mit einer Aushöhlung, zur Aufnahme des Leibes, versehen seyn, und zu beiden Seiten schmaler auslaufen. Sie kann dabei elastisch eingerichtet seyn, und wird mit Bändern oder Schnallen in der Gegend des Kreuzbeins befestigt. Umstehende Zeichnung wird hinreichen, die Beschreibung zu verdeutlichen, und Deine kunstreiche Hand alsdann nicht verfehlen, etwas Zweckmäßiges in's Leben treten zu lassen.





Sechster Brief.

Die Vereitelung der Hoffnungen Deiner neuen Freundin, der jungen Frau ***, beklage ich aufrichtig. Ich lernte sie vor etwa zwei Jahren im Bade zu Pyrmont kennen, wo sie gegen eine anfangende Bleichsucht Hülfe suchte, und ich kann mir wohl denken, daß ihr Beiden recht für einander paßt, und daß ihr Unfall Dir sehr zu Herzen geht. Das Schlimmste dabei ist übrigens, daß sie eigentlich selbst die Schuld trägt; da sie wohl wissen konnte, daß die erschütternde Bewegung des Reitens — und ich glaube, sie reitet etwas wild — während der Schwangerschaft sehr leicht schädlich werden kann. Und nun gar nachdem sie schon einigen Blutabgang bemerkt hatte! —

Nimm Dir ein Beispiel daran, liebe Louise! Hüte Dich vor dergleichen erschütternden Bewegungen in Deinem jetzigen Zustande; vor dem Fahren auf holperigen Wegen, vor zu starken Anstrengungen beim

Spazierengehen, besonders bei dem Bergsteigen; vor allem Springen; vor dem Heben und Tragen schwerer Gegenstände u. s. w. Auch das Uebergreifen der Arme über den Kopf, z. B. um hochgelegene Dinge zu fassen, kann schädlich werden. — Solltest Du übrigens einmal im Verlaufe der Schwangerschaft irgend etwas Verdächtiges bemerken, z. B. ein ungewöhnliches Gefühl von Druck im Unterleibe, wie es wohl dem Eintritt der Regeln voranzugehen pflegt, oder gar einen Blutabgang: so sey auf Deiner Hut, und halte Dich vor allen Dingen sehr ruhig. Am besten ist es unter solchen Umständen, sich sogleich hinzulegen, und zwar im Bette, und völlig horizontal, mit nur geringer Erhöhung des Kopfes; nicht aber, wie es gewöhnlich geschieht, auf dem Sopha in fast sitzender Stellung. Dann erst magst Du ärztliche Hülfe suchen. — Ein ähnliches Verhalten ist übrigens auch in manchen anderen Fällen dringend anzurathen, z. B. bei etwaniger Neigung zu Durchfall, gleichviel ob mit Schmerzen verbunden oder nicht. Nur allzuleicht pflanzen sich dergleichen Störungen auf die bei der Schwangerschaft zunächst betheiligten Organe fort, und rufen wehenartige Schmerzen hervor, deren Folge alsdann fast immer eine Frühgeburt ist.

Deine Freundin wird übrigens wohl thun, die Sache nicht zu leicht zu nehmen, und ein ähnliches vorsichtiges Verhalten zu beobachten, wie nach einer rechtzeitigen Geburt. Auch hat sie späterhin, bei etwaniger Erneuung ihrer Hoffnungen, alle Ursache, überaus vorsichtig zu seyn; da bei einer neuen Schwangerschaft, in derselben Zeitperiode, wo die Frühgeburt erfolgte, nur allzu häufig ähnliche Zufälle einzutreten pflegen. Das Sicherste ist unter solchen Verhältnissen, bei Annäherung jener Zeit einige Wochen ganz in liegender Stellung zuzubringen. Doch das mag sie alsdann mit ihrem Arzt berathen.

Tägliche Bewegung im Freien ist Dir übrigens sehr zu empfehlen; nur vermeide auch hier jedes Uebermaß und jede zu starke Anstrengung. Der Genuß einer reinen und frischen Luft ist für Schwangere überaus wohlthätig, zur kräftigen Belebung des Blutes, welches sonst so leicht eine schwere und verdorbene Beschaffenheit gewinnt, und alsdann jene trübe und besorgliche Stimmung noch vermehrt, die ohnehin so häufig während der Schwangerschaft sich ausbildet.

Schließlich, liebe Louise, erinnere ich Dich an die rechtzeitige Anfertigung einer zweckmäßigen Be-

kleidung für das zu erwartende kleine Wesen, dessen kräftiges Leben, wie Du mir meldest, sich seit einigen Wochen, zu Deiner großen Freude, Dir fühlbar macht. Freilich darfst Du, nach der gewöhnlichen Berechnung, die Ankunft des Kleinen nicht wohl vor Anfang Februar erwarten; nämlich 20 bis 22 Wochen nach der zuerst gefühlten Bewegung. Indeß man kann nicht wissen! Ein Irrthum von einigen Wochen ist bei solcher Rechnung gar leicht möglich, besonders bei der ersten Geburt, die meistens schon vor dem Ende der 40sten Woche erfolgt, und wobei die erste deutliche Bewegung in der Regel ziemlich genau um die Mitte der Schwangerschaft gefühlt wird.

Laß mich doch gelegentlich auch wissen, welches Beistandes Du Dich späterhin bedienen wirst: ob eines Arztes, oder einer Frau. Ich weiß eben nicht, wie es dort in dieser Hinsicht gehalten wird, und mögte Dir keinen bestimmten Rath geben. Es ist dieses eine Sache die von Umständen abhängt, und die Du wohl am besten mit dortigen Freundinnen überlegst.



Siebenter Brief.

Exemplarische Frau! — Sämmtliche Kleidung schon fertig? — Ich muß Dich loben! — Nur bedaure ich die überflüssige Mühe bei Anfertigung verschiedener Stücke, deren man, bei der jetzigen einfacheren und naturgemäßeren Behandlung neugeborener Kinder, füglich entbehren kann. Die liebe Frau Geheimräthin von S**, die sich Deiner so freundlich annimmt, hat ihre Vorschriften einer schon ziemlich fern gelegenen Zeitperiode entnommen, in welcher man Vieles für nothwendig hielt, was die neuere Zeit als offenbar unnöthig, und sogar unzweckmäßig, verworfen hat. Die mütterliche Fürsorge der edlen Frau für Dich ist aber wirklich rührend und höchst dankenswerth.

Zu solchen obsoleten Dingen rechne ich namentlich folgende:

1) Die langen Windeln oder Wickelbänder. Sie

hindern entschieden die Bewegung der kleinen Glieder, die dem Kinde ein wahres Bedürfniß ist. Unbegreiflich ist es mir stets gewesen, wie man auf den Gedanken hat gerathen können, das kleine Wesen in eine, von seiner bisherigen Lage völlig abweichende, lang ausgestreckte Stellung zu bringen, durch unnatürliches festes Einwickeln von oben bis unten. (In ganz alten Zeiten wurden sogar die kleinen Arme mit eingeschlossen!) Nur die etwanige größere Bequemlichkeit, ein solches Päckchen zu handhaben, macht es vielleicht erklärlich. Soll aber das arme Kind leiden für die Bequemlichkeit der ungeschickten Wärterin?

2) Die warmen wattirten und gefütterten Mützchen. Eine leichte Kopfbedeckung, durchbrochen gestrickt oder von einfacher Leinwand, ist entschieden vorzuziehen, da ein kühles Verhalten des Kopfes nothwendig ist, aus Gründen die ich Dir später auseinander setzen werde. Auch die prachtvolle Spitzengarnirung, die das Kind ohne Zweifel oft beschwert, indem ihre leichte Berührung der Haut ein Jucken erregt, welchem abzuhelfen das Kind nicht im Stande ist, möge gern wegfallen.

3) Die Nabelbinden. Mit Recht kommt man immer mehr von der Anwendung dieses unnöthigen

Apparates zurück, der in vielen Fällen sogar schädlich wird. Auch über diesen Punkt späterhin das Weitere.

Eines aber ist noch vergessen, wie es mir scheint; nämlich ein kleines Gefäß zum Baden des Kindes; am besten eine länglich runde Wanne von Blech. Die dem Kinde nothwendige Reinigung geschieht durch ein laues Bad offenbar bequemer und besser, als durch bloßes Waschen, wobei ohnehin weit leichter eine Erkältung Statt findet. Auch für ein kleines Bade-Thermometer müßte wohl gesorgt werden, da die Abschätzung der Wärme des Wassers (26 bis 27 Grad Réaumur), durch das bloße Gefühl der Hand oder des Armes, überaus täuschend ist.

Du fragst, wie das Bettchen einzurichten sey, und ob das Kind gewiegt werden dürfe? — Wenngleich, nach meiner Ansicht, ein mäßiges Wiegen wohl nicht eben schaden kann, und in einzelnen Fällen sogar ganz zweckmäßig seyn dürfte: so ist es doch im Allgemeinen überflüssig. Am besten scheint es, die Wiege so einzurichten, daß sie nach Belieben festgestellt, und dadurch dem unaufhörlichen Wiegen vorgebeugt werden kann, wofür Wärterinnen und Kindermädchen meistens eine Art von Leidenschaft haben. Ein ge-

legentliches sanftes Schaukeln ist indeß unter manchen Umständen, als kleines Beruhigungsmittel, nicht zu verwerfen, und mindestens viel besser, als, nach der gewöhnlichen Weise, das Kind, sobald es unruhig wird, aufzunehmen und umherzutragen. In den meisten Fällen aber kann man des Wiegens sehr wohl entbehren.

Als Unterlage im Bettchen selbst paßt eine nicht zu fest gepolsterte Matratze, und ein mit Roßhaar gefülltes Kopfkissen; zur Bedeckung eine Baumwoll-matratze (Steppdecke), worüber man nöthigenfalls noch ein leichtes Federbett legen kann. Für die ersten Wochen aber, besonders in der kälteren Jahrszeit, thut man wohl, das kleine, der äußeren Wärme noch sehr bedürftige Wesen ganz in Federn zu betten, da die Erfahrung lehrt, daß viele neugeborene Kinder nur auf diese Weise sich behaglich fühlen und ruhig sind. Der Contrast zwischen einem neu gefertigten, und deshalb noch etwas harten Bettchen, und den weichen Umgebungen des Kindes vor der Geburt, ist übrigens auch ein sehr bedeutender.



Achter Brief.

Dein letztes Schreiben, liebe Louise, berührt einen Gegenstand von hoher Wichtigkeit, und Deine Ansicht darüber ist mir wieder ein Beweis, wie so treffend meistens das Urtheil eines unbefangenen weiblichen Gemüthes ist, wo es sich um Fragen handelt, bei deren Entscheidung die Forderungen der Natur und der gesunden Vernunft Geltung finden müssen, gegenüber dem Vorurtheil und der hergebrachten Sitte. Du hast vollkommen Recht, wenn Du sagst: „Eine Mutter die im Stande ist ihr Kind selbst zu nähren, und statt dessen, ohne sehr wichtige Gründe, sich entschließen kann, es einer Amme zu übergeben: ist eine unnatürliche Mutter.“

In der That, was läßt sich Unnatürlicheres denken, als daß eine Mutter dem Kinde das Leben giebt, und eine andere es nährt, mit Verletzung der heiligen Pflicht gegen das eigene Kind, dem sie

für schnöden Lohn entzieht, was ihm gehört, und ihm allein zukommen sollte?

Und dennoch würde man, so wie die Sachen nun sind, zu weit gehen, wenn man das Ammenwesen, für jetzt wenigstens, unbedingt verwerfen wollte. Wir sind leider nun einmal — und das ist die reiche Quelle der meisten unserer physischen und moralischen Leiden — wir sind in unseren socialen Verhältnissen, besonders in den größeren Städten, so sehr von der Natur abgewichen, daß wir eben dadurch uns genöthigt sehen, in anderer Hinsicht uns noch weiter von ihren Gesetzen zu entfernen. Ja noch mehr! Wir sind ihr in vielen Dingen so entfremdet, daß selbst die krasseste Unnatur uns kaum noch auffällt, und, durch Gewohnheit und Herkommen geheiligt, ein förmliches Bürgerrecht bei uns gewonnen hat.

In der Reihe der übrigen, körperlich dem Menschen zunächst verwandten Geschöpfe — bei den Säugethieren — finden wir kein Beispiel, daß eine Mutter ihr Junges zu nähren nicht im Stande wäre. Wo die gütige Natur ein Leben hervorruft, da giebt sie auch die geeignetesten Mittel es zu erhalten. Das Nämliche gilt auch vom Menschen, so lange er in seiner Lebensweise und in seinen Gewohnheiten sich

nicht allzu weit entfernt von den Gesetzen der Natur, die zugleich den Anforderungen der Vernunft und der Moral auf eine bewundernswürdige Weise entsprechen. Es gehört daher zu den Ausnahmen, daß, bei einfach lebenden Völkern, so wie bei den Landbewohnern, die Ernährung des Kindes durch die eigene Mutter Schwierigkeiten findet.

Wo aber, wie in größeren Städten, der Mensch mehr und mehr von dem Einfachen und Naturgemäßen abweicht; wo complicirtere Lebensverhältnisse die Harmonie seiner Entwickelung, und das richtige Verhältniß des Psychischen zum Physischen stören; wo schon früh die ganze Erziehung mehr darauf berechnet ist, den Vorurtheilen der herrschenden Mode sich anzuschließen, als den Anforderungen der Vernunft und der Natur zu genügen: da entartet das Geschlecht, und die unabwendbaren Folgen seiner Entartung machen sich geltend in's dritte und vierte Glied. Ich werde späterhin öfters Gelegenheit haben auf diesen Punkt zurückzukommen, und die Wahrheit meines Satzes in vielen einzelnen Dingen zu beweisen, so wie die Ursachen zu erörtern. Für jetzt genügt es, als Thatsache die traurige Erfahrung hinzustellen: daß gar viele Mütter bei uns nicht im

Stande sind ihre Kinder überhaupt, oder doch mit Erfolg zu nähren.

Die Ursachen dieser Unfähigkeit sind nun theils rein körperlich, theils abhängig vom Geist und Gemüth, und deren Einwirkung auf die organische Thätigkeit des Körpers.

Zu den ersteren ist zu zählen der Mangel einer hinreichenden Milchabsonderung, der entweder in einer Schwäche der ganzen Constitution begründet seyn kann, oder in einer zu geringen Thätigkeit der Brüste, deren naturgemäße Entwickelung oft schon früh durch eine zu eng anliegende Kleidung behindert wird, so daß die Ernährung des Kindes durch die eigene Mutter absolut unmöglich ist.

Wo ferner eine erbliche Krankheitsanlage, namentlich der Brustorgane, zu befürchten ist; wo Anlage zu Krämpfen oder anderen Nervenkrankheiten Statt findet: da würde es gewissenlos gehandelt seyn, durch Selbstnähren der Mutter, die Entwickelung dieser verderblichen Anlagen zu begünstigen, und auch auf das Kind zu übertragen; und hier tritt die Nothwendigkeit einer anderweitigen Ernährung ein.

Zu den Hindernissen des Selbstnährens, die vom

Geist und Gemüth ausgehen, ist besonders jene traurige Nervosität zu rechnen, die bei den Frauen in größeren Städten so häufig uns entgegentritt; jene Reizbarkeit der Nerven, die, selbst bei unbedeutenden Veranlassungen, das Befinden des Körpers und seine Functionen in der Art verändert, daß die mütterliche Milch dem Kinde keine gleichmäßige und gedeihliche Nahrung seyn kann; da die Erfahrung lehrt, daß die Beschaffenheit der Milch der jedesmaligen Stimmung des Nervensystems mehr oder weniger entspricht, und diese Letztere also den entschiedensten Einfluß auf das Befinden und Gedeihen des Kindes ausübt. Wahrhaft gefährlich aber, sogar für das Leben des Kindes, ist das Nähren, wo die Mutter den Einwirkungen heftiger Gemüthsbewegungen ausgesetzt ist, und nicht zeitig gelernt hat sich zu fassen und zu beherrschen; wo Zorn und Aerger die Brust durchwühlen, und die Milch in „gährend Drachengift" verwandeln. Ich habe erschütternde Fälle dieser Art gesehen, wo eine solche Milch binnen wenigen Stunden dem Kinde tödtlich ward. Dergleichen traurige Folgen aber treten alsdann um so leichter ein, da eben durch das Nähren selbst die Energie des Körpers vermindert, und die Reizbarkeit des Nervensystems gesteigert wird.

In Berücksichtigung dieser Verhältnisse nun würde man für jetzt der Ammen noch nicht ganz entbehren können. Sie müssen vorläufig noch, als nothwendiges Uebel, geduldet werden. Wollten alle Mütter, ohne Ausnahme, ihre Kinder selbst nähren: wie würde es, besonders in großen Städten, sehr bald um Beide stehen? Sehr viele Mütter würden früh in's Grab sinken, und die Bevölkerung würde binnen 50 Jahren zum großen Theil entartet seyn — ein Geschlecht von Pygmäen und Schwächlingen an Geist und Körper.

Gottlob daß bei Dir, Du Liebe, von solchem Jammer keine Rede seyn kann! In meinem nächsten Schreiben also von Dir und Deiner Mutterpflicht des Selbstnährens, die zu erfüllen Du in keiner Weise Bedenken tragen darfst.



Neunter Brief.

Gottlob also noch einmal! Dir wird es vergönnt seyn ganz Mutter Deines Kindes zu werden, und nicht den Schmerz zu fühlen, es Dir, wenigstens für eine Zeit lang, entfremdet zu sehen. Aus der reinen Quelle der Mutterliebe, welche die gütige Natur, die immer schöner denkt als der Mensch gewöhnlich ahnet, bei dem Weibe zunächst dem Herzen eröffnete, wirst Du Deinem Liebling die erste Nahrung reichen, und ihn theilhaftig machen des Segens Deiner eigenen Gesundheit an Leib und Seele. Du hast wohl Ursache Dein Geschick zu preisen, welches Deine Jugend bewahrte vor den mancherlei schädlichen Einflüssen, deren betrübende Folgen der Gegenstand meines letzten Schreibens waren; und mit Stolz und mit inniger Freude darf ich es sagen, daß auch ich Einiges zu Deinem Glücke beigetragen habe.

Vergönne mir einen Blick in die Vergangenheit, und auf Deine Jugend zu werfen.

Deine theure, verklärte Mutter, deren freundliches Bild noch immer in meiner Seele lebt, wie vor 20 Jahren, war eine der seltenen Frauen, die mit dem zartesten weiblichen Gefühl, eine klare Ansicht der Dinge, ein richtiges Urtheil, und eine Energie des Willens verband, die vor keinen Schwierigkeiten zurückbebte, wo es galt durchzuführen was sie als zweckmäßig erkannt hatte. Rechne dazu ein unbegränztes Vertrauen zu ihrem Arzte, dessen Ansichten, wie Du weißt, gar häufig von den gewöhnlich geltenden abwichen: so wirst Du begreifen, wie Deine Erziehung schon früh eine ganz andere werden mußte, als die Erziehung der meisten Kinder in jener Zeit. Ich sage in jener Zeit; denn, zum Heil der Menschheit, macht sich neuerlich mehr und mehr die Ueberzeugung geltend, daß das Streben des Arztes, dem die Sorge für Kinder obliegt, zunächst und vorzugsweise darauf gerichtet seyn muß, durch Anordnung einer zweckmäßigen Lebensweise schon früh dem unnatürlichen Kranken und Kränkeln vorzubeugen, welches, besonders in den sogenannten höheren Ständen, fast zur zweiten Natur der Menschen geworden ist, und dessen Ursachen größestentheils in einer unrichtigen Leitung der ersten Lebensjahre begründet sind.

So geschah es denn, daß, trotz aller, gewiß wohlgemeinten, zum Theil aber sehr unzweckmäßigen Rathschläge, die von verschiedenen Seiten gegeben wurden, und deren eine junge noch unerfahrene Mutter sich leider nicht immer zu erwehren vermag, Deine Entwickelung, in körperlicher wie in geistiger Hinsicht, unter ganz anderen Einflüssen Statt fand, und somit auch ganz andere Resultate lieferte, als bei den meisten anderen jungen Mädchen. Noch muß ich lächeln, wenn ich zurückdenke an die mancherlei Klagelieder, die damals gesungen wurden; an die Unglücksprophezeihungen, an die nicht sehr huldreichen Urtheile über die „Gewissenlosigkeit“ des Arztes, auf dessen Veranlassung das kleine Mädchen im 8ten Jahre noch nicht so fertig lesen konnte, daß ihr die Bücher wirklich Freude machten; über die „Geschmacklosigkeit“ des Arztes, durch dessen Einfluß ihre Kleidung von der Mode des Tages nur gar zu oft das Gegentheil darstellte, so daß die Schneiderinnen nicht selten Bedenken trugen sich mit deren Anfertigung zu befassen; über seinen „Eigensinn“, der ihr den Genuß der Süssigkeiten und Leckereien untersagte, ihr dagegen gestattete, in Feld und Garten, so viel sie wollte, umherzuspringen, und fast knabenhaft zu verwildern;

wobei sie jedoch merkwürdiger Weise die rührende Liebe zu ihrer Puppe, und die Freude an der Besorgung ihrer kleinen Küche, selbst nach dem zwölften Jahre noch nicht verloren hatte. Wie manches Unheil ward damals prophezeihet, von dem indeß nichts eingetroffen ist! „Wie kann das Kind einen geraden „Wuchs bekommen“ — hieß es — „wenn es nicht „schon zeitig geschnürt wird?“ „Wie kann sie ohne „Corset zu einer guten Taille gelangen?“ „Was soll „aus ihr werden, wenn sie, statt zu lernen, im Felde „umherläuft, über Gräben springt, auf Bäume klettert, „auf Schlittschuhen fährt trotz dem besten Knaben, und „dabei ihren Teint den Strahlen der Julisonne wie „der Kälte des Winters unbekümmert Preis giebt, daß „man sie eher für ein Zigeunerkind halten mögte, als „für die wohlerzogene Tochter eines anständigen „Hauses? — Deine liebe Mutter aber blieb fest. Sie nahm heiter lächelnd jeden Rath an, sagte zu Allem: Ja! (denn Widerspruch wird in solchen Dingen nicht ertragen) that übrigens aber ganz nach der Vorschrift ihres Arztes.

Und nun? Was ist daraus geworden? Ein Wuchs, so schlank wie eine Fichte; eine Taille, die wohl oft im Stillen beneidet ward; eine Frische der

Haut die nichts zu wünschen übrig läßt, ist die Folge jener Vernachlässigungen und Verkehrtheiten gewesen. — Aber Du erröthest schon wieder, eben da ich auch von dem Geistigen reden will. — Nun, ich schweige schon! Ich würde doch nur Gefahr laufen, Dir wieder einmal „zu viel Schönes zu sagen." — Fühle Du das Glück, gesund zu seyn an Leib und Seele, gleich fern von Ueberbildung wie von Mangel an Bildung in der Sphäre des Weibes; und freue Dich, nach einer so glücklich durchlebten Kinderzeit, eine Blüthe des ganzen Daseyns sich Dir entfalten zu sehen, deren Früchte selbst der Nachwelt noch zum Segen gereichen werden.

Beschlossen also: Du wirst selbst nähren! — Nun noch einige Worte über die bei dem ersten Nähren mitunter nothwendige kleine Vorbereitung der Brustwarzen, die nicht immer hinreichend entwickelt sind, um von dem Kinde mit Leichtigkeit erfaßt zu werden; so daß, bei den häufigen Versuchen, nicht selten ein schmerzhaftes Wundwerden derselben entsteht, besonders bei blonden Frauen mit zarter und reizbarer Haut. Sollte bei Dir eine solche Vorbereitung nöthig erscheinen, so empfehle ich Dir, für die letzten vier bis sechs Wochen vor der Niederkunft, den Ge-

brauch der beifolgenden kleinen Gummiflasche mit daran befindlichem Glase, zum gelinden Hervorziehen der Brustwarzen, Morgens und Abends, nur für einige Augenblicke; desgleichen, unmittelbar darauf, eine Waschung derselben mit irgend einem spirituosen Mittel, z. B. Franzbranntwein, Cognac oder Rum, zur Stärkung der Haut. In den meisten Fällen reicht dieses Verfahren hin dem Uebel vorzubeugen. Deine gewohnten kalten Waschungen magst Du übrigens ungestört dabei fortsetzen. —

Bist Du noch nicht entschieden über die bei der Niederkunft in Anspruch zu nehmende Hülfe? — Schiebe die Sache nicht zu weit hinaus. Eine Gewißheit in dieser Hinsicht wird Dir mehr Ruhe und Zuversicht geben.



Zehnter Brief.

Deinen Entschluß, Dich vorläufig an die Hebamme Frau X. zu wenden, und zugleich, für etwa nöthige Fälle, Dich der Hülfe des Dr. A. zu versichern, kann ich nur billigen, da die Frau Dir als ganz vernünftig und zuverlässig empfohlen ist, und Du Vertrauen zu ihr hast. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird es auch keiner besonderen Hülfe bei Dir bedürfen. Du bist gesund und kräftig, und, was die Hauptsache ist, gut gebauet. Auch auf eine erbliche Anlage zum leichten Gebären ist wohl einigermaßen bei Dir zu rechnen. Hast Du selbst doch Deiner lieben Mutter in dieser Hinsicht eine Ueberraschung bereitet, die man beinahe Verlegenheit nennen könnte. Doch warst Du freilich nicht die Erstgeborene. — Es würde also nur bei einer ungünstigen Lage des Kindes zur Geburt (worüber natürlich Frau X. sogleich muß urtheilen können) oder auch wenn die Sache sich

allzusehr in die Länge ziehen sollte, mein Herr College A. zugerufen werden müssen. Sehr lieb ist es mir, daß auch er Dir gefällt. Er soll im Fache der Geburtshülfe und der Kinderkrankheiten sehr ausgezeichnet seyn, und ich werde nicht verfehlen, mich in Hinsicht Deiner nächstens mit ihm in Verbindung zu setzen.

Wiewohl ich nun vorläufig keine Ursache habe die Tüchtigkeit der Frau X. in Zweifel zu ziehen: so will ich doch nicht unterlassen, wäre es auch nur zum Ueberfluß, in Bezug auf den Verlauf der Geburt, noch einige Bemerkungen hinzuzufügen, die mitunter, z. B. bei Leitung der Geburt durch manche Hebamme aus älterer Zeit, nicht ohne allen Nutzen seyn dürften. Leider ist dieses so überaus wichtige Fach der weiblichen Thätigkeit an gar vielen Orten auch jetzt noch ziemlich schlecht vertreten, zum wesentlichen Nachtheil der Gebärenden und der Kinder, indem, bei der Behandlung des so einfachen und naturgemäßen Herganges der Geburt, noch immer eine Menge verkehrter Ansichten und schädlicher Gebräuche sich geltend machen, vor denen nicht genug gewarnt werden kann, und die, selbst bei übrigens vernünftigen und gut unterrichteten Frauen, nur allzu leicht wieder Eingang finden. Auch

denke ich es wird Dir lieb seyn, nicht so ganz ohne vorläufige Kenntniß dessen, was Dich erwartet, diesem Ereigniß entgegenzugehen, vielmehr den ganzen Verlauf der Dinge schon im Voraus einigermaßen übersehen zu können.

Also, mit Deiner Erlaubniß, ein Stückchen Physiologie: Nachdem Du in den letzten Wochen der Schwangerschaft ein deutliches Senken des Leibes bemerkt hast, werden sich allmählig die s. g. Vorwehen einstellen: leichte, ziehende Schmerzen vom Kreuz und den Hüften zum Unterleibe, die auf Annäherung der Geburt deuten (wenn sie nicht etwa in einer zufälligen Erkältung ihren Grund haben; in welchem Falle das Auflegen stark gewärmter Leinwandtücher diese s. g. falschen Wehen bald zu beseitigen pflegt). Das Verhalten in dieser Anfangsperiode, die bei erstgebärenden Frauen von längerer Dauer zu seyn pflegt, als bei solchen die schon geboren haben, richtet sich nach den Umständen. Es ist eben so wenig nothwendig daß die Kreisende sich jetzt schon niederlege, als es zu empfehlen ist bis zum letzten Augenblick aufrecht zu bleiben und umherzugehen. Es darf darin kein Zwang Statt finden, und eine Jede mag thun was ihr am besten zusagt. Sobald aber die Schmerzen

in kürzeren Zwischenräumen eintreten, und, trotz des Auflegens gewärmter Tücher, heftiger werden: ist die liegende Stellung vorzuziehen; jedoch wiederum ohne allen Zwang, und nach freier Wahl, bald Rückenlage, bald Seitenlage.

Vor nicht allzu langer Zeit hielt man es ziemlich allgemein noch für nöthig, bei dem so einfachen Vorgang des Gebärens, sich besonderer künstlicher Vorrichtungen zu bedienen. Man erfand zu dem Ende Geburtsstühle, Geburtskissen und Geburtsbetten verschiedener Art, und zum Theil sehr complicirter und abenteuerlicher Construction. Dergleichen Apparate indeß, ohne irgend wesentlich zu nützen, konnten nur dazu dienen, die ohnehin schon befangene Gebärende, durch das Ungewöhnliche ihrer Erscheinung, noch mehr zu ängstigen; und mit Recht ist man jetzt fast überall von ihrer Anwendung zurückgekommen, so daß nur an wenigen Orten, zu denen hoffentlich Dein „Paradies" nicht gehört, die Herrschaft dieser Antiquitäten noch fortdauert. Ein gewöhnliches Bette ist jedenfalls vorzuziehen; doch ist es zweckmäßig kein Unterbette von Federn, sondern eine Matratze von Roßhaar oder Seegras zu nehmen, über deren Mitte ein hinreichend großes Stück Wachsleinwand, und über demselben

eine wollene Decke, oder ein mit Kleie gefülltes Kissen, und mehrere alte Tücher ausgebreitet werden, um jede Verunreinigung zu verhüten. Zur Bedeckung ist ebenfalls, namentlich im Sommer, eine Baumwollmatratze (Steppdecke), oder eine wollene Decke, völlig hinreichend, und für die bei der Geburt nöthige Hülfsleistung weit bequemer als ein schweres Federbette. Am Fußende des Bettes befestigt man wohl eine Handrolle, oder eine starke Schnur, an welcher die Gebärende, bei dem s. g. Verarbeiten der Wehen (wovon späterhin), zu ihrer Bequemlichkeit sich halten kann. Manche Frauen ziehen es vor auf einem gewöhnlichen Sopha zu gebären, was bei einem raschen Verlauf der Geburt auch nicht zu verwerfen ist, und dessen Einrichtung zum Geburtslager alsdann auf die nämliche so eben angegebene Weise beschafft wird.

Wundere Dich nicht, liebe Louise, über die Ausführlichkeit meiner Vorschriften. Da, wie ich glaube, in dortiger Gegend die bei uns für die ganze Wochenzeit gebräuchlichen erfahrenen Wochenwärterinnen noch nicht eingeführt sind: so scheint es mir besser lieber etwas zu viel zu sagen, als zu wenig. Auch ist es mir — glaube es nur Du liebes Kind — ein wahrer Genuß mit Dir zu plaudern, in der

Hoffnung, Dir aus der Ferne vielleicht noch einigermaßen nützlich werden zu können; und nun ganz besonders bei so freudiger Veranlassung!

In meinen nächsten Briefen etwas über die Einrichtung des Wochenzimmers, und das Weitere über den Verlauf der Geburt selbst.



Eilfter Brief.

Du hast also schon Dein Wochenzimmer gewählt, und, wie es scheint, mit Umsicht und Glück. — Die ruhige und freundliche Lage desselben, mit dem Blick auf den Garten, ist sehr günstig. Auch seine Geräumigkeit und Höhe ist überaus willkommen, so wie die unmittelbare Nähe eines anderen Zimmers, zur vorsichtigen Lüftung Deines eigenen, und zum Wechsel Deines Aufenthaltes, nachdem Du — hoffentlich am zehnten Tage — wieder aufgestanden bist.

Das Bette muß nun weder zu nahe am Fenster oder der Thür, noch in der Nähe des Ofens stehen, und wo möglich so, daß Du mit dem Gesichte nicht den Fenstern zugewendet bist. Während der Geburt selbst ist es zweckmäßig das Bette so zu stellen, daß man von beiden Seiten frei zukommen kann. Steht es aber an einer Wand, so muß es zur rechten Seite frei bleiben, damit von dort aus die nöthige Hülfe geleistet werden könne.

Während der ersten Tage nach Deiner Niederkunft darf das Zimmer nicht allzu helle seyn, doch braucht es keinesweges eigentlich verdunkelt zu werden, indem eine solche Verdunkelung Allem ein düsteres und trauriges Ansehen giebt, und die Augen dadurch späterhin gegen das Licht allzu empfindlich werden. Es ist völlig hinreichend, wenn nur das zu starke Sonnenlicht abgehalten wird.

Als Vorbereitung zur Geburt in Bezug auf Dich selbst empfehle ich Dir noch eine bequeme und leichte, jedoch nicht zu kühle Kleidung. Alle fest anliegenden Kleider, Strumpfbänder u. s. w. müssen gelöset werden. Enge Fingerringe mußt Du für die Dauer der Geburt beseitigen, weil während derselben die Finger oft bedeutend anschwellen. Das Haar ordne wo möglich so, daß in der ersten Zeit nichts daran zu ändern ist, indem ein sehr frühzeitiges Ordnen des Haares nach der Niederkunft manche Frauen etwas anzugreifen pflegt, und, wenn es nicht mit großer Vorsicht geschieht, ein Ausfallen desselben zur Folge haben kann.

Vergiß auch nicht für gehörige Ausleerungen zu Anfang der Geburt, nöthigenfalls durch Hülfe

einfacher Mittel, zu sorgen. Ich erinnere daran, wenn etwa Frau X. es nicht beachten sollte.

Du willst wissen wie lange die Geburt selbst währen wird? Darüber, liebes Kind, läßt sich nichts Bestimmtes vorher sagen, weil die Dauer des Geburtsverlaufes bei verschiedenen Frauen eine außerordentlich verschiedene ist. Es kommt dabei auf mancherlei Umstände an, die, namentlich bei der ersten Geburt, einer genauen Berechnung nicht unterliegen können, z. B. auf die Größe des Kindes, den Körperbau der Mutter, die Stärke und Häufigkeit der Wehen u. s. w. Eine Erstgeburt pflegt fast immer länger zu dauern, ohne eben darum schwieriger zu seyn. Ein allzu rascher und leichter Verlauf der Geburt ist übrigens nicht immer zu wünschen, da es für das Befinden im Wochenbette ganz vortheilhaft ist, wenn der Körper der Gebärenden in kräftigen Wehen sich ausgearbeitet hat. Auf etwa 24 Stunden mindestens, denke ich, mußt Du Dich gefaßt machen. Hoffe, mein liebes Kind, auf Deine gute Natur, so wie auf die früher erwähnte erbliche Anlage zum leichten Gebären, und denke während eines jeden Wehenschmerzes an die unmittelbar darauf folgende Wehenpause, und besonders an das fröhliche Ende der

ganzen Geschichte. So wird es Dir nicht schwer werden Schmerzen zu ertragen, welche die Weisheit des Schöpfers nun einmal dem Acte des Gebärens zugesellet hat, und die, wie Du selbst erfahren wirst, schon vergessen sind bei dem ersten Schrei des Kindes.

Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht umhin, den Mißbrauch des sogenannten Chloroform's — Du hast wohl schon davon gehört — zu tadeln, wodurch die Gebärende, während des Verlaufes der Geburt, in einen Zustand künstlicher Schmerzlosigkeit versetzt wird. Mit großer Befriedigung las ich auch kürzlich in einer medicinischen Zeitschrift einen Aufsatz Deines Arztes über diesen Gegenstand, worin er sich auf ähnliche Weise ausspricht. Abgesehen von den nicht so ganz selten vorkommenden üblen Folgen eines solchen Verfahrens, scheint es mir ein nicht zu rechtfertigender Eingriff, ohne hinreichende Veranlassung, bei einer einfach und regelmäßig verlaufenden Geburt, eine solche Kunsthülfe eintreten zu lassen, die allerdings in besonderen Fällen von ausgezeichnetem Nutzen ist. Dr. A's Aufsatz hat mich sehr angesprochen, und ich bitte Dich ihm meine herzlichen Grüße, und meine Anerkennung dafür zu sagen.

So viel für heute! — Laß Dir die Zeit nicht zu lang werden, arme Strohwittwe, bis Dein „Engel“ von seiner Reise wiederkommt. Nun, Du wirst ja späterhin Dich nicht mehr so einsam fühlen, und Zeitvertreib genug haben, wenn er auf Reisen ist.



Zwölfter Brief.

Ich bin Dir noch die Fortsetzung und den Schluß des neulich abgebrochenen physiologischen Capitels schuldig, über den ferneren Verlauf der Geburt.

Dieser besteht nun (nachdem die Hebamme sich von der richtigen Lage des Kindes überzeugt, und darüber ausgesprochen hat) ganz einfach darin, daß die Schmerzen an Häufigkeit und Stärke allmählig zunehmen, und, nach kürzerer oder längerer Zeit, gewöhnlich nachdem die das Kind zunächst umgebende Flüssigkeit (das sogenannte Fruchtwasser) abgeflossen, sich in der Art verändern, daß ein Gefühl von unwillkührlichem Drängen bei jeder Wehe eintritt. Dieses sind die sogenannten Drangwehen, durch deren Verarbeitung (d. h. mehr oder weniger freiwillige Verstärkung) das Kind, gewöhnlich mit dem Kopfe voran, herabgetrieben, und endlich geboren wird. Schließlich erfolgt dann, nach einer kurzen Pause, unter leichteren Schmerzen und

mäßigem Blutabgang, die Aussonderung der bisherigen Bildungsorgane des Kindes, der sogenannten Nachgeburt.

Bis gegen das Ende der Geburt kann nun die Gebärende in der Regel so ziemlich diejenige Lage wählen, die ihr am besten zusagt. Sollten die Schmerzen in der Kreuzgegend besonders heftig seyn: so ist die Seitenlage vorzuziehen; um, durch einen festen Druck gegen das Kreuzbein während jeder Wehe, einige Erleichterung bringen zu können. Ein abwechselndes Liegen auf dem Rücken oder der Seite sagt meistens am besten zu, und nur gegen das Ende der Geburt wird Frau X Dich ersuchen müssen eine bestimmte Lage anzunehmen, damit das Austreten des Kindes auf eine unschädliche Weise Statt finden könne. Die Lage auf der linken Seite, die bei uns schon ziemlich allgemein benutzt wird, ist in den meisten Fällen die zweckmäßigste; doch mußt Du natürlich darin ganz den Vorschriften der Frau X folgen.

Nun noch einige Bemerkungen über verschiedene Punkte, die bei vielen Hebammen noch immer eine große Rolle spielen, und sie veranlassen, die Gebärende, durch fortwährendes Ermahnen, und allerlei überflüssige Gebote und Verbote, zu belästigen.

So z. B. herrscht noch ziemlich allgemein die Ansicht, das rasche Einathmen (sogenanntes Aufholen der Luft) in den kurzen Zwischenräumen der Wehen, sey schädlich, und das Kind werde dadurch zurückgehalten. Dem ist aber keineswegeges so. Das Kind wird niemals dadurch zurückgehalten, und, wenn die Wehen schnell auf einander folgen, **kann** die Gebärende nicht anders; sie ist gezwungen, in den kurzen Zwischenräumen, die ihr der unwillkührliche Drang übrig läßt, rasch einzuathmen. Ihr dieses zu untersagen, ist sehr unrichtig, und zeugt von einem gänzlichen Mangel an Kenntniß der inneren Theile und ihrer Verrichtungen.

Eben so lästig für die Gebärende ist das fortwährende Ermahnen mancher Hebammen, während jeder Wehe das Kinn fest gegen den Hals herabzudrücken, damit nicht etwa eine Anschwellung des Halses, ein sogenannter Kropf, sich bilde. Unnöthige Sorge! Bei Tausenden von Geburten, die unter meiner Leitung verliefen, ist mir niemals dergleichen vorgekommen; wiewohl ich stets darauf bedacht war, der Gebärenden jede mögliche Freiheit zu gönnen, und ihr die Wahl ihrer Lage frei stellte, nur mit Vermeidung des heftigen Hin- und Herwerfens, so-

wie des starken Zurückbeugens des Kopfes, wozu ich übrigens niemals eine besondere Neigung während einer Wehe bemerkt habe.

Auf ähnliche Weise verhält es sich mit dem Anstemmen oder Gegensetzen der Füße während jeder Wehe. Manche Hebammen glauben, dieses sey nothwendig, damit keine Anschwellung der Adern an den Beinen entstehe. Auch dieses ist ein Irrthum. Das Anschwellen der Adern (die sogenannten Kindesadern oder Weheadern) steht in gar keiner Beziehung zu dem Anstemmen der Füße, sondern hängt von ganz anderen Ursachen ab. Wenn es Dir bequemer ist, und Erleichterung bringt, die Füße anzustemmen: so magst Du es thun, und es würde alsdann für eine zweckmäßige Vorrichtung, durch ein am Fußende des Bettes angebrachtes Polster, oder eine Fußbank, zu sorgen seyn. Gefällt es Dir aber besser die Füße nicht anzustemmen, sondern die Schenkel mäßig gegen den Leib zu ziehen: so bediene Dich dieser Freiheit, auf meine volle Verantwortung für jeden zu befürchtenden Nachtheil.

Auch das Ermahnen zum freiwilligen Drängen und Pressen, bevor die sogenannten Drangwehen eingetreten sind, sowie außer der Wehe, ist sehr zu

tadeln, indem ein solches Drängen die Geburt durchaus nicht fördert, wohl aber der Gebärenden die Kräfte raubt. Mitdrängen soll die Gebärende nur, wenn sie einen unwillkührlichen Drang fühlt; und alsdann braucht man sie eben nicht dazu aufzufordern.

Fast hätte ich es vergessen, über die Behandlung des Nabels ohne Nabelbinde Dir die nöthige Anweisung zu geben. Du wirst Dich erinnern, daß ich in einem meiner früheren Briefe den Gebrauch der Nabelbinden verwarf. Es wundert mich nun gar nicht, daß Frau X den Kopf dazu geschüttelt hat, und die Nabelbinde für wesentlich nothwendig hält. Können doch selbst die meisten Aerzte sich noch nicht davon trennen. So ist nun einmal der Mensch! — „Was grau vor Alter ist, das ist ihm heilig!" — Nun aber kann es mir Niemand verdenken, wenn ich zu einer solchen Sache ein wenig Kritik mitbringe, und vor allen Dingen frage: ob sie nothwendig und ob sie zweckmäßig sey.

In Hinsicht der Nabelbinde kann ich beides nur verneinen. Bedenke einmal selbst: Wer legt den Jungen der Säugethiere, die auch in Bezug auf die Bildung des Nabels dem Menschen vollkommen ähnlich sind, eine Binde an? — Niemand! — Und wo

sieht man üble Folgen davon, Nabelbrüche u. s. w.? — Nirgends! — Auch bei den noch im Zustande der Natur lebenden Völkern kennt man keine Nabelbinden. Nothwendig sind sie also nicht. —

Aber weiter! — Entspricht die Nabelbinde überhaupt dem Zweck, den man dabei vor Augen hat, nämlich die noch offene Stelle des Leibes, durch welche der Nabelstrang verläuft, zu schützen, und das Vordrängen der inneren Theile, d. h. das Entstehen eines Nabelbruches, zu verhüten? — Ich behaupte: Nein! — Wie sorgfältig man auch bei dem Anlegen der Nabelbinde verfahre: nach kurzer Zeit schon hat sie sich, wegen ungleicher Dicke des Leibes, nach unten verschoben, schützt die Stelle des Nabels gar nicht mehr, sondern wird, durch ihr anderweitiges festes Anliegen, das Hervordrängen der Nabelgegend nur begünstigen. Bedenke ferner, daß die Nabelbinde (wie alles mehrfach Umgewickelte) sich stets fester anlegt, als man es will; nimm dazu die Nothwendigkeit des häufigen Wechselns derselben bei jeder Durchnässung: so wirst Du es Dir erklären, daß ich schon früh den Gebrauch der Nabelbinden verwarf, und mich nach einem anderweitigen Verfahren umsah, welches, bei größerer Einfachheit und Bequemlichkeit der Anwendung, zu-

gleich mehr Sicherheit darbietet für den vorliegenden Zweck.

Dieses Verfahren, welches seit längerer Zeit von vielen Aerzten und Hebammen bei uns adoptirt ist, besteht nun darin, daß man den, in ein Leinwandläppchen gewickelten, und nach aufwärts gelegten kleinen Rest des Nabelstranges, welcher am sechsten bis siebenten Tage abzufallen pflegt, vermittelst eines Heftpflasterstreifens von 5 bis 6 Zoll Länge, und 1 bis 1½ Zoll Breite, am Leibe des Kindes befestigt, um jede Zerrung desselben zu verhüten.

Die Anwendung dieses Heftpflasters, welches täglich nach dem Bade erneuet wird, kann man nach dem Abfallen des Nabelrestes noch einige Wochen fortsetzen; ganz besonders in solchen Fällen, wo die Durchgangstelle des Nabelstranges (der sogenannte Nabelring) ungewöhnlich weit ist, und sich deshalb erst spät schließt; oder wo etwa das heftige Schreien oder Drängen des Kindes ein zu starkes Hervortreten der genannten Stelle veranlaßt, und dem Schließen derselben hinderlich wird. Man darf aber nicht unterlassen, die dem Nabel entsprechende Stelle des Heftpflasters mit einem kleinen Leinwandpolster zu versehen, um die noch zarte Haut nicht zu reizen.

Für diesen Augenblick weiß ich nun in der That nichts weiter, und glaube alle Deine Anfragen beantwortet zu haben. Sollte Dir noch etwas einfallen, so laß es mich wissen. — Im anderen Fall dürfte mir der nächste Brief (den Du aber alsdann nicht selbst wirst geschrieben haben) vielleicht schon eine erfreuliche Nachricht bringen. Der Himmel sey mit Dir!

N. S. Fast hätte ich auch noch vergessen Dir einige im Wochenzimmer bereit zu haltende Requisite anzugeben, deren Nichtvorhandenseyn die gute Frau X vielleicht übel vermerken könnte, nämlich:

1) Ein wenig reines Baumöl.

2) Eine Flasche weißen Weines.

3) Eine Flasche Weinessig.

4) Ein Glas Eau de Cologne.

5) Ein schmales, aber hinreichend starkes Bändchen, zur Unterbindung des Nabelstranges.

6) Ein Stück Heftpflaster.

7) Etwas Chamillenthee, den Du indeß nicht etwa wider Willen, und in großer Menge zu trinken brauchst. Deinen Durst magst Du gern mit frischem Wasser vorsichtig stillen, selbst bei der

gegen das Ende der Geburtsarbeit gewöhnlich eintretenden Hitze und Transpiration.

8) Sorge auch, daß hinreichend warmes Wasser rechtzeitig vorhanden sey, zum Bade des Kindes.



Dreizehnter Brief.

Viel Glück, Du liebes Kind, zur überstandenen Niederkunft, und zur Erfüllung Deines Wunsches! — Also wirklich ein kleiner Sohn! — Gott segne ihn! — Als ich gestern die Aufschrift des Briefes von der Hand Deines Mannes erblickte, ahnte ich schon was er enthalten mögte, und die beiden mit Bleistift darunter geschriebenen Zeilen von Deiner Hand haben mich tief bewegt und innig erfreut. Meine kleine Louise eine junge Mutter! — Und nun gar ein so derber Junge! Und Alles so gut von Statten gegangen! — Was gäbe ich darum Dich und Deinen Kleinen nur auf einige Augenblicke sehen zu können! Es muß ein entzückender Anblick seyn! — Aber ich vergesse, daß ich zu einer Wöchnerin rede, die man in keiner Weise aufregen soll. — Nach einigen Tagen mehr! — Bis dahin lebe wohl, Du Glückliche, und halte Dich genau an die Vorschriften des Dr. A.,

dessen ärztliche Ansichten, so viel ich aus seinen Briefen schließen kann, mit den meinigen ziemlich übereinstimmen. Auch ihm werde ich heute schreiben, und zwar um so ausführlicher, als ich mich — wiewohl mit Mühe — gegen Dich einer den Umständen angemessenen Kürze beflissen habe.



Vierzehnter Brief.

Heute, liebe Louise, darf ich schon wieder nach Wunsch mit Dir plaudern, da, nach dem Bülletin, Alles den Umständen nach wohl ist, und wir den Tag des Milchfiebers hinter uns haben. Daß dieses bei Dir nicht von Bedeutung seyn würde, war zu erwarten, da ein rechtzeitiges Anlegen des Kindes, bei übrigens regelmäßig entwickelten Brüsten, dem stürmischen Andrange der Milch (als der Ursache des heftigeren Fiebers) vorzubeugen pflegt.

Kannst Du Dich denn schon in Dein Glück finden? — Sorge nur, daß Dein Gatte nicht eifersüchtig werde auf den eigenen Sohn! — Seine Briefe athmen übrigens eine so reine Freude über Euer Glück, eine so herzliche und rührende Liebe zu Dir, einen so innigen Dank gegen den Geber alles Guten: daß ich nicht satt werden kann sie von Neuem zu lesen, und mich zu freuen, daß zwei solche Herzen sich gefunden haben.

Dr. A. schreibt mir, er erinnere sich kaum einer Niederkunft und eines Wochenbettes, wo Alles so vollkommen regelmäßig verlaufen sey, wie bisher bei Dir. Er ersucht mich zugleich, in meinen Briefen an Dich, ohne alle Rücksicht auf seine Stellung als Euer Hausarzt, meinen Rath Dir ferner zu ertheilen, da ich Dich von Jugend auf kenne, und deshalb Manches vielleicht besser zu beurtheilen im Stande sey als er, der außerdem auch, als jüngerer Arzt, auf ein so unbedingtes Vertrauen von Deiner Seite nicht rechnen dürfe, wie der ältere Freund. Die zarte Rücksicht für uns Beide, die in dieser collegialischen Vergünstigung liegt, ist sehr zu achten, und gereicht ihm, als Mensch und als Arzt, wahrhaft zur Ehre.

Wie gern ich nun diese Erlaubniß benutze, kannst Du leicht denken. — Indeß soll ein für allemal dabei feststehen, daß ich jede Aenderung an meinen Vorschriften, die Dr. A. für nöthig halten mögte, im Voraus billige; da ein ärztlicher Rath, aus der Ferne gegeben, unter Umständen wohl auch einmal unpassend seyn könnte. Ich bitte Dich deshalb Herrn Dr. A. aus meinen Briefen an Dich stets dasjenige mitzutheilen, was in ärztlicher Hinsicht irgend von Bedeutung ist. Uebrigens wird meine Unterhaltung mit

Dir sich vorzugsweise mit den allgemeineren Verhältnissen Deines Wochenbettes, so wie mit der Behandlung Deines Kindes in diätetischer Hinsicht (im weiteren Sinne des Wortes) beschäftigen, da hoffentlich für Euch Beide der Fall nicht so oft eintreten wird, einer eigentlich ärztlichen Hülfe zu bedürfen. Du weißt ja schon aus Erfahrung, wie häufig ein guter Rath, ein einfaches Hausmittel, zur Beseitigung kleiner Störungen ausreicht, und wie es ganz besonders darauf ankommt, durch eine angemessene Lebensweise dem Entstehen wirklicher Krankheiten vorzubeugen. Möge mir dieses auch ferner gelingen, wie es bisher gelungen ist.

Deine Diät, die in den ersten Tagen natürlich eine sehr frugale war, und, wie Du mir klagst, sich nur um Brotsuppe, Gries und allenfalls Kartoffelsuppe, Carotten und Spinat, Milch und Wasser, höchstens eine Tasse Thee mit Zwieback drehte, kann jetzt schon allmählig ein wenig geändert werden. Eine Tasse Deines Lieblingstrankes, Du kleine Kaffeeschwester, sey Dir wieder gestattet; nur nicht zu stark! Auch darfst Du, wie im Allgemeinen die Mütter, welche ihr Kind selbst nähren, jetzt schon eine schwache Hühner- oder Kalbfleischsuppe, leichte Fleisch- und

Mehlspeisen, Flußfische (keine gebratene!) und Gemüse nehmen. Nichtstillende Mütter müssen freilich eine strengere Diät führen, um die zu starke Milchabsonderung zu beschränken. (Also ein kleiner Vortheil des Selbstnährens zu Gunsten des Gaumens). Eigentlich schwer verdauliche, fette, saure, blähende und erhitzende Speisen und Getränke mußt Du auch späterhin während des Nährens vermeiden, um Deinem Kleinen nicht Anlaß zur Unzufriedenheit zu geben.

Eine allzu peinliche Vorsicht in der Diät ist indeß bei gesunden Frauen späterhin nicht immer nothwendig. Die etwas pedantischen Vorschriften mancher Bücher, die über diesen Gegenstand handeln, lassen den armen Müttern eine so geringe Auswahl von Speisen übrig, daß nur ein über die Maßen einfach gewöhnter Gaumen sich damit zufrieden erklären kann. Wird doch sogar von einigen Aerzten der Genuß aller Fische, der Sardellen, Heringe, Austern, der Spargel, des Sauerampfers, des Körbels, aller Hülsenfrüchte, alles rohen Obstes, ja sogar der Kartoffeln, dieses unentbehrlichen Hebels norddeutscher Thätigkeit, den stillenden Müttern untersagt. — Nur nicht zu ängstlich! Ich kenne viele Frauen, die schon nach wenigen Wochen sich nicht sehr geniren; die sogar

Salat, Kohl u. s. w. ohne irgend einen Nachtheil genießen, und nur dabei die Vorsicht gebrauchen, von solchen verpönten Speisen Anfangs nur sehr wenig zu nehmen, um die Veränderung, welche natürlich die Milch von der veränderten Nahrung erfährt, sehr allmählig eintreten zu lassen, so daß das Kind im Grunde gar nichts davon spürt. Auch wüßte ich in der That nicht, wie die Frauen der arbeitenden Stände eine so überaus zarte Diät ermöglichen könnten; und doch gedeihen deren Kinder meistens sehr gut. Uebrigens sind die körperlichen Anlagen in dieser Hinsicht sehr verschieden. Was der Einen zusagt, paßt nicht immer für die Andere. Wer aber nach dem zwanzigsten Jahre noch nicht weiß was seinem Leibe gesund ist, der wird es in seinem ganzen Leben nicht lernen. — Aber freilich, Du bist ja erst neunzehn Jahre sieben Monate und verschiedene Tage alt. —

Gegen die Empfindlichkeit der Brustwarzen rathe ich Dir vorläufig nur kleine Leinwandpolster mit kaltem Wasser anzuwenden, um den gereizten Zustand der Haut zu beseitigen, der in der ersten Zeit des Nährens leicht eintritt. Dabei ist es aber nothwendig die Brüste möglichst zu schonen, d. h. den Kleinen nicht allzu oft anzulegen, indem hierin besonders die

Ursache solcher Beschwerden zu suchen ist. Das Einführen einer gewissen Ordnung, und bestimmter Zwischenräume des Anlegens, ist aber auch für den Kleinen, sobald das Nähren einigermaßen in Gang gebracht ist, sehr zu empfehlen. Nächstens werde ich etwas Ausführlicheres über diesen Gegenstand sagen.



Fünfzehnter Brief.

Laß mich zunächst die Frage in Deinem letzten Briefe beantworten:

„Ob Du Dich einer Unterlassungssünde schuldig gemacht, durch Nichtbenutzung der von Frau X Dir empfohlenen, straff anzulegenden Leibbinde, gleich nach überstandener Niederkunft; und ob Du nun dadurch für alle Zukunft Deine schlanke Taille wirst verloren haben?“

Sey ohne Sorge, liebes Kind! — Ich absolvire Dich kraft meines Amtes, und einer hinreichenden Erfahrung in dieser Sache. Der Glaube an die Nothwendigkeit einer solchen Leibbinde gehört auch an die schwarze Tafel der Vorurtheile, die sich in den Wochenstuben noch immer geltend machen, und deren Zahl Legion ist. Beachte nur Folgendes:

Bei Frauen, die vor dem Eintritt der Schwangerschaft eine schlanke Taille hatten, (und dieses sind

vorzugsweise solche, bei denen die Muskulatur des Leibes nicht durch das Tragen enger Corsette geschwächt ward) stellt sich nach dem Wochenbette das frühere Verhältniß allmählig, und auf das Vollkommenste, wieder her. Wo dagegen von Kindheit auf der Druck einer festanliegenden Kleidung die Muskeln geschwächt, und sie unfähig gemacht hat, den Inhalt des Unterleibes gehörig zu unterstützen, steht die Sache freilich anders. Hier bedarf es allerdings einer äußeren Hülfe, um den Mangel innerer Kraft zu ersetzen, und, statt der natürlichen, so zu sagen: eine künstliche Taille herzustellen.

Ganz gleichbedeutend ist dieses nun aber keinesweges. Wenn nämlich schon unter den gewöhnlichen Verhältnissen eine sehr eng anliegende Bekleidung des Unterleibes nachtheilig wird, indem sie die natürliche Lage der inneren Theile verändert: so wird sie es in der ersten Zeit nach überstandener Geburt um so entschiedener. Die während der Schwangerschaft zum Theil sehr ausgedehnten inneren Theile, und besonders die Befestigungen des Organ's in welchem das Kind sich bildete, die Bänder der Gebärmutter, treten erst nach und nach wieder in den früheren Zustand zurück und werden an dieser Rückbildung natürlich, durch

jeden äußeren Druck, der die Gebärmutter hinab= drängt, mehr oder weniger verhindert. Als Folge der festen Kleidung in der ersten Zeit bleibt also leicht eine unvollkommene Verkürzung, eine Erschlaf= fung und Schwäche der sogenannten Mutterbänder, und eine Senkung der Gebärmutter, die vielen Frauen späterhin das Leben wahrhaft verbittert, und deren Beseitigung meistens große Schwierigkeiten hat. Deine Antipathie gegen eng anliegende Kleidung hat Dich gut geleitet, und Du kannst in dieser Hinsicht völlig beruhigt seyn.

Der Appetit Deines Kindes hat sich also jetzt um so stärker eingefunden, als er in den ersten Tagen nur ziemlich unbedeutend war. — Dieses Letztere ist fast immer bei erstgeborenen Kindern der Fall, so wie auch hier im Allgemeinen bei der Mutter eine hin= reichende Milchabsonderung nicht sogleich Statt findet. Solche Kinder schlafen in den ersten Tagen fast immer, und bedürfen noch weniger Nahrung. Es freuet mich, daß dieser Umstand Dich nicht allzusehr beunruhigt hat, wie leider so häufig: wo alsdann Mutter und Kind mit fruchtlosen Versuchen des An= legens gequält werden. Das Kind soll nehmen und will nicht. Die Mutter soll geben und hat nicht.

Sehr richtig hast Du geschlossen, daß der Kleine schon nehmen würde, wenn er Bedürfniß der Nahrung fühlte, und hast Deine Ansicht wirklich durchgesetzt, und durch verständiges Abwarten Deinen Zweck erreicht. Ich bekomme ordentlich Respect vor Dir! — Mögte es doch allen jungen Müttern gegeben seyn, auf ähnliche Weise die einfachen Ansichten der Vernunft, und die Winke der Natur, geltend zu machen gegen die Vorurtheile ihrer Umgebung! In der That, es würde ganz anders in den Wochenstuben aussehen! — Du würdest erschrecken, liebe Louise, wenn Du wüßtest, wie häufig von Müttern, die wahrlich den besten Willen haben, im guten Glauben an die Unfehlbarkeit ihrer Rathgeberinnen, und leider oft im schroffsten Widerspruch mit den ärztlichen Vorschriften, die gesunde Natur ihrer Kinder auf alle mögliche Weise gemißhandelt, und so recht methodisch zu Grunde gerichtet wird. Du würdest erstaunen, wenn Du sähest, wie man bald, auf die oben erwähnte Weise, die neugeborenen Kinder zwingen will Nahrung zu nehmen, ehe das Bedürfniß der Nahrung eingetreten ist, und, im Weigerungsfalle, sie mit Zuckerwasser, Chamillenthee, und anderen völlig unpassenden Dingen, regalirt bis zum Erbrechen; wie man in anderen

Fällen das Anlegen der nahrungsbedürftigen Kleinen an die reichgefüllte Brust der Mutter, unvernünftiger Weise, mehrere Tage lang aufschiebt, bis die eingetretene Milchgeschwulst dem Kinde das Erfassen der Brust im höchsten Grade erschwert, wodurch die Brustwarzen wund gemacht, und Milchverhärtungen veranlaßt werden. — Du würdest nicht begreifen können, warum das völlig gesunde Kind, durch Darreichen von Arzeneien, z. B. Manna und Rhabarbersaft, schon bei seinem Eintritt in das Leben, einem falschen Kunstverfahren geweihet werden soll, von dessen angenehmen Wirkungen seine Unruhe und sein Geschrei bald genug Zeugniß geben; warum man ihm nicht die freie Bewegung und Uebung der kleinen Glieder gestattet, die dem Kinde so wohlthätig ist, und wovon der Ausdruck des Wohlbehagens, bei Lösung der Wickelbänder, unverkennbar zeugt. Es ist ein wahrer Jammer, liebe Louise, und eine traurige Sache für den Arzt und Menschenfreund, solches ansehen zu müssen, und dabei die betrübende Erfahrung zu machen: daß alle Vorstellungen und Ermahnungen gar oft in den Wind geredet sind, und daß der Kampf gegen eingewurzelte Vorurtheile meistens ein vergeblicher ist.

Aber, — so höre ich Dich fragen — was soll

eine junge Mutter thun, bei dem Mangel eigener Erfahrung und richtiger Belehrung? — Auf wen soll sie sich verlassen, wenn nicht auf Frauen, die entweder vom Fache sind, oder denen eigene Erfahrung zur Seite steht? — Muß sie nicht zittern bei dem Gedanken an ihre Verantwortlichkeit, und bei der Betrachtung der Schwierigkeiten, die Behandlung des Kindes zweckmäßig zu leiten? — Muß sie nicht irre werden, und verzagen, bei der Verschiedenheit und dem Widerspruch der Rathschläge, die ihr von anderen Müttern gegeben werden? — Soll sie in bangen Zweifeln die Ruhe ihres Herzens zum Opfer bringen, für das Glück, Mutter geworden zu seyn?

Im Allgemeinen, liebe Louise, würdest Du Recht haben. — Indeß eine jede Sache hat zwei Seiten. In meinem nächsten Briefe wollen wir die andere Seite einmal etwas näher betrachten.



Sechzehnter Brief.

Ich verfolge den Gegenstand meiner letzten Betrachtung.

Auf den ersten Anblick könnte es allerdings erscheinen, als sey die gütige Natur ungerecht gewesen gegen ihr Lieblingskind, den Menschen. Sie, die im Instinct des Mutterthieres, in Bezug auf die Behandlung seiner Jungen, so deutlich sich kund giebt, und so sicher waltet, daß wir staunend und bewundernd da stehen: sie versagte dem menschlichen Weibe diese unmittelbare Belehrung, und schuf zugleich die erste Kindheit des Menschen hülfsbedürftiger als irgend eines Anderen ihrer Geschöpfe. Mag auch vielleicht bei dem Menschen im rohen Naturzustande, bei dem Wilden, der Instinct sich noch vielfach zu erkennen geben: so ist doch nicht zu läugnen, daß, in gleichem Maße wie die Cultur des Menschengeschlechtes vorgeschritten ist, dieses unmittelbare Walten der Natur (oder des Erdgeistes, oder des Schöpfers, wie Du willst — „Name ist Schall und Rauch, umnebelnd

Himmelsgluth")) — in dem Geschöpfe, weniger sich kenntlich macht, und folglich der Mensch mehr auf sich selbst angewiesen dasteht.

Auf sich selbst angewiesen! — Das heißt: auf den Funken des göttlichen Lichtes in ihm selber, auf seine Vernunft; auf die Kraft seines Geistes, die ihn seinen Schöpfer ahnen läßt, die ihn sich selbst erkennen lehrt, und das All der Welten durchforscht! —

Sanft an dem Gängelbande der Sinne leitet die Natur das zarte Kind; lehrt es Begriffe fassen, Schlüsse bilden, und führt es allmählig hinauf zu den Höhen des Lebens, wo der Geist sich zu entfalten beginnt, wo der Mensch erst zum Menschen wird, und, selbstständig der Natur gegenüber, doch im Einklange mit ihr, und gehorsam ihrem Gesetz, erkennt und prüfet, wählt und verwirft, und, aus den Banden des Naturtriebes, zur Klarheit des Bewußtseyns, zur Freiheit des Wollens und des Handelns erwacht. —

Wenn aber der Mensch, diesen Weg seiner Erziehung nicht begreifend, oder aus Trägheit ihn verschmähend, sich seiner Würde begiebt; wenn er das Auge des Geistes nicht öffnen mag; wenn er, statt zu prüfen und vernunftgemäß zu wählen, blindlings glaubt und folgt wie es eben am bequemsten ist: dann freilich

steht er verlassen da, und es wäre ihm besser wieder in den Zustand einer thierischen Unmündigkeit zurückzutreten zu dürfen, wenn dieses möglich wäre.

So finden wir es leider nur allzu oft! — So aber sollte es nicht seyn! —

Jetzt die ermuthigende Anwendung des bisher Gesagten auf Dich und auf Deine Verhältnisse:

Glaube es mir, liebe Louise, es ist nicht so gar schwierig, die Behandlung eines Kindes richtig zu leiten. Früher als Du es denkst wirst Du selbst diese Erfahrung machen, und Du bist, ohne es zu ahnen, schon auf dem Wege dahin. Beherzige nur die unumstößliche Wahrheit des folgenden Satzes:

Was den Anforderungen der Vernunft, und den Gesetzen der Natur zuwiderläuft: das kann nicht das Rechte seyn; denn in beiden offenbart sich der Wille des Höchsten. Sie sind das Wort Gottes an den Menschen, Jedem verständlich, der es verstehen will, und können einander nicht widersprechen.

Willst Du Dir also die Ruhe des Gemüthes bewahren, und sicheren Schrittes wandeln auf dem neuen Pfade Deiner Mutterpflichten: so suche vor allen Dingen von Vorurtheilen Dich frei zu erhalten.

Bei jedem Rath der Dir gegeben wird, bei Allem was Du unternehmen willst in Bezug auf die Behandlung Deines Kindes, stelle Dir zuerst die Frage: Ist es vernünftig? — Ist es naturgemäß? — Mißtraue jeder Autorität, die den Prüfstein der Vernunft scheuet, und deren Vorschriften den Gesetzen der Natur zuwiderlaufen! — Hier hast Du den Schlüssel zu dem Geheimniß der Kindererziehung, der physischen wie der moralischen. —

„Voulez-vous toujours être bien guidé? — Suivez toujours les indications de la nature!“ sagt Rousseau in seinem Traité de l'éducation; einem Werke, welches, trotz mancher barokken Ansichten des liebenswürdigen Sonderlings, sehr viel des Trefflichen enthält, und, obgleich vielfach mißverstanden, und in seiner Anwendung übertrieben, doch von entschiedenem Einfluß gewesen ist, in einem Jahrhundert moralischer Zerfallenheit, dessen cultivirte Frivolität die Bande des Staates wie der Familie gelöset hatte, und beide dem Abgrund entgegenführte. Dieses Wort sollte jede Mutter beherzigen, welche es redlich meint mit der Erfüllung ihrer Pflichten. Dieses Wort soll maßgebend für uns seyn, und der Wahlspruch bei unseren ferneren Unterhaltungen.

Doch genug des Philosophirens für heute! — Jetzt noch meine Antwort auf die Frage: Ob Dein Kleiner ungestört gähnen dürfe, oder ob Du, nach dem Rathe der guten Frau X., dieses möglichst zu verhindern habest, damit ihm — „der Mund nicht offen stehen bleibe?"

Es bedarf wohl nur einer Hinweisung auf unsere heutige Betrachtung, um die Frage zu beantworten. Liegt ein vernünftiger Sinn darin, das von der Natur, und ohne Zweifel zu bestimmten Zwecken, angeordnete Gähnen des Kindes zu verhindern? — Gewiß nicht! — So lange Kinder gegähnt haben, ist auch noch niemals ein Schaden daraus erwachsen, kann auch bei einem Kinde niemals daraus erwachsen, aus Gründen der Anatomie und Physiologie (wiewohl in seltenen Fällen bei Erwachsenen, durch krankhafte Erschlaffung der Gelenkbänder, eine Verrenkung des Unterkiefers vorkommt). Wie unzählige mal hat Dein Kleiner schon ganz in der Stille gegähnt, ohne Frau X. um Erlaubniß zu bitten. — Und endlich: was würde die Gute dazu sagen, wenn man ihr eigenes Gähnen stören wollte? —

Hiebei ein Curiosum: In katholischen Ländern pflegt man häufig, sowohl bei dem Gähnen der Kin-

der, als auch bei dem eigenen Gähnen, den Mund zu bekreuzigen. Ueber den Grund dieser Sitte hat mich einst eine junge Frau aus Spanien aufgeklärt. Es geschieht nämlich, damit nicht böse Geister, die günstige Gelegenheit benutzend, durch den weit geöffneten Mund in den Menschen hineinfahren.

Sehr geistreich das!

N. S. Sollte etwa Frau X. einmal auf das s. g. Lösen des Zungenbändchens, oder das Ausdrücken der milchartigen Flüssigkeit, die in den Brüsten kleiner Kinder beiderlei Geschlechts zuweilen vorkommt, antragen: so laß Dich auf nichts ein. Das Erstere ist nur in äußerst seltenen Fällen wirklich nothwendig, und die Entscheidung darüber Sache des Arztes. Das Letztere aber ist entschieden verderblich, und hat sehr oft Entzündung und Vereiterung der Brüste zur Folge. Beides aber ist bei manchen Hebammen ein stereotyper Unsinn. Die Milch in den Brüsten verschwindet allmählig, bei dem Auflegen eines Stückchens mit Zucker durchräucherter Watte. Wenn sich aber eine entzündliche Geschwulst bildet, so passen warme Breiumschläge von Milch und Weißbrot, und zugleich der Rath des Arztes.



Siebzehnter Brief.

In einem meiner früheren Briefe habe ich bereits angedeutet, daß das allmählige Einführen einer gewissen Ordnung im Nähren, und das Beobachten regelmäßiger Zwischenräume des Anlegens, zweckmäßig sey. Laß mich über diesen Gegenstand etwas ausführlicher reden, da er für Mutter und Kind von gleicher Wichtigkeit ist.

Wann und wie oft soll das Kind angelegt werden? — Natürlich so oft es der Nahrung bedarf. — Wie oft aber bedarf es der Nahrung? — Im Allgemeinen um so öfter, je jünger es ist; weil hier die Verdauung rascher erfolgt als späterhin. Eine für jedes Kind passende Zeitbestimmung ist aber nicht möglich, da die körperlichen Anlagen sehr verschieden sind. Nur so viel lehrt die Erfahrung, daß in der Regel bei neugeborenen Kindern etwa 2 bis 2½ Stunden erforderlich sind, um die erste Verdauung (die Magenverdauung) zu beschaffen, und das Gefühl

des Nahrungsbedürfnisses, den Hunger, wieder eintreten zu lassen; so wie daß späterhin die Verdauung weniger rasch erfolgt, und deshalb die Zwischenräume des Anlegens verlängert werden müssen.

Wie aber läßt sich nun erkennen, ob bei dem Kinde das Bedürfniß der Nahrung wieder eingetreten ist? — Darf man jedes Schreien des Kindes für ein Zeichen des Hungers nehmen? — Gewiß nicht! — Die Ursachen, welche das Kind zum Schreien veranlassen, können sehr verschiedene seyn; und erst durch eine genaue Beobachtung, und durch sorgfältige Erwägung aller Umstände, wird die Mutter allmählig dahin gelangen, das Geschrei, diese Sprache des Kindes, zu verstehen und zu deuten; zu erkennen ob das Kind aus Hunger schreie, oder weil es sich etwa verunreinigt hat, oder weil es unbequem liegt oder gekleidet ist, oder weil es Schmerzen fühlt, oder endlich — weil Schreien überhaupt zur Natur des Kindes gehört. Hiervon später. — Uebrigens pflegt das Kind, bei wirklichem Nahrungsbedürfniß, begierig an dem dargebotenen Finger zu saugen; ein Umstand, der auch wohl Beachtung verdient, und einigermaßen als Zeichen gelten kann.

Nun herrscht bei vielen Müttern und Ammen die

Sitte, das Kind, sobald es schreiet, ohne Weiteres an die Brust zu legen, ohne zu berücksichtigen, ob es schon der Nahrung bedarf oder nicht.

Was ist die Folge davon?

In den meisten Fällen wird allerdings das Kind dadurch beruhigt. Aber nur für den Augenblick, um späterhin desto mehr zu schreien; denn:

1) Es erhält neue Nahrung zu einer Zeit, wo die erste Verdauung der früher genossenen noch nicht beendigt ist, wo also noch kein neues Nahrungsbedürfniß eingetreten seyn kann; und die Vermischung der hinzukommenden Milch mit der noch im Magen vorhandenen, und bereits in ihrer Beschaffenheit veränderten, stört die gesunde Thätigkeit des Magens, erzeugt Säure, Blähungen und Leibschmerzen, und wird dadurch Ursache neuer Unruhe und neuen Geschreies.

2) Das Kind wird auf diese Weise schon früh daran gewöhnt sein Schreien sogleich beachtet zu sehen, und dasselbe als Befehl geltend zu machen; eine Gewohnheit, die sowohl für jetzt sehr störend, als auch besonders für die spätere Zeit, bei der Erziehung des Kindes, von nicht zu berechnenden Folgen ist, und worauf ich gelegentlich zurückkommen werde.

Für jetzt kann ich Dir nur empfehlen, mit Be-

rücksichtigung des bisher Gesagten, Dein Kind zu beobachten, und den Umständen gemäß zu verfahren, wobei sehr bald eine gewisse Ordnung des Nährens sich von selbst herausstellen wird, die, einmal eingeführt, die ganze Behandlung des Kindes ungemein erleichtert, und für das Gedeihen desselben in jeder Hinsicht vortheilhaft ist.

Für die Nacht mußt Du übrigens bald dahin gelangen einen Zwischenraum von wenigstens 5 bis 6 Stunden zu gewinnen, ohne den Kleinen anzulegen; was sowohl für Dich als für ihn von entschiedenem Nutzen seyn wird. Du magst ihm in der ersten Zeit alsdann die Flasche geben; doch, wo möglich, ohne ihn aufzunehmen. Auf diese Weise wird er binnen kurzer Zeit dahin kommen ganz durchzuschlafen; ein sehr wünschenswerthes, und in den meisten Fällen gar nicht schwer zu erreichendes Resultat. Ich kenne viele Mütter, deren Kinder, schon mit 6 bis 8 Wochen, regelmäßig die ganze Nacht durchschlafen. Welch einen Vortheil aber für Mutter und Kind eine so ungestörte nächtliche Ruhe gewährt, und wie wichtig, zumal im Winter, es ist, den Erkältungen zu entgehen, die bei dem öfteren Aufnehmen des Kindes so leicht Statt finden: bedarf wohl keiner Auseinandersetzung.

Nun könnte man freilich, gegen dieses Nichtaufnehmen des Kindes während so langer Zeit, die Nothwendigkeit des Reinigens oder Trockenlegens geltend machen.

Darauf erwiedert die Erfahrung Folgendes:

1) Eine solche Reinigung läßt sich, so viel es ihrer bedarf, bei einiger Gewandtheit, recht gut beschaffen ohne das Kind aufzunehmen, und dadurch völlig zu ermuntern.

2) Je seltener das Kind während der Nacht Nahrung zu sich nimmt, um so weniger ist es nöthig dasselbe trocken zu legen; im Gegensatz zu den Kindern, die jeden Augenblick Brust oder Flasche bekommen, und dabei fortwährend naß sind. Die Sache ist also, wie man zu sagen pflegt, so lang wie breit.

3) Es schadet auch eben nicht, wenn das Kind eine Zeit lang ungereinigt schläft, so fern nur die Ausleerungen frei von derjenigen Schärfe sind, die so leicht durch unpassende Nahrung, oder durch ein unregelmäßiges oder zu häufiges Darreichen derselben, erzeugt wird. Im letzteren Falle entgeht man dem Wundwerden des Kindes doch nicht, selbst bei der übertriebensten Reinlichkeit.

Prüfe Du selbst nun das hier Gesagte, und,

hast Du es als wahr erkannt, so handle demgemäß, ohne Rücksicht auf Vorurtheil und altherkömmliche Mißbräuche.

N. S. Sollte übrigens Dein Kleiner einmal — was bei sehr starken Kindern leicht vorkommt — an dem erwähnten Wundseyn leiden, so paßt öfteres Waschen mit lauem Wasser, und allenfalls das Bestreuen mit feinem Wurmmehl (Bärlappsamen) oder gewöhnlichem Haarpuder. Vor den meisten anderen Streupulvern, Salben u. s. w., ganz besonders aber vor allen Mitteln, welche Bleiweiß enthalten, hat man sich sehr zu hüten.



Achtzehnter Brief.

Du arme Louise! — Dein Kleiner schreiet mitunter so sehr! — Und Frau X. hat gesagt: Du dürfest ihn nicht schreien lassen; er könne sich dadurch schaden, sich wegschreien, einen Bruch bekommen u. s. w.! — Und Du weißt nun nicht was dabei zu machen, da Du so gern nach meinen Vorschriften verfahren willst! —

Nur Geduld, liebe Seele! Ich will Dich trösten, und Dir erzählen was dabei zu thun ist.

Wenn der Kleine schreiet, so suche vor allen Dingen die Ursache des Schreiens zu ermitteln, und, wenn es möglich ist, sie zu beseitigen. Die Ursache kann aber, wie ich Dir neulich sagte, sehr verschiedener Art seyn. Also:

Ist zu vermuthen, daß er aus Hunger schreiet, und ist es wieder an der Zeit ihm Nahrung zu geben: so gieb ihm.

Hat er sich verunreinigt: so reinige ihn.

Glaubst Du, daß vielleicht die Kleidung ihn drücke: so löse dieselbe, und gieb ihm volle Freiheit sich nach Belieben zu bewegen. Dies ist fast immer ein sicheres Mittel ein Kind schnell zu beruhigen.

Hat er vielleicht lange auf einer Seite gelegen: so lege ihn zur Veränderung einmal auf die andere Seite.

Scheint er an Leibschmerzen zu leiden (was sich daran erkennen läßt, daß er, unter schmerzlichem Geschrei, die Schenkel stark gegen den Leib zieht): so gieb ihm allenfalls einige Theelöffel voll Chamillenthee, und lege ihm ein gewärmtes Tuch auf den Leib. Ein kleines Lavement von Chamillenthee und Milch ist hier auch nicht zu verachten.

Weißt Du aber keine Ursache des Schreiens zu ermitteln, die Du beseitigen kannst: so laß ihn getrost schreien. Ich stehe Dir für jeden Nachtheil, der daraus entspringen könnte, und verspreche Dir, daß der Kleine, auf diese Weise behandelt, sehr bald weniger schreien wird als er bisher geschrieen hat.

„Aber wie grausam!“ — könnte man sagen — „Das arme Kind schreien zu lassen, ohne etwas dabei zu thun! — Wie kann man das einer Mutter zumuthen? — Wird sie in ihrer Angst es unterlassen

können das Kind aufzunehmen, um auf irgend eine Weise dem Geschrei ein Ende zu machen?" —

Allerdings, liebe Louise, werden viele Mütter, wie sie nun sind, zu dieser Aushülfe greifen, besonders bei dem ersten Kinde, dessen Geschrei die Mütter, die noch nicht daran gewöhnt sind, vorzugsweise zu ängstigen pflegt. Sie werden, wenn das Rütteln in der Wiege nicht hinreicht, das Kind aufnehmen, werden damit im Zimmer umherlaufen, und, durch lautes Singen und Summen vor seinen Ohren, das Geschrei wenigstens zu übertäuben suchen; was denn auch, bei einer kräftigen Stimme und gehöriger Ausdauer, am Ende wohl gelingen muß. Damit ist aber weder die Ursache des Schreiens gehoben, noch für die Folgezeit etwas gewonnen. Im Gegentheil lehrt die Erfahrung, daß Kinder um so mehr schreien, je mehr man auf die angegebene Weise ihr Schreien zu verhindern sucht; und daß auch hier, wie in so vielen Dingen, der Mensch, wenn er seinen Verstand nicht zu Hülfe nimmt, zur Erreichung seiner Zwecke gar oft die allerverkehrtesten Mittel wählt.

Ich sagte vorhin: daß besonders bei dem Schreien der erstgeborenen Kinder die Mütter sich zu ängstigen pflegen, aus leicht begreiflichen Gründen; und daß

vorzugsweise hier Alles aufgeboten wird, dem Geschrei, auf irgend eine Weise, ein Ende zu machen. Daraus läßt es sich ganz gewiß erklären, warum in den meisten Familien die erstgeborenen Kinder reizbarer, aufgeregter, unruhiger gefunden werden; warum sie meistens weniger freundlich und gemüthlich, und späterhin schwerer zu erziehen sind als die nachgeborenen, bei denen die Mütter sich weniger zu ängstigen pflegen, und deren Geschrei deshalb nicht so sehr beachtet wird.

Die Natur hat auch das Schreien des Kindes angeordnet, theils um seine Bedürfnisse kund zu geben, theils aber auch als ein wirkliches Heilmittel mancher kleinen Leiden, namentlich der Blähungsbeschwerden, und der damit verbundenen Leibschmerzen, die einem kräftigen Schreien gewöhnlich sehr bald weichen. Außerdem aber ist das Schreien ein wichtiges Beförderungsmittel mancher organischen Prozesse, des kräftigen Athmens, der gesunden Verdauung, des energischen Blutumlaufes; es ist manchen Kindern ein wahres Bedürfniß, und die Gefahr des s. g. Wegschreiens, der Bildung eines Bruches u. s. w. ist nicht eben groß, so fern das Kind nur nicht, nach alter Weise, in völlig gestreckter Stellung gewickelt oder geschnürt ist, sondern die Schenkel frei bewegen und gegen den

Leib ziehen kann. Mir wenigstens ist niemals ein Fall vorgekommen, wo das Schreien einem Kinde schädlich geworden wäre. Gesetzt aber auch, daß eine solche Gefahr dabei zu besorgen wäre; was ist richtiger: durch möglichste Nichtbeachtung des Schreiens sich baldigst ein ruhiges Kind zu erziehen, oder, durch Anwendung jener verkehrten Beruhigungsmittel, besonders durch unzeitiges Darreichen der Nahrung, stets eine neue Saat der Unruhe zu streuen? — Ich richte diese Frage an die Einsicht Deines klaren Kopfes, dessen Ausspruch hier mehr gelten muß als das augenblicklich aufwallende Gefühl des mütterlichen Herzens.

Ich weiß nun recht wohl, daß die hier aufgestellten Grundsätze bei manchen Müttern wenig Beifall finden würden. — Warum? Weil es den meisten Menschen bequemer scheint auf der altherkömmlichen, breitgetretenen Straße der Vorurtheile zu wandeln, als einen neuen Weg einzuschlagen, wobei man den Verstand gebrauchen muß. Allein ich kenne auch recht viele Mütter, die, nachdem sie das hier Gesagte als richtig erkannt, es wagten, dem gemäß zu handeln, zum Heil und Segen für sich selbst und für ihre Kinder; Mütter, die, weit entfernt ein Kind während des heftigen Schreiens aufzunehmen (wenn nämlich

keine bestimmte Ursache sich ermitteln läßt, die sogleich beseitigt werden kann), jedenfalls dazu einen ruhigeren Augenblick abwarten; wodurch sie wenigstens erreichen, daß das Kind sich nicht daran gewöhnt sein Geschrei sogleich beachtet, und demselben Folge gegeben zu sehen.

Von der hohen Wichtigkeit dieses Punktes für die spätere Zeit, in körperlicher wie in geistiger Hinsicht, im gesunden Zustande wie bei etwanigen Krankheiten, man könnte sagen für die ganze Zukunft des Kindes, werde ich Dir gelegentlich etwas mehr erzählen.

N. S. Ich habe noch vergessen Dir zu sagen, daß Du, etwa von der vierten Woche an, gut thun wirst den Kopf des Kleinen, während er im lauen Bade ist, einige mal mit kaltem Wasser zu kühlen. Auch würde ich rathen, jetzt allmählig, und zwar Anfangs am Tage, die Kopfbedeckung wegfallen zu lassen, und ein Kopfkissen mit Roßhaar gefüllt, anstatt des Federkissens, zu benutzen. Wenn nämlich bei kleinen Kindern Leib und Füße warm gehalten werden müssen, so muß der Kopf dagegen kühl gehalten werden, besonders bei Knaben, die, mehr

als kleine Mädchen, während des Zahnens einem Blutandrange zum Gehirn ausgesetzt sind, dem man auf diese Weise entgegen zu wirken im Stande ist. Nur etwa für die erste Stunde nach dem Bade mag der Kleine sein Mützchen behalten, um eine Erkältung des noch feuchten Kopfes zu verhüten.



Neunzehnter Brief.

Ich beeile mich Deine Anfragen in Bezug auf das Darreichen der Flasche zu beantworten, da Du, außer der bisherigen einmaligen Zugabe in der Nacht, jetzt — etwa in der siebenten Woche — ganz gut auch einmal am Tage etwas zugeben kannst, und zwar am besten, wenn es übrigens zu Deiner häuslichen Einrichtung stimmt, Mittags 12 oder 1 Uhr.

„Ob die Milch gekocht werden muß oder nicht?" — Könnte man sie jedesmal ganz frisch und noch thierwarm haben, so mögte die ungekochte Milch vielleicht vorzuziehen seyn. Dieses aber ist nur selten zu erreichen. — Leichter dagegen ist es schon, täglich wenigstens einmal frische Milch, und zwar von der nämlichen Kuh, zu bekommen, was, zumal in der ersten Zeit, sehr zu wünschen ist. Hier nun, besonders aber, wo die Milch von verschiedenen Kühen genommen wird, ist es im Allgemeinen besser dieselbe sogleich

aufzukochen, um sie verdaulicher zu machen; eine Maßregel, die in der warmen Jahreszeit ohnehin nothwendig ist, zur Verhütung des Sauerwerdens. — In den meisten Fällen bekommt ganz gewiß die gekochte Milch besser; nur ausnahmsweise findet man Kinder, denen die ungekochte Milch mehr zusagt. —

Nun das Mischungsverhältniß der Milch mit dem Wasser (was ich Dir eigentlich schon früher hätte angeben sollen). Hier ist zu bemerken, daß die Muttermilch Anfangs leichter ist; das heißt: sie enthält mehr wässerige und weniger nährende Bestandtheile als späterhin. Allmählig aber, im Laufe des Nährens, ändert sich diese Beschaffenheit, und die Milch wird kräftiger, durch Zunahme der nährenden Stoffe.

Diese, dem zeitweiligen Bedürfniß des kindlichen Körpers angemessene Einrichtung der Natur muß man nun, bei dem Zugeben der Flasche, möglichst nachzuahmen suchen, so daß Anfangs die Milch mehr verdünnet wird als späterhin; ungefähr nach folgendem Schema, wobei ich als Eintheilungsprincip annehme, daß man etwa 12 Grad der Flasche bereiten will. Soll es mehr oder weniger seyn, so kannst Du es darnach berechnen, oder auch, in Ermangelung hinrei-

chender arithmetischer Uebung, Deinem Gatten das Exempel aufgeben.

Woche	Milch	Wasser
1. und 2. . . .	4 Grad.	8 Grad.
3. und 4. . . .	$4\frac{1}{2}$ "	$7\frac{1}{2}$ "
5.	5 "	7 "
6.	$5\frac{1}{2}$ "	$6\frac{1}{2}$ "
7. bis 8. . . .	6 "	6 "

Das Kind würde demnach Anfangs $\frac{1}{3}$ Milch und $\frac{2}{3}$ Wasser bekommen, und, bei sehr allmähliger Steigerung, die nach der vierten Woche schon etwas rascher geschehen kann, würde es in der siebenten bis achten Woche etwa gleiche Theile Milch und Wasser erhalten. Noch später würde man auf $\frac{2}{3}$ Milch zu $\frac{1}{3}$ Wasser, und endlich auf $\frac{3}{4}$ Milch zu $\frac{1}{4}$ Wasser steigen können.

Daß obiges Schema nun nicht für jeden einzelnen Fall passen kann, sondern nur als ein im Allgemeinen geltendes betrachtet werden muß, versteht sich von selbst; da theils die Milch, nach Maßgabe der Ernährung des Thieres, und der Zeit wo es geboren hat, sehr verschieden, theils die körperliche Anlage und die Verdauungsfähigkeit nicht bei allen Kindern die nämliche ist. Es wird also in manchen Fällen der Zusatz

von Milch schon früher gesteigert werden müssen, in anderen Fällen erst später. Im Allgemeinen mag hier Folgendes leiten:

Bemerkt man, daß das Kind, schon sehr bald nachdem es die Flasche bekommen, wieder neue Nahrung begehrt, und daß dabei die Darmausleerungen spärlich erfolgen, im Vergleich zu der Absonderung des Urin's, der sehr häufig und in großer Menge abgeht: so darf man daraus auf eine zu starke Verdünnung der Milch schließen.

Findet man dagegen, daß, bei übrigens untadelhafter Beschaffenheit der Milch, und bei richtigem Einhalten der Zeitperioden, der Magen des Kindes gestört wird, die Zunge sich belegt, und der Appetit sich vermindert: so ist es rathsam die Milch mehr zu verdünnen.

Soviel über das Mischungsverhältniß. — Jetzt noch einige Bemerkungen dazu:

1) Wenn die Kuhmilch dem Kinde nicht gut zu bekommen scheint, ihm Blähungen erregt u. s. w., so ist es ganz zweckmäßig die Verdünnung nicht mit bloßem Wasser zu beschaffen, sondern einen Zusatz von ganz schwachem Fenchelthee zu geben, zur Beför-

derung der Verdauung, und zur Beseitigung der Blähungsbeschwerden.

2) Die Milch darf nicht von Kühen seyn, die mit Branntweinspülig (Branntweinstrank, Bärme) genährt werden, oder auch viel Rübenfutter bekommen, da eine solche Nahrung theils der Milch einen unangenehmen Geruch und Geschmack mittheilt, theils aber auch dieselbe geradezu schädlich macht.

3) Ein sehr geringer Zusatz von Zucker ist zu gestatten, besonders in der ersten Zeit; da auch die Muttermilch Anfangs mehr Zuckerstoff enthält als späterhin. Ein starkes Versüßen aber ist sehr zu vermeiden, weil der Zucker dem Kinde Säure bringt, den Appetit und die Verdauung stört, und sehr leicht das Kind veranlaßt, des Wohlgeschmackes wegen, mehr zu sich zu nehmen, als es bedarf um sich zu sättigen. Nothwendig ist übrigens der Zucker durchaus nicht. Will man aber das Getränk versüßen, so geschehe dieses nur in sehr bescheidener Weise.

4) Die Mischung muß jedesmal frisch bereitet seyn, und darf nicht längere Zeit stehen. Sie muß mäßig warm gegeben werden, etwa 28 Grad Réaum.

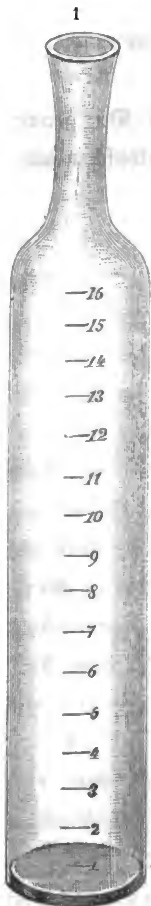
Noch ist zu bemerken, daß, wenn etwa die Muttermilch nicht ausreicht, das Zugeben vermittelst der

Flasche, sogleich hinterher geschehen muß, um die Ordnung in Hinsicht der Zwischenräume nicht zu stören.

Nun, liebe Louise, für heute hast Du genug zu studiren, und Deinem blonden Lockenköpfchen einzuprägen.



1



Zwanzigster Brief.

3



2



Hiebei, liebes Kind, erhältst Du noch einige der in Grade abgetheilten Saugflaschen [1]), für etwanige Nothfälle des Zerbrechens, und zugleich ein Paar Gummidöpfchen [2]), wenn etwa späterhin, zur Zeit des Zahnens, Dein Kleiner die bisher angewendeten, aus Elfenbein verfertigten Saugstöpsel [3]), zu hart für das gereizte Zahnfleisch finden sollte. Beiläufig bemerke ich Dir, daß diese Döpfchen nicht, wie man häufig glaubt,

von Gutta percha verfertigt sind, sondern von s. g. vulcanisirten Gummi (Gummi elasticum und Schwefel), und daß, in Bezug auf die Reinigung derselben, es nicht rathsam ist, wie es bei den elfenbeinernen geschieht, sie außer der Gebrauchszeit in kaltem Wasser liegen zu lassen, da sie, auf diese Art behandelt, durch theilweise Auflösung des Schwefels, bald übelriechend werden. Sie dürfen nur mit kaltem Wasser abgespült, und müssen sorgfältig getrocknet werden.

„Ob es nothwendig sey, daß der Kleine seine Nahrung aus der Flasche nehme, oder ob Du ihm dieselbe nicht eben so gut mit dem Löffel geben könnest, wie es dort gebräuchlich ist, und wie Frau X. es für besser hält?" —

Ohne alle Frage, liebe Louise, ist die Flasche dem Löffel vorzuziehen, besonders in dem ersten Jahre; und zwar aus folgenden Gründen:

1) Die Gleichförmigkeit des Mischungsverhältnisses der Milch und des Wassers, so wie die allmählige Aenderung desselben, worauf es sehr ankommt, läßt sich bei dem Gebrauch der Flasche offenbar sicherer beschaffen als mit dem Löffel, der, etwas mehr oder weniger gefüllt, bei dem Einmessen auffallend

verschiedene Resultate giebt; abgesehen davon, daß man sich auch leicht dabei verzählt.

2) Der richtige Wärmegrad des Getränkes ist mit der Flasche offenbar leichter zu erreichen, da man sie nur einige Augenblicke, nach Umständen in warmes oder kühles Wasser zu stellen braucht. Eine Umhüllung der Flasche mit irgend einem Tuch oder Säckchen erhält übrigens den Wärmegrad sehr gut; was in der kalten Jahreszeit zu benutzen.

3) Bei dem Gebrauch des Löffels wird Hals und Brust des Kindes leicht durchnäßt, und im Liegen vollends ist das Löffeln durchaus unpraktisch. Ganz besonders aber:

4) Das Saugen ist die naturgemäße Art und Weise für kleine Kinder ihre Nahrung zu nehmen, und die dabei Statt findende Bewegung und Anstrengung der Muskeln des Mundes ist sehr wichtig für die zur Verdauung nothwendige Thätigkeit der Speicheldrüsen; ganz auf ähnliche Weise wie späterhin das Kauen, welches nicht blos die Verkleinerung der Nahrungsmittel bezweckt, sondern auch die Absonderung des Speichels, und dessen Vermischung mit den genossenen Speisen. Der Mensch, so lange er nicht kauen kann, soll vorzugsweise saugen.

Lassen wir also die Flasche in ihren Ehren und Würden, und sorgen nur dafür, daß sie nicht gemißbraucht werde; daß z. B. kleine Kinder nicht unbeachtet damit in der Wiege liegen, oder daran gewöhnt werden mit der Flasche im Munde einzuschlafen, wodurch mancherlei Unbequemlichkeiten entstehen können.

Späterhin nun kann man, als Uebergang von der Flasche zum Löffel, eine s. g. Schnabeltasse (Schiffchen, Schälchen) sehr zweckmäßig in Gebrauch ziehen. Namentlich paßt dieses, sobald die Nahrung des Kindes nicht mehr so dünnflüssig gegeben wird, daß sie bequem durch den Saugstöpsel geht; doch ist dies in der Regel erst viel später der Fall, und so lange Dein Kleiner die Flasche entschieden vorzieht, rathe ich Dir dabei zu bleiben.

„Wie viel Du ihm auf einmal geben dürfest, bei seinem sehr vortrefflichen, Dir fast zu stark scheinenden Appetit?" — Nun, liebes Kind, ohne Zweifel so viel er bedarf. — „Wie viel aber bedarf er?" — Ja, das mußt Du von ihm selbst erfahren. Ich weiß es nicht! —

Doch Scherz bei Seite! — In den ersten Jahren meiner ärztlichen Laufbahn hat mich oft die Frage der Mütter in Verlegenheit gesetzt: „Wie viel darf

ich dem Kinde geben?" — Du mußt nämlich wissen, daß man dieses, wie vieles Andere, nicht auf Universitäten lernt, und daß wir noch keine Tabellen haben, aus denen man sich Rath holen könnte, um zu erfahren: wie viel einem Kinde von so oder so viel Monaten oder Jahren zu geben sey; da das Nahrungsbedürfniß verschiedener Kinder von dem nämlichen Alter unendlich verschieden ist, so daß manches Kind von sechs Monaten mehr bedarf als ein Anderes von zwölf Monaten.

Nichts desto weniger ist die Sache äußerst einfach. Nämlich: Man muß offenbar dem Kinde geben so viel es zur Sättigung bedarf. Da nun aber, bei dem noch unverwöhnten Gaumen des Kindes, der Appetit in der Regel ein sicheres Zeichen des Nahrungsbedürfnisses ist: so muß man ihm geben so viel es gern und mit Begierde nimmt. Nur sind folgende Punkte dabei wohl zu beachten:

1) Die Nahrung sey passend für das Alter des Kindes — also in dem ersten Jahre vorzugsweise Milchnahrung — und die Bereitung sey untadelhaft.

2) Man gebe stets, wie schon früher bemerkt, in

bestimmten, dem Alter des Kindes angemessenen Zwischenräumen.

3) Die Nahrung werde nicht zu sehr versüßt, damit, wie gleichfalls schon früher bemerkt, der Wohlgeschmack das Kind nicht verleite über sein Bedürfniß zu nehmen. Sollte der Appetit sehr stark seyn: so ist es am besten den Zucker ganz wegzulassen.

Auf diese Weise behandelt wird das Kind nicht leicht mehr nehmen als es bedarf, und, sobald es gesättigt ist, ohne Weiteres die Flasche fahren lassen, mit allen Zeichen vollkommener Befriedigung, so daß von einem Ueberfüttern nichts zu besorgen ist.

Ausnahmsweise jedoch findet man bei einzelnen Kindern eine Art von krankhafter Gier, die mitunter ganzen Familien eigenthümlich ist, wo die Kinder niemals satt werden, sondern zu sich nehmen so lange sie Etwas vor sich sehen. Hier ist es zweckmäßig dem Kinde nicht die ganze Quantität der Nahrung auf einmal vor die Augen zu bringen, sondern vorläufig Etwas in Reserve zu behalten, da, bei der gesunden Logik des Kindes, es sich leichter zufrieden erklärt, wenn es nur das leere Gefäß vor sich hat, als wenn es noch Vorrath erblickt, der ihm entzogen

wird. Dergleichen übermäßige Nahrungsbegier beruhet übrigens häufig auf wirklicher Krankheitsanlage, und muß alsdann natürlich einer ärztlichen Beurtheilung und Behandlung anheimfallen.

Das war das Kapitel von der Flasche! —



Einundzwanzigster Brief.

Wie freuet es mich, daß es Dir gelungen ist ein, wie Du glaubst, passendes junges Mädchen, zur Wartung Deines Kleinen, zu finden! — Möge der Erfolg die gute Meinung rechtfertigen! — Du wirst mir aber selbst zugeben müssen, daß es auf die bisherige Weise nicht länger fortgehen konnte. Wenngleich das Kind allerdings stets überwacht werden soll vom Auge der Mutter: so ist diese doch nicht im Stande sich ihren anderweitigen Pflichten und Obliegenheiten völlig zu entziehen, und ihre ganze Sorge ausschließlich dem Kinde zu widmen.

Daß Deine Caroline, nach ihrem eigenen Geständniß, in der Behandlung kleiner Kinder noch wenig erfahren ist, darf Dich nicht allzu sehr bekümmern. Ist sie gesund und kräftig, hat sie Verstand und redlichen Willen, ein unverdorbenes Gemüth und ein treues Herz, Eigenschaften, die sich, bei einigem

Talent zur Physiognomik, meistens schon so ziemlich auf den ersten Blick erkennen lassen: so magst Du ohne Sorge seyn. Sie wird Dir und Deinem Kleinen unendlich mehr nützen als Manche der gerühmten, mit großer Erfahrung sich brüstenden, aber nur zu oft in Vorurtheil verknöcherten s. g. Kinderfrauen, deren stupider Eigensinn jeden Rath zurückweiset, und sie unzugänglich macht für alles Bessere. Dergleichen Subjecte wissen sich, besonders bei jungen Frauen, sehr bald eine Art von Superiorität anzueignen, die in ihren Folgen für das Kind gar oft verderblich, für die Mutter stets unleidlich, und für den Arzt ein Hinderniß in dem wichtigsten Theil seines Wirkens, und eine Quelle unendlichen Verdrusses wird, wenn er es ernstlich meint in seinem Berufe. Es giebt, wie überall so auch hier, allerdings Ausnahmen. Die besten Kinderwärterinnen aber erzieht man sich in der Regel selbst.

Der Mangel eigener hinreichender Erfahrung wird nun in diesem Falle dazu dienen, Deine Caroline für eine Belehrung und Leitung von Deiner Seite empfänglicher zu machen. Zweifele auch nicht, Du wirst ihr eine solche geben können, und zwar, bei gehöriger Verwendung Deiner natürlichen Schlauheit,

auf eine Weise, daß sie selbst nicht bemerkt, wie jung noch Deine eigenen Erfahrungen sind.

Laß mich Dir in dieser Hinsicht einige Winke geben über die Grundzüge Deines Verhaltens; wobei ich mit Recht voraussetze, daß Du den Character des Mädchens, nach seinen Eigenthümlichkeiten, richtig beurtheilen, und demgemäß handeln wirst; daß Du von einer Person, deren Erziehung vielleicht eine mangelhafte war, nicht sofort eine Einsicht und Fertigkeit in einem Felde ganz neuer und ungewohnter Thätigkeit erwartest, die sich erst allmählig erwerben läßt; daß Du etwanige Versehen milde beurtheilst, und schonend rügest, und zwar stets unter vier Augen, um vor allen Dingen ihr Vertrauen und ihre Anhänglichkeit zu gewinnen; daß Du durch Dein ganzes Benehmen sie gleichsam berechtigest sich als helfendes Glied der Familie zu betrachten, und nicht blos als bezahlte Arbeiterin. Ein solches Verhältniß, wodurch der Dienende sich gehoben fühlt, ist von unermeßlichem Werthe für das Haus.

Nur gegen zwei Fehler sey, bei aller übrigen Nachsicht und Güte, unerbittlich streng: gegen Unwahrheit und offenbaren Ungehorsam. — Jede unzeitige Milde in dieser Hinsicht, weit entfernt zum Guten zu

führen, nährt das Uebel, befördert sein Wachsthum, und wird für Dich zur Quelle fortwährender Unruhe und Unsicherheit, bei dem Gedanken an Dein Kind. Bei der ersten Gelegenheit, wo sich Spuren dieser Fehler zeigen, müsse Ernst und Strenge eintreten; und wo eine wiederholte eindringliche Warnung ohne Erfolg bleibt, ist es besser sich einer solchen Person baldigst zu entledigen, und sie lieber in anderweitige Dienstverhältnisse treten zu lassen, wo ihr Treiben minder gefährlich und verderblich ist, als bei der Beaufsichtigung und Behandlung eines Kindes.

In meinem nächsten Schreiben werde ich nun verschiedene Punkte der Kindespflege besprechen, an deren Beachtung schon jetzt viel gelegen ist, in Bezug auf das körperliche Gedeihen und die Erziehung des Kindes.



Zweiundzwanzigster Brief.

„Erziehung? — Nun soll ich gar den Jungen schon erziehen, der kaum einige Monate alt ist? — Wie wäre das möglich? — Versteht er denn auch die Lehren der Weisheit, die ich ihm allenfalls geben könnte? — Antwortet er nicht auf alle meine schönen Redensarten entweder mit Lachen, oder mit herzlichem Gähnen, seitdem ihm dieses gestattet ist, höchstens mit seinem mysteriösen: Aegöh! oder anderen unartikulirten und fabelhaften Tönen, von denen man nicht begreift, wie sich aus ihnen einmal eine vernünftige Sprache herausbilden soll?"

So ungefähr hat Frau Louise gewiß gedacht am Schlusse meines letzten Briefes. — Und dennoch ist es so! —

Die Erziehung des Menschen beginnt schon an dem Tage, wo er das Licht der Welt erblickt; und Frau Louise hat bereits, ohne es zu

ahnen, einen ganz hübschen Anfang in der Erziehung ihres Kindes gemacht! —

Nur mußt Du allerdings, wenn von kleinen Kindern die Rede ist, unter Erziehung nicht dasjenige verstehen, was man im weiteren und weitesten Sinne so zu nennen pflegt; nämlich die allmählige Ausbildung, welche, mit Lehre und Beispiel beginnend, und, unter dem Einflusse aller irdischen Verhältnisse und Schicksale, mit den verschiedenen Lebensstufen des Menschen fortschreitend, und sich aus sich selbst immer mehr entwickelnd, erst mit dem irdischen Leben endet, als Vorbereitung für ein höheres Daseyn. —

Die erste Erziehung des Menschen ist, kurz gesagt, nichts Anderes als Gewöhnung. — Sie kann auch, begreiflicher Weise, nichts Anderes seyn, bei der noch schlummernden Fähigkeit des Geistes sich selbst zu bestimmen. —

Nun wirst Du auch die Richtigkeit des Satzes erkennen, daß die Erziehung des Menschen, d. h. die Gewöhnung an das Zweckmäßige, schon bei seinem Eintritt in das Leben beginnen muß, damit keine Gewohnheit des Unzweckmäßigen sich einschleiche, und zur anderen Natur werde. —

Und wie? — Hast Du bei Deinem Kleinen auf

diese Weise nicht schon den Anfang der Erziehung gemacht? — Hat er nicht schon sich daran gewöhnt seine Nahrung nur zur gehörigen Zeit zu fordern, wie es seinem Leibe zuträglich ist? — Hat er nicht — was seiner Seele späterhin noch viel zuträglicher seyn wird — aus Erfahrung bereits gelernt, daß Schreien nicht eben das rechte Mittel ist, um seinen Willen durchzusetzen, und seinen Zweck zu erreichen? —

Hier hast Du, liebe Louise, in kurzen Umrissen, die Grundzüge und den Anfang aller Erziehung! — Auf diesem Grunde sollst Du fortbauen auf naturgemäße und vernünftige Weise, und ich verbürge Dir glückliche Resultate. — Du sollst, mit steter Berücksichtigung der körperlichen, wie späterhin der geistigen Individualität Deines Kindes, vor allen Dingen nur sorgen, daß nichts Böses Platz greife, und die Entwickelung des Guten störe, dessen Keim der Schöpfer des Weltalls in die Brust eines jeden seiner Kinder legte. — Du sollst der zarten Pflanze, die Deiner Sorge anvertrauet ward, nach Kräften pflegen; Du sollst sie bewahren, daß nicht Unkraut sie überwuchere; Du sollst sie tränken mit dem Thau Deiner Mutterliebe, und dann getrost hoffen, „daß sie entkeimen werde zum Segen, nach des Himmels Rath!“ —

Du erkennst wohl schon, liebe Louise, daß ich nicht ganz die Ansicht Derer theile, die, auf wahrhaft unchristliche, d. h. unvernünftige Weise, den Menschen für ein von Grund aus verdorbenes und verlorenes Wesen betrachten. — Er ist nach Gottes Bilde geschaffen: wie könnte er von Grund aus verdorben seyn? — Er ist ein Kind des Höchsten: wie könnte er verloren seyn? — Aber die Forderungen des Körpers, an den er gebunden ist zur Erfüllung irdischer Zwecke, beschränken oft die Thätigkeit des Geistes, der erst im Kampfe gegen die sinnliche Natur erstarken und erwachsen soll zur höheren Freiheit des geistigen Daseyns und Wirkens. —

Doch ich vergesse fast, daß ich — nur Arzt bin! — Späterhin vielleicht mehr über diesen Gegenstand. — Für jetzt interessiren uns vorzugsweise die körperlichen Verhältnisse des kleinen Menschen, in Bezug auf ihre Entwickelung und Gestaltung zur tüchtigen Grundlage des Geistes für sein irdisches Daseyn; sowie die unmittelbar daraus hervorgehenden Einflüsse auf die untergeordnete Thätigkeit der Seele des Kindes, dieser Haushälterin des Körpers, dieser Vermittlerin seiner Verhältnisse zu dem rein Geistigen seines Wesens.

Nach dem hier Gesagten wirst Du nun leicht begreifen, wie überaus wichtig es ist, daß eine Mutter von Anfang an ihr Kind sorgfältig überwache; daß sie es nicht, wie leider so oft geschieht, ganz der Obhut von Dienstboten überlasse, denen es nur zu häufig an hinreichender Einsicht, oder auch an Eifer fehlt, für die hohe Bedeutung einer solchen Aufgabe. Du wirst begreifen, wie nothwendig es meistens ist, die mit der Besorgung des Kindes betrauete Person selbst erst für dieses Geschäft heranzubilden, und, bis dieses einigermaßen erzielt ist, vorläufig gewisse Gesetze in Bezug auf die Behandlung des Kindes festzustellen, und auf deren unbedingte Befolgung strenge zu halten. —

Doch genug für heute, um Dein Köpfchen nicht allzusehr in Anspruch zu nehmen. — Nächstens mehr darüber! — Vergiß auch nicht Herrn Dr. A. gelegentlich an die Impfung der Schutzblattern zu erinnern.



Dreiundzwanzigster Brief.

Ich erwähnte neulich gewisser Gesetze, die vorläufig festzustellen sind, für die Behandlung des Kindes von Seiten seiner Wärterin. Laß mich Dir einige derselben andeuten, die für jetzt schon wichtig erscheinen dürften, und deren Zahl Du selbst späterhin, nach eigener Einsicht und nach Erforderniß der Umstände, vielleicht vermehren wirst, da sie, weit entfernt eine Frucht pedantischer und abstracter Grübeleien zu seyn, sich von selbst ergeben, aus Gründen der Natur und der gesunden Vernunft.

Siehe z. B. darauf, daß, in Bezug auf etwanige Unruhe und Geschrei des Kleinen, auch ferner nach den bisher von Dir befolgten Grundsätzen verfahren werde, damit die Behandlung eine gleichmäßige sey, und die Vortheile, die Du schon erreicht hast, nicht wieder verloren gehen.

Dulde ferner nicht, daß Dein Kind auf dem Schooß oder dem Arme der Wärterin sey, wenn diese isset oder trinkt. Der Kleine mag so lange hingelegt werden; wie denn überhaupt das häufige Liegen für kleine Kinder äußerst zuträglich ist. Die strenge Beobachtung dieses Gesetzes ist bei den meisten Ammen und Wärterinnen das einzige Mittel, um späterhin dem verderblichen Zufüttern mit unpassender Speise vorzubeugen, wodurch so viele Kinder kränklich werden, oder einem frühen Tode durch Auszehrung verfallen. Selbst von der unschuldigsten Speise des Erwachsenen soll man dem Kinde nicht abgeben, um das Princip nicht zu verletzen; da das Kind nicht unterscheidet, und, wenn es heute eine vielleicht unschädliche Nahrung von dem Tische der Wärterin bekommen hat, morgen auch von der vielleicht ganz unpassenden Speise begehren wird, deren Verweigerung alsdann mindestens zu einer unnöthigen Aufregung Veranlassung giebt. Für die ersten beiden Jahre müsse das Kind seinen eigenen Tisch haben. Du glaubst nicht, liebe Louise, wie wichtig diese Maßregel ist, und wie so häufig, durch Vernachlässigung derselben, die Gesundheit der blühendsten und kräftigsten Kinder für die ganze Lebenszeit untergraben wird; um so mehr, da

in vielen Gegenden der Wahn herrscht: es sey dem Säugling zuträglich, wenn ihm von den Speisen der Amme jedesmal etwas in den Mund gewischt werde.

Nun giebt es allerdings einzelne Kinder, deren unverwüstliche Constitution Alles erträgt, die selbst bei der verkehrtesten Diät trefflich gedeihen, und deshalb leider! oft als ein Beweis der Unschädlichkeit, oder gar der Zweckmäßigkeit einer solchen Behandlung aufgestellt werden. — Läßt sich aber vernünftiger Weise von solchen Ausnahmen eine allgemein gültige Regel abstrahiren? — Die Mehrzahl der so behandelten Kinder muß späterhin, durch mancherlei krankhafte Zufälle, dafür büßen; was alsdann gewöhnlich auf Rechnung des schweren Zahnens gebracht wird; und gar Viele — reden gar nicht mehr mit! —

Laß auch Dein Kind vorläufig niemals aufrecht getragen werden, sondern stets in liegender Stellung. Die Knochen und Muskeln des Nackens und Rückens sind jetzt noch viel zu zart und schwach, um den Kopf zu tragen, und den Körper gerade zu halten, und Verkrümmungen des Rückens sind die häufige Folge des zu frühen Aufrechtsitzens. Für jeden Sachverständigen ist es ein widerwärtiger Anblick, ein kleines

Kind in aufrechter Stellung, mit hin und her schwankendem Kopf, auf dem Arme getragen zu sehen; wobei zugleich die Brust, durch die nothwendige Unterstützung mit der Hand, in ihrer Entwickelung leidet. Während der ersten sechs Monate etwa soll das Kind vorzugsweise liegen, und, wenn es späterhin aufrecht getragen wird, so geschehe dieses abwechselnd auf beiden Armen, um einer schiefen Haltung vorzubeugen. Es ist ein großer Irrthum, wenn man den nachtheiligen Folgen des frühen Aufrechtsitzens durch festanliegende Kleidung, steife Leibbinden oder Schnürrümpfe, zu entgehen meint, wodurch, nach dem gewöhnlichen Ausdruck, dem Körper Haltung gegeben werden soll. Je mehr äußere Unterstützung, desto weniger Entwickelung der eigenen Kraft in den Muskeln des Rückens, die ja eben dazu dienen, dem Körper seine Haltung zu geben.

Einen nicht geringen Vortheil für das Gedeihen des Kindes erreicht man nebenbei dadurch, daß das Kind mehr liegt als gewartet wird. Es athmet nämlich auf diese Weise eine reinere Luft, als bei dem Tragen auf dem Arm, wo es natürlich mehr oder weniger auf die, von der Wärterin ausgeathmete, schon consumirte, und zur Erneuerung und Verbesserung des Blutes weniger taugliche Luft angewiesen

ist, die in solcher Stellung ihm stets vor Mund und Nase vorbeistreicht. Ueberhaupt ist es eine Sache der Erfahrung, daß Kinder um so besser gedeihen, je mehr sie, sich selbst überlassen, die erste Lebenszeit in liegender Stellung zubringen, mit möglichster Vermeidung jedes Hindernisses der Kleidung. Für den Aufenthalt in der freien Luft ist daher ein kleiner bequemer Wagen zu empfehlen, in welchem das Kind auf Betten liegen kann.

Dulde ferner auf keine Weise, daß die Wärterin den Kleinen bei Nacht zu sich in's Bette nehme. — Abgesehen von dem unläugbaren Nachtheil der Atmosphäre des Erwachsenen für das Gedeihen des Kindes, ist dabei die größeste Gefahr einer Beschädigung, und selbst des Erdrücktwerdens, welches viel häufiger vorkommt als man glaubt, da dergleichen Fälle meistens sorgfältig verhehlt werden. Ich weiß eine ziemlich bedeutende Zahl solcher traurigen Ereignisse, durch Ammen, und selbst durch Mütter herbeigeführt. Ich kenne eine Mutter, die, auf die Leichtigkeit ihres Schlafes vertrauend, und meine Warnungen belächelnd, ihr halbjähriges Kind im Schlaf erdrückte. — Nie werde ich dieses Bild der Verzweifelung vergessen! — Der Himmel erbarmte sich der Unglücklichen. — Sie

ist seit langer Zeit, als unheilbar Wahnsinnige, im Irrenhause, und pflegt und hätschelt fortwährend ihre „süße kleine Marie" die freilich jetzt schon 19 oder 20 Jahre alt seyn würde.

Gewöhne auch Deinen Kleinen nicht daran, fortwährend amüsirt, angeregt und aufgeregt zu werden. Dies geschieht, wie leicht zu erklären, vorzugsweise bei dem erstgeborenen Kinde, selbst von Seiten der Aeltern. Daher ohne Zweifel die schon früher erwähnte, oft so bedeutende Verschiedenheit des ältesten Kindes von seinen jüngeren Geschwistern, in Bezug auf gemüthliche Ruhe, zufriedene Heiterkeit, und davon abhängiges Gedeihen des Körpers. Je ungestörter das Kind, gleichsam aus sich selbst, vermittelst des Einflusses der Außenwelt auf seine Sinne, sich entwickelt: um so günstiger in jeder Hinsicht wird diese Entwickelung erfolgen. — Fürchte auch nicht, daß Dein Kleiner, auf diese Weise behandelt, zum Phlegmatiker werde. Im Gegentheil, je weniger Du es absichtlich hervorrufst, um so kräftiger und interessanter wird zu seiner Zeit das Geistige in ihm erwachen und erblühen; und je seltener Du ihn angeregt hast, um so öfter wird er sich mit Dir zu schaffen machen,

Deinen Blick suchen, und durch sein Lächeln und Jauchzen Dein Mutterherz erfreuen.

Nun, liebe Louise? Erscheint Dir die Aufgabe, Dein Kind richtig zu behandeln, noch immer so schwer wie zu Anfang? Ich sollte meinen, Du müßtest jetzt schon das Gefühl einer gewissen Sicherheit gewonnen haben, da die Erfahrung Dich bereits in vielen Stücken gelehrt hat, daß, wenn man nur von Vorurtheilen sich frei zu halten weiß, bei einigem Nachdenken und etwas Consequenz, Alles viel einfacher und leichter sich gestaltet, als es zuerst den Anschein hatte.

Nächstens wirst Du nun auch die Mittagsmahlzeit des Kleinen in der Art verändern können, daß Du, anstatt der bloßen Milchmischung, eine seinem Alter mehr zusagende kräftigere Nahrung giebst; nach meiner Erfahrung am besten den s. g. Leipziger Gries (eigentlich stammt er aus Halle), über dessen zweckmäßige Bereitung ich Dir nächstens schreiben werde. Du wirst alsdann, außer dieser Mittagsmahlzeit, gegen Abend 5 oder 6 Uhr einmal Milch und Wasser geben können; theils um durch das angestrengte Nähren, bei dem starken Appetit des Kleinen, nicht selbst

zu leiden; theils um auf diese Weise schon jetzt den Weg zum ganz allmähligen Entwöhnen des Kindes, und zum Uebergang zu einer anderen entsprechenden Ernährungsweise anzubahnen.



Vierundzwanzigster Brief.

Heute, liebe Louise, will ich einmal, selbst auf die Gefahr mit einer zierlichen Küchenschürze von Deiner schönen Hand dafür beehrt, und von Deiner Jungfer Köchin mit verdächtigem Lächeln von der Seite betrachtet zu werden, mit Dir in die Unterwelt Deines Reiches, in das Heiligthum Deiner Küche, hinabsteigen, und vor Euch Beiden meine culinarischen Kenntnisse entfalten, in Hinsicht der Bereitung einer zweckmäßigen Griesnahrung für den jungen Herrn.

Und warum sollte ich nicht? — Wird doch Niemanden mehr in's Handwerk gepfuscht, als eben dem Arzte, und zwar vorzugsweise von Seiten des schönen Geschlechtes, den „Pantoffeldoctoren", wie sie ein gewisser Jemand nicht übel genannt hat. — Ist es nicht billig einmal Repressalien zu gebrauchen, gegen die auch in ärztlicher Hinsicht immer mehr um sich greifende Emancipation des besagten schönen Geschlechtes? — Und ist nicht außerdem ein solches

Küchenrecept immer erfreulicher als eine Vorschrift für die Apotheke? — Also, verehrte Frau Louise, und Jungfer Köchin N. N., merken Sie auf meine Worte, zur treuen Befolgung meiner Vorschriften.

Vor allen Dingen sey der Gries untadelhaft, d. h. hinreichend fein, und nicht zu alt. Auf den Preis darf es dabei nicht ankommen. Er muß sorgfältig, in wohl verschlossenen Gefäßen, an einem trockenen Orte aufbewahrt, und für jede Mahlzeit frisch bereitet werden.

Der Gries werde einige Stunden zuvor schon, in dem Wasser worin er kochen soll, kalt eingeweicht; wodurch er gleichmäßiger auskocht, selbst in kürzerer Zeit. Eine halbe Stunde aber muß er mindestens kochen, wenn er gerathen soll.

Die zuzusetzende Milch kann nach Belieben entweder schon vor dem Kochen mit dem Wasser vermischt, oder auch späterhin gekocht zugegossen werden. Das Verhältniß der Milch ist etwa $1/3$ auf $2/3$ des gekochten Grieses; also ein geringeres als bei der Milchmischung in dem gleichen Alter; weil hier der Gries das eigentlich Nährende ist. Doch kann man unter Umständen auch recht gut bis auf die Hälfte steigen, und selbst noch höher.

Ein mäßiger Zusatz von Salz ist nothwendig, und wird von den Kindern gern genommen. Eine geringe Versüßung mit weißem Zucker ist zu gestatten; doch mit strenger Vermeidung des Zuviel; aus bekannten Gründen.

Für die ersten Tage magst Du die Speise allenfalls durch ein Haarsieb gehen lassen. Späterhin ist dies nicht mehr nöthig, sofern der Gries gut bereitet ward.

Hier, liebes Kind, hast du den ersten Küchenzettel für deinen Herrn Sohn, und möge ihm der Himmel seine Mahlzeit gesegnen! —

Meinen Gruß an die Jungfer Köchin, und sie möge auf bekannte Weise dafür sorgen, daß der Gries nicht anbrenne, damit Frau Louise nicht genöthigt sey, unter eigener Aufsicht, die Bereitung desselben über einer Spirituslampe zu beschaffen, wie es in vielen Kinderstuben geschieht; eine Sitte die immer große Vorsicht erfordert, besonders wo schon ältere Kinder in demselben Zimmer ihr Wesen treiben. —

Bei dieser Gelegenheit möge schon jetzt angedeutet werden, daß nach etwa zwei Monaten eine zweite Griesmahlzeit angesetzt werden kann, und zwar auf dieselbe Zeit, wo der Kleine von jetzt an seine Milch-

mischung bekommen wird; nämlich um 5 oder 6 Uhr Abends.

Nach ferneren zwei Monaten endlich kann die dritte Mahlzeit eintreten; nämlich Morgens früh zu einer passenden Zeit. Hier würde gut ausgebackener und fein gestoßener Zwieback, in kochendem Wasser aufgeweicht, und mäßig versüßt, passen; und zwar wird auch diese Nahrung am besten mit der Flasche gegeben. Es versteht sich übrigens dabei von selbst, daß, im Verhältniß zu den öfteren Mahlzeiten, das Darreichen der Brust seltener erfolgen muß.

Nach Umständen kann man alsdann auch kleine Veränderungen in der Speisekarte anbringen. Bei Neigung zur Verstopfung z. B. paßt ein gut ausgegohrenes und verdünntes Bier, mit Gries oder Sago, wenn nämlich das Kind es gern nimmt. Bei Neigung zum Durchfall dagegen giebt man mit Vortheil Arrow-root, mit oder ohne Milch. Selbst etwas Bouillon von Kalbfleisch kann in manchen Fällen schon während des Nährens gegeben werden, z. B. bei ursprünglicher, oder durch Krankheit herbeigeführter Schwäche des Kindes; was freilich bei Deinem dicken Jungen wohl nicht anwendbar ist, und auch immer erst auf ärztliche Anordnung gegeben werden muß.

Dergleichen Bouillon muß Anfangs nur schwach seyn, etwa von 1/4 ℔ für 2 Mahlzeiten; später 1/2 ℔ für 3 Mahlzeiten u. s. w. — Ich führe dies übrigens nur an, um Dir zu beweisen, daß ich etwas mehr kann als — Gries kochen.

Daß der Kleine ein Freund des kalten Wassers ist, und aus Deinem Glase stets mittrinken will, kann mir nur gefallen. Es ist ganz gut ihm täglich ein wenig frisches Wasser zu geben, und das beste Mittel den Magen in Ordnung zu halten. Auch will ich gern, um nicht Pedant zu seyn, in diesem Fall von dem Gesetz des Nichtabgebens vom eigenen Getränk eine Ausnahme gestatten. Möge ihm der Trunk aus Deinem Glase eben so gut munden, wie vielleicht tausend Wochen später ein Trunk aus dem Glase das die rosigen Lippen seiner Angebeteten berührten!

Zum Schlusse melde ich Dir noch ein gestern hier vorgekommenes beklagenswerthes Ereigniß, welches viel von sich reden macht. Die übrigens ganz tüchtige Wochenwärterin Frau M. hat ungeschickter Weise ein erst wenige Tage altes Kind bei dem Baden aus den Händen gleiten lassen, und zwar so unglücklich, daß es, mit dem Kopfe voran, auf den Fußboden ge-

stürzt ist, und seitdem fortwährend in Krämpfen liegt, so daß mein College K. wenig Hoffnung hat es am Leben zu erhalten. Dieser Vorfall veranlaßt mich Dir einige Worte zu sagen über die beste Art und Weise, ein unbekleidetes Kind mit Sicherheit zu halten und zu handhaben; eine Sache die selbst von manchen Wärterinnen so verkehrt ausgeführt wird, daß ich oft in den Fall gekommen bin sie ein bischen zu dressiren, und zwar nach folgender Methode:

Der Nacken des Kindes ruhet in der vom Daumen und Zeigefinger der einen (linken) Hand gebildeten Gabel, wobei der linke Oberarm zwischen dem Zeigefinger und Mittelfinger derselben Hand zu liegen kommt. Die andere (rechte) Hand greift unter dem rechten Bein des Kindes durch, und faßt dessen linken Oberschenkel.

Diese Methode ist die einzige bequeme und völlig sichere, und es ist dabei fast unmöglich ein Kind den Händen entgleiten zu lassen.

Im Bade selbst reicht es bei einiger Uebung meistens hin, den Nacken des Kindes mit der stark einwärts gebogenen linken Hand zu unterstützen, wobei das Kind sich nach Gefallen bewegen kann, und die rechte Hand nur, durch ein fortwährendes Ueber-

spülen der Brust, diese vor dem Zutritt der kälteren Luft zu bewahren hat.

Was man doch alles lernen muß! Nicht wahr liebe Louise? — Aber interessanter und wichtiger für eine junge Mutter ist dergleichen doch als manches Andere, womit man in den Schulen geplagt wird, z. B. wie viele Einwohner die Stadt Pegu im Reiche der Birmanen hat, und dgl.



Fünfundzwanzigster Brief.

Dein letztes Schreiben, liebe Louise, hat mich für einige Stunden recht ernst gestimmt. — Von ganzem Herzen beklage ich das Schicksal Deiner Freundin, der Frau B, und fühle mit Dir den Schmerz der Mutter um den Verlust ihres lieblichen Kindes. Aber sie wird es überwinden; und ich freue mich daß Du ihr zur Seite stehst, mit Deinem Herzen voll Liebe und Mitgefühl, und mit dem gottergebenen Gemüth, wodurch das Weib stark wird dem Schicksal gegenüber, stärker oft als der Mann mit aller seiner Kraft.

Es ist nun einmal so, liebes Kind! — Wir sollen, wie schwer es auch fällt, uns daran gewöhnen, selbst das, was unserm Herzen am theuersten ist, als ein geliehenes Gut zu betrachten; geliehen für das irdische Daseyn, doch unverloren für eine Ewigkeit! — Es ist nun einmal so! — Die höchste Weisheit und

Liebe hat es also geordnet, daß der Mensch hienieden sich oft von der Natur und dem Schicksal zurückgestoßen, und auf sich selbst und das Höhere in ihm verwiesen sieht, damit er nicht zu sehr sich hineinlebe in das Vergängliche; damit er seinen Blick erheben lerne zu dem Ewigen und Unvergänglichen, zu welchem die kurze Spanne des Erdenlebens doch immer nur als Vorbereitung angesehen werden muß. Ich weiß Du verstehst mich. Ist es doch nicht das erstemal daß wir über solche Dinge reden.

Der Tod der kleinen B. scheint durch Zahnruhr herbeigeführt zu seyn. Aber das Kind ist, wie Du mir schreibst, schon früher zart und schwächlich gewesen. Vielleicht auch daß ein zu rasches Entwöhnen nachtheilig eingewirkt hat, da leider! durch die Schuld der Amme, das rechtzeitige Gewöhnen an anderweitige Nahrung vernachlässigt worden, und nun, wiederum durch die Schuld der Amme, dem Kinde plötzlich die Brust entzogen werden mußte, und nicht sogleich eine andere Amme zu finden war. Wer kann darüber mit Sicherheit urtheilen? Glücklich wer keiner Amme bedarf!

Nun aber, liebe Louise, darf dieser traurige Fall Dich nicht entmuthigen in Bezug auf Deinen Kleinen.

Und es will mir fast scheinen als habe er Dich ein wenig entmuthigt; denn ich vermisse in Deinem Briefe den Ausdruck der freudigen Zuversicht, den ich sonst immer mit großer Befriedigung bei Dir wahrnahm. Du wirfst einen Blick der bangen Sorge in die Zukunft, die Dir so dunkel erscheint; und die, Deinem Kleinen bevorstehende, und immer näher rückende Zeit des Zahnens und des Entwöhnens erfüllt Dich mit Furcht vor den dabei möglichen Zufällen und Krankheiten.

Liebes Kind! Dem irdischen Auge ist wohl die Zukunft verborgen; aber dem geistigen Blick soll sie nicht dunkel erscheinen! — Sorge Du nur daß von Deiner Seite geschehe was Noth ist: und dann sey getrost! — Wie auch Dein Leben sich gestalten mag, welche Wege Du auch wirst wandeln müssen: der Friede Deines Herzens darf nicht gestöret werden, im kindlichen Vertrauen auf den Lenker der Welten, der auch Deine Schicksale ordnet! —

Aber, wie gesagt, der Mensch selbst muß, nach bester Einsicht, und mit rechtem Ernst, das Seinige thun. — Darüber jetzt ein Paar Worte in Bezug auf die nächste Zukunft Deines Kindes, und auf Dasjenige was Dir dabei zu thun obliegt.

Zuerst also vom Zahnen, welches bekanntlich bei verschiedenen Kindern auf sehr verschiedene Weise erfolgt; bald früher, bald später; bald leicht und unmerklich, bald schwer und unter gefährlichen Zufällen; oft deutlich unter dem Einfluß einer Familienanlage zum leichten oder schweren Zahnen. Ich habe Kinder gesehen die schon mehrere Zähne mit auf die Welt brachten, zum großen Leidwesen der Mütter oder Ammen; andere die mit 1¼, ja sogar mit 1½ Jahren, noch keinen Zahn hatten. Ich habe Kinder gekannt die Zahn auf Zahn, ohne alle Beschwerden, meistens während eines ruhigen Schlafes, bekamen; wiederum andere die fast keinen Zahn ohne krampfhafte Zufälle durchbrachten. Dergleichen Verhältnisse, die, wie gesagt, nicht selten auf einer angeborenen Anlage beruhen, können wir nun freilich nicht ändern.

Was aber können wir denn dabei thun? — Sehr Vieles und Bedeutendes:

Wir können, durch Beobachtung eines zweckmäßigen Verhaltens, wesentlich dazu beitragen, daß theils die ganze Constitution des Kindes gekräftigt werde, zum besseren Ueberstehen des schweren Zahnens, theils den besonderen Zufällen, die das Zahngeschäft

zu begleiten pflegen, möglichst vorgebeugt und entgegengearbeitet werde.

Und sieh, liebe Louise: diese Aufgabe hast Du, ohne es zu ahnen, bei Deinem Kinde schon zum Theil gelöset, und wirst vielleicht bald die Früchte Deiner Sorgfalt erndten. — Du siehst mich verwundert und zweifelnd an, und weißt nicht was ich damit sagen will. — Gieb Acht, mein Kind! —

Die bei dem schweren Zahnen vorzugsweise eintretenden krankhaften Zufälle sind hauptsächlich doppelter Art:

Erstens: Krankheiten des Kopfes; durch Andrang des Blutes, entzündliche oder nervöse Reizung des Gehirns, mit den daraus entspringenden Zufällen der Hirnwassersucht, der Krämpfe u. s. w. Sie befallen häufiger Knaben als Mädchen. — Ein kühles Verhalten des Kopfes, kalte Waschungen und Begießungen desselben, nebst Vermeidung unnöthiger Aufregung des Kindes, sind die kräftigsten Mittel diesen Krankheitsformen vorzubeugen, oder doch, wenn sie eintreten sollten, ihren Verlauf milder und gefahrloser zu machen.

Zweitens: Krankheiten des Unterleibes; durch heftige Steigerung der fast bei allen zahnenden Kin-

dern Statt findenden Reizbarkeit der Verdauungsorgane, die zum krankhaften Erbrechen, zu erschöpfenden Durchfällen, zur Zahnruhr, und zu der höchst gefährlichen Erweichung der inneren Haut des Magens und Darmkanales führen kann. Zufällen dieser Art sind Knaben und Mädchen auf gleiche Weise unterworfen. — Das sicherste Mittel, dem Uebel zu begegnen, ist eine sorgfältige Regulirung der Diät, im weitesten Sinne, und von Anfang an; Regelmäßigkeit im Darreichen der Brust, sehr allmähliges Gewöhnen an andere passende Speisen, wobei alsdann ein eben so allmähliges Entwöhnen von der Brust sich von selbst herausstellt.

Wie nun, liebe Louise? — Hast Du nicht schon früh den Kopf Deines Kleinen hübsch kühl gehalten, ohne Mütze und Federkissen? Hast Du nicht im lauen Bade treu die kalten Waschungen, und späterhin die Begießungen des Kopfes gemacht, die ihm zwar Anfangs nicht sehr behagten, an die er aber jetzt schon so gewöhnt ist, daß er keine Miene dabei verzieht? Hast Du nicht oft, wie schwer es Dir auch manchesmal ward, statt mit ihm zu tändeln, ihn hingelegt und für sich philosophiren lassen, um jede Aufregung zu vermeiden? Hast Du nicht seine Diät, nach

Maßgabe seines Alters, zweckmäßig eingerichtet, und, in Hinsicht der Zeiträume, eine so fabelhafte Regelmäßigkeit seines Appetites dabei erlangt, daß Du, wie Du mir neulich schriebst, Deine Uhr darnach würdest reguliren können? Hast Du ihn nicht schon an seine zwei Griesmahlzeiten gewöhnt, und verhältnißmäßig ihm weniger die Brust gegeben? Und ist er nicht, in Folge dieser ganzen wohl überlegten und treu durchgeführten Behandlung, bis jetzt, Gott sey Dank! so herrlich gediehen, daß Du mit inniger Freude, und mit Stolz auf Dein „kleines Prachtstück" blicken kannst, welches die Augen aller Vorübergehenden auf sich zieht? Habe ich nun nicht Recht, wenn ich behaupte: es sey schon Vieles durch Dich geschehen, um Deinem Kinde das Zahnen zu erleichtern, und den gefürchteten Zufällen dabei möglichst vorzubeugen?—

Also nur Muth, liebe Seele! — Du bist auf gutem Wege mit Deinem Kleinen! — Freue Dich der heiteren Gegenwart, und blicke getrost in die Zukunft, im Gefühl der inneren Befriedigung, die stets der Lohn treuer Pflichterfüllung ist.

N. S. Wie schön, daß die arme Frau B. hoffentlich bald ihren Verlust wird ersetzt sehen! — Um so mehr aber muß sie sich jetzt zu fassen, und ihren

so gerechten Schmerz zu beherrschen suchen, im Gefühl der Pflicht gegen das zu erwartende Kind. Durch eine passende Hervorhebung dieser Pflicht wirst Du Vieles dazu beitragen können, daß sie sich ihrem Schmerz nicht allzusehr hingebe.



Sechsundzwanzigster Brief.

Man hat Dir Sorge gemacht, daß, bei dem selteneren Anlegen des Kleinen, die Beschaffenheit der Milch leiden, und dieselbe, wie man zu sagen pflegt, „zu alt" in der Brust werden könne. — Dem ist aber nicht also! — Die Milch kann niemals alt werden, so lange sie in der Brust sich befindet; ja, sie bildet sich zum größesten Theile erst während des Saugens, bei dem s. g. Zuschuße. — Das immer seltener Stattfindende Anlegen hat nun auch den Vortheil, daß die Milchabsonderung bei Dir sich allmählig vermindert, und, wenn Du endlich bis etwa auf ein zweimaliges Anlegen binnen 24 Stunden heruntergekommen bist: so wird eines schönen Tages Dein Kleiner — sich selbst entwöhnt haben. Der Undankbare wird sich wenig mehr darum grämen, ob er die Brust bekommt oder nicht, und die unbedeutenden beaux restes Deiner Milch werden, ohne alle Be-

schwerde für Dich, und ohne viele Kunsthülfe, sehr bald beseitigt seyn.

Diese Art des Entwöhnens nun ist die einzige naturgemäße, und folglich die einzige zweckmäßige. Jedes plötzliche Verfahren dabei ist vom Uebel, kann auch gar nicht einmal Entwöhnen genannt werden, in sofern dieser Ausdruck den Begriff des Allmähligen einschließt.

Nun vergleiche damit einmal die Art und Weise, wie man leider so häufig bei dem s. g. Entwöhnen verfährt; besonders wo eine Amme das Kind nährt, und dabei nicht hinreichend beaufsichtigt wird.

Schon von Anfang an wird selten an Regelmäßigkeit des Anlegens, und an die Beobachtung gewisser Zwischenräume gedacht. Die meistens ziemlich unbeschäftigte Amme legt das Kind an die Brust so oft es ihr einfällt, oder so oft das Kind, gleichviel aus welcher Ursache, schreiet. — Kommt nun die Zeit heran das Kind an die Flasche zu gewöhnen, und will dasselbe sich nicht sogleich dazu verstehen, so wird, anstatt gehörig abzuwarten, bis ein hinreichendes Nahrungsbedürfniß das Kind veranlaßt die ungewohnte Nahrung zu nehmen, nach einigen fruchtlosen Versuchen, die Sache meistens wieder aufgegeben;

denn „man kann das arme Würmchen doch nicht schreien lassen.“ So geschieht es daß das Kind vielleicht ein Jahr und darüber alt wird, ohne irgend eine andere Nahrung als die Milch der Amme bekommen zu haben, und zwar ohne alle Ordnung, und so oft es ihm oder der Amme gefiel. Dazu kommt daß sehr häufig die Amme noch zum zweitenmal zu nähren beabsichtigt, und deshalb nicht sehr geneigt ist den gegebenen Vorschriften für anderweitige Nahrung Folge zu leisten, weil ihr daran liegt, daß ihre Milch sich nicht vermindere durch ein selteneres Anlegen. Dies aber ist ein Umstand, den man bei dem Entwöhnen vernünftiger Weise gar nicht in Betracht ziehen darf, da nicht das Kind als Mittel dienen soll, der Amme die Milch zu erhalten, sondern die Amme bezahlt wird, um das Kind auf eine zweckmäßige Weise zu nähren, wozu natürlich auch das allmählige Entwöhnen gerechnet werden muß.

Allerdings gedeihen nun manche Kinder auf diese Weise, dem Anschein nach für den Augenblick sehr gut, werden zum Theil dick und rund, so daß, wer die Sache nicht kennt, darüber entzückt seyn kann. Für den Kenner aber hat diese anscheinende Stärke, und das „Milchfleisch“ eines solchen „Ammen-

kindes," immer etwas Verdächtiges. Wenn ich mich über ein so starkes Kind freuen soll, so muß ich erst wissen, auf welche Weise, und bei welcher Art der Ernährung, es so stark geworden ist. Wie oft habe ich späterhin dergleichen Kinder an Auszehrung behandelt, die noch vor wenigen Wochen der Stolz ihrer Ammen waren! —

Jetzt beachte ferner die Menge schädlicher Einflüsse, die, bei dieser Art des Entwöhnens, auf das Kind einstürmen, wenn nun die Zeit drängt, und man endlich gezwungen ist einen Tag festzusetzen, wo es „von der Brust soll", da es doch nicht ewig daran bleiben kann.

1) Das Kind entbehrt von Stunde an gänzlich der Nahrung, an die es bisher ausschließlich gewöhnt war.

2) Es erhält, meistens unter vielem Geschrei, und mit Hülfe aller möglichen Kunstgriffe, eine ihm ganz neue und ungewohnte Nahrung, auf eine ganz neue und ungewohnte Weise.

3) Es entbehrt der Gesellschaft seiner Amme, an die es gewöhnt war, und die sich nun natürlich nicht mehr darf blicken lassen, wenn man hoffen will ihm eine andere Nahrung mit Erfolg zu octroyiren.

4) Es erhält dagegen (wenigstens bei uns zu Lande) zur Gesellschaft eine andere ihm völlig unbekannte Person, „um es zu entwöhnen“. — Kommt nun endlich noch zu diesen Schädlichkeiten

5) ein nicht ganz leichtes Zahnen hinzu: so dürfen wir uns in der That nicht mehr wundern, daß die Zeit des Entwöhnens, die so ziemlich mit der Zeit des Zahnens zusammenfällt, so allgemein als eine mehr oder weniger gefährliche betrachtet wird, und daß so manche Kinder, in Folge dieser Art des Entwöhnens, erkranken und sterben.

Die eigene Erfahrung, liebe Louise, wird Dich lehren, wie leicht es in der Regel ist, allen diesen Uebelständen zu entgehen, oder sie unschädlich zu machen.

Die Beantwortung Deiner Frage, wie lange Dein Kleiner die Brust bekommen, und wann er entwöhnt werden soll, verschiebe ich auf mein nächstes Schreiben.



Siebenundzwanzigster Brief.

Viel Glück zum ersten Zahn! Völlig zur rechten Zeit, und so leicht, daß Du erst durch das Gefühl beim Anlegen ihn bemerkt, und nicht einmal eine unruhige Stunde davon gehabt hast. — Möge bald der zweite folgen, und eben so leicht; und möge der Kleine für seine Zähne immer hinreichend zu beißen finden! — Nun aber meine Empfehlung an den Herrn Gemahl, und er dürfe nicht unterlassen Dir die übliche Zahnhaube (oder etwas Entsprechendes) zu verehren, die jede Amme beansprucht. Eine bessere Amme für seinen Sohn, als Du bist, hätte er doch wahrlich nicht finden können.

„Hoher Sinn liegt oft im kindischen Spiel!“ — Ich denke so etwa ein Dutzend Jahre zurück, und erinnere mich eines gewissen kleinen Mädchens, die

sich, in ihrer Ammentracht und mit der Puppe auf dem Arm, wunderniedlich ausnahm, und die einmal gegen ihren Vater äußerte: „Papa, wenn ich groß bin, so werde ich eine Amme!“ — Und als der Papa ein Lächeln nicht unterdrücken konnte, ward sie eifrig, und sagte: „Ganz gewiß Papa! Eine Amme will ich werden! Das ist die beste Beschäftigung!“ — Und siehe da! Das kleine Mädchen wuchs, und wuchs, und ward groß, und — ist eine gar treffliche Amme geworden. Könnte ich sie doch nur einmal sehen mit ihrem Püppchen im Arm! —

Nun zur Beantwortung Deiner Frage: Wie lange soll ein Kind an der Brust bleiben? —

Die Ansichten darüber waren von jeher verschieden, und die Sache scheint mitunter sogar einigermaßen der Mode unterworfen gewesen zu seyn. Es gab Aerzte, die dafür stimmten, das Kind möglichst lange an der Brust zu lassen, so lange die Mutter oder Amme noch Milch habe. Das kann nun freilich in manchen Fällen 2 bis 3 Jahre dauern. — Andere dagegen riethen das Kind möglichst früh zu entwöhnen; was indeß auch nicht immer rathsam ist. — Noch andere wollten die Zeit des Entwöhnens von dem Durchbruch der Zähne abhängig machen. Auch dieses

kann nicht immer gelten, da z. B. bei einer Anlage zu der Krankheit, die man doppelte Glieder zu nennen pflegt, die Kinder meistens sehr spät Zähne bekommen, und eben hier ein lange fortgesetztes Nähren von entschiedenem Nachtheil ist, in Bezug auf die Entwickelung dieser Krankheitsanlage.

Das Wahre und Richtige liegt wohl in der Mitte, und die von einem längst dahingeschiedenen, sehr verdienten deutschen Arzte ausgesprochene Ansicht: Man solle das Kind eben so lange an der Brust lassen, als es vor der Geburt von der Mutter genährt wird, also etwa 9 Monate, hat, abgesehen von einer gewissen formellen Plausibilität, wohl die meisten Gründe der Natur und der Erfahrung für sich. Bei der Mehrzahl der Kinder findet man um diese Zeit schon 3 bis 4 Zähne, und zugleich eine deutliche Neigung zu anderweitiger Nahrung; und den meisten Müttern würde ein länger fortgesetztes Nähren nicht zuträglich seyn, selbst wenn sie noch Milch genug haben, die übrigens, bei dem, in Folge zu langen Nährens leicht eintretenden Zustand von Schwäche und Nervenreizbarkeit, sehr häufig den Kindern nicht mehr dienlich seyn dürfte.

Nach meinem Dafürhalten läßt sich hier keine

für jeden einzelnen Fall passende Vorschrift geben, da gar Vieles auf Umstände ankommt, die oft nur der Arzt richtig beurtheilen kann. Die Hauptsache aber scheint mir nicht sowohl darin zu liegen, wann das Kind entwöhnt wird, als wie es entwöhnt wird, nämlich allmählig; denn die Natur liebt keine Sprünge.

Handelt es sich übrigens einfach um die Alternative, ob zeitig entwöhnen oder spät: so werde ich in den meisten Fällen für das Erstere stimmen. Man entgeht dabei leichter der Gefahr eines plötzlich eintretenden Milchmangels, so wie eines Zustandes von Schwäche und Nervenreizbarkeit, wodurch die Milch unkräftig, und selbst schädlich werden kann; ein Grund der besonders in Bezug auf das Zahnen zu beachten ist. Bei der Unruhe nämlich, die häufig das Zahnen begleitet, kommt man gar leicht in Versuchung, das Kind öfter, und außer der bestimmten Zeit, anzulegen „um es zu trösten“, wodurch dasselbe freilich für den Augenblick beruhigt wird, wobei aber theils diese Unregelmäßigkeit der Ernährung wieder zur Ursache neuer Unruhe wird, theils die Milch selbst geradezu nachtheilig wirken kann, da die Mutter oder die Amme, bei großer Unruhe, oder gar Krankheitszu-

fällen des Kindes, mehr oder weniger selbst leidet, und ihre Milch, weit entfernt dem Kinde eine beruhigende und gedeihliche Nahrung zu seyn, sehr leicht die Krankheit steigert. Ich habe oft Gelegenheit gehabt zu beobachten, daß, bei vorhandener Familienanlage zum schweren Zahnen, diejenigen Kinder leichter davon kamen, die man schon zeitig an andere Nahrung gewöhnt hatte.

Auf den Grund dieser Betrachtungen nun, liebe Louise, wirst Du selbst, nach vorgängiger Berathung mit Dr. A, dem ich meine Ansicht mitzutheilen bitte, beurtheilen können, wann es passend ist den Kleinen zu entwöhnen; nachdem er einige Wochen vorher angefangen hat seine dritte Mahlzeit (nämlich Zwieback am Morgen) zu nehmen.

Noch wollte ich bemerken:

Wenn etwa einmal zur Zeit des Zahnens Dein Kind seine gewöhnliche Griesnahrung verschmähet, und dagegen nur verdünnete Milch nehmen will, so laß Dich dies nicht irren. — Es kommt häufig vor, und hängt mit der schon früher erwähnten Reizbarkeit der Verdauungsorgane zusammen, wobei der Instinkt des Kindes nur dünnflüssige Nahrung fordert, und jedes Aufdringen anderer Speisen gewöhnlich Er-

brechen, oder anderweitiges Unwohlseyn, zur Folge hat. Nur darf unter diesen Umständen das Kind nicht wieder öfter, und zu unbestimmten Zeiten, an die Brust gelegt werden, aus den bekannten Gründen.



Achtundzwanzigster Brief.

Du willst wissen, welches der von verschiedenen Seiten Dir empfohlenen Hülfsmittel ich für das zweckmäßigste halte um den Kleinen laufen zu lehren? — Ob ein Gängelband, oder einen s. g. Laufkorb nach Art der gewöhnlichen Hühnerkörbe; oder ob es besser sey das Kind an der Hand laufen zu lassen? — Desgleichen ob der s. g. Fallhut in einer wattirten Kopfbedeckung bestehen müsse, oder, nach der neueren Art, aus einem Geflecht von dünnen Fischbeinstäben? —

Antwort: Alles verwerflich! Alles vom Uebel! —

Wie aber soll der Kleine denn laufen lernen? — Und wie soll er dabei vor dem Fallen auf den Kopf bewahrt werden? — Ganz auf dieselbe Weise wie Du es gelernt hast, liebe Louise. — Schade daß Deine Erinnerung nicht völlig so weit in die Vergangenheit reicht! Du würdest Dich herzlich gefreuet haben, wenn Du die Geschichte hättest mit ansehen können. Laß Dir erzählen: Deine liebe Mutter legte Dich schon zeitig, ohne viele Umstände, platt auf den Teppich des

Zimmers, allenfalls mit einer mäßigen Erhöhung des Kopfes. Das gab nun bald ein Arbeiten mit Händen und Füßen daß es eine Freude war; denn das Liegen, und das Nichtaufgenommenwerden auf Dein Kommando, hattest Du auch schon gelernt. Nicht lange, so begann das Fräulein sich herumzuwälzen, und, durch Aufstemmen der kleinen Hände, Kopf und Brust vom Fußboden zu lüften; späterhin, mit Beihülfe der Füßchen, sogar ein wenig vom Platze zu kommen, bis sie endlich zum Kriechen gelangte, oder vielmehr zu einem förmlichen Laufen auf Händen und Füßen, mit unglaublicher Behendigkeit. Noch später richtete sie sich, mit Hülfe der Hände, an Stühlen und Tischen auf, und begann, mit großer Umsicht und Sicherheit sich daran haltend, das ganze Zimmer rings zu durchwandern; bis sie eines Tages, noch nicht ein Jahr alt, es wagte die bisherigen Anhaltpunkte zu verlassen, und selbstständig einige Schritte zu thun. Niemals werde ich den Ausdruck des freudigen Selbstgefühls dabei auf dem kleinen Gesichte vergessen. Es war ein Fest für das ganze Haus.

So nun, liebe Louise, sollst Du es mit Deinem Kleinen machen; d. h. Du sollst eben gar nichts dazu thun. Die beste Lehrerin des Kindes für das Laufen

ist Mutter Natur, wie sie es zu seiner Zeit für das Saugen war. Auf diese Weise lernt es nicht nur laufen, sondern es lernt auch zur rechten Zeit laufen, wenn es nämlich hinreichende Kraft dazu in sich verspürt; es lernt zugleich auf das Vollkommenste und Sicherste laufen, im directen Gegensatz zu den meistens sehr unvortheilhaften Resultaten der künstlichen Vorrichtungen die Du mir genannt hast.

Daß ein vorzeitiges Aufrichten und Hinstellen auf die noch schwachen Beine und Füße unzweckmäßig sey, ist leicht zu begreifen. Dieses aber geschieht bei Anwendung der Gängelbänder und der Laufkörbe, wobei außerdem die Brust des Kindes auf eine nachtheilige Weise gedrückt wird, mit unnatürlichem Aufwärtsziehen der Schultern. Daß ferner bei einem solchen Laufenlernen das Kind vorläufig niemals sicher, und im gehörigen Gleichgewicht, laufen wird, da es sich an die künstliche Unterstützung des Oberkörpers gewöhnt hat, ist eben so klar. Nicht minder daß, bei dem Mangel an Uebung, das Kind späterhin seine Hände nicht gehörig wird zu gebrauchen wissen, um bei etwanigem Fallen sich darauf zu stützen; wodurch natürlich immer der Kopf in Gefahr kommt.

Ein Kind dagegen, welches mit Kriechen anfängt, wird nicht früher versuchen sich aufzurichten, als es die gehörige Kraft dazu fühlt. Es wird, bis zur hinreichenden Sicherheit im Laufen, sich noch der Hände zum Halten bedienen. Es wird späterhin in vollem Gleichgewicht, und mit großer Sicherheit laufen; und wird endlich, wenn es einmal fallen sollte, nicht leicht den Kopf beschädigen, da es, bei dem Fallen vornüber, seine Hände hinreichend kräftig zu gebrauchen weiß, bei dem Fallen hinterüber dagegen rasch und behende niedersitzt.

Die einzige richtige Art und Weise also, ein Kind zum Laufen zu bringen, besteht darin es mit Kriechen anfangen zu lassen; wobei denn auch der Gebrauch einer künstlichen Vorrichtung, um den Kopf zu schützen, der s. g. Fallhut, in der Regel ganz überflüssig ist.

Nun habe ich oft von Müttern hören müssen: „Meine Kinder kriechen nicht!" — Grundfalsch! Alle Kinder ohne Ausnahme kriechen, oder bewegen sich auf andere, der Individualität jedes Einzelnen angemessene Weise fort, wenn man ihnen nur Gelegenheit dazu giebt. Einige kriechen vorwärts, Andere rückwärts; noch Andere bewegen sich, in sitzender Stellung

rutschend, mit rudernder Beihülfe der Hände, vom Platz. Eine Ortsveränderung aber, mit gleichzeitiger Uebung der Hände, findet bei Allen statt.

Wenn man aber, wie häufig, das auf den Teppich gelegte Kind beim ersten Schreien wieder aufnimmt, — dann freilich kann es nicht zum Kriechen gelangen. Dergleichen steht indeß bei Dir nicht zu befürchten.

Nun noch Eines:

Sollte späterhin Dein Kleiner es bis zum Laufen gebracht haben, und einmal fallen, so „habe Dich nicht zu sehr“, und stürze nicht sogleich hinzu um ihn aufzurichten, sondern erwarte daß er sich selber helfe. Selbst wenn er sich sollte wehe gethan, oder gar beschädigt haben, ist es völlig einerlei ob Du eine Minute früher oder später dazu thuest; und ein solches Hinzustürzen hat immer nur eine unnöthige Aufregung des Kindes, und ein vermehrtes Schreien zur Folge. (Von dem Unsinn mancher Wärterinnen, die, um das Kind zu trösten, den Tisch, den Stuhl oder den Fußboden schlagen, an welchem es sich wehe gethan, mag ich gar nicht reden). Ueberwinde Dich also. Bleib' ruhig sitzen, und überlasse ihn vorläufig ein wenig sich selbst. Der Erfolg einer solchen „Po-

made“ ist überraschend. Sehr bald wird man finden, daß ein Kind, auf diese Weise behandelt, wenig oder gar nicht schreiet wenn es gefallen ist, und schon früh eine gewisse Fassung und Selbstständigkeit gewinnt, die, besonders für Knaben, späterhin von hoher Bedeutung ist. Auf solchem Grunde erwachsen Heldengeister classischer Art, wie sie das Alterthum zeigt, wie sie zu unseren Zeiten dem Vaterlande Noth sind; Heldengeister wie Deines herrlichen Bruders, des „Spartaners“, der, kaum noch Jüngling, die übermüthigen Feinde deutschen Rechtes und deutscher Gesittung die Kraft seines Armes fühlen ließ, und, trotz seiner dreifachen Wunde, unter den Ersten war auf den Wällen des Dannevirke! — Den hat Deine liebe Mutter wahrlich auch nicht aufgehoben und gehätschelt, wenn gelegentlich sein Kopf mit dem Fußboden, oder mit Stühlen und Tischen, in unsanfte Berührung kam! — Ein treffliches Vorbild für den kleinen Neffen! —



Neunundzwanzigster Brief.

Du bist während einiger Tage in Sorge gewesen, weil der Kleine lebhaft fieberte. — Es war wohl nur vom Zahnreiz, wenngleich der zweite Zahn dabei noch nicht durchgebrochen ist. Vielleicht hat auch die kleine Aufregung dazu beigetragen, deren Du erwähnst. Jedenfalls scheint die Sache nicht eben von Bedeutung gewesen zu seyn.

Aber sehr gefreuet hat es mich Dein Kind unter der Aufsicht eines Arztes zu wissen, der es begriffen hat, daß in vielen Fällen, besonders bei Kindern, das wahre Kunsthandeln darin besteht — nichts zu thun, und der nicht schon das Recept fertig hat, wenn er kaum den Kranken angesehen.

Dr. A. begnügte sich damit den Kleinen vorläufig im Bette zu lassen, und dieser fügte sich ganz gut in die Nothwendigkeit. — (Siehe da! Schon wieder eine Frucht der kaum gestreueten Aussaat!) Er ordnete die

Diät; oder vielmehr, er erinnerte Dich nur dem Kleinen nichts aufzudringen; ließ ihn frisches Wasser nach Belieben nehmen, und sorgte für gehörige Ausleerungen. In Folge dieses einfachen Verfahrens ist denn auch das Kind schon am vierten Tage wieder hergestellt gewesen, wozu ich von Herzen Glück wünsche.

Sieh, liebe Louise! Auf ähnliche Weise mußt Du es nun künftig immer machen; so werden theils manche kleine Unpäßlichkeiten sich von selbst beseitigen, theils wirst Du dadurch, in ernsteren Fällen, wo eine Kunsthülfe nöthig ist, die ärztlichen Bemühungen kräftig unterstützen, und zu deren gutem Erfolge wesentlich beitragen können.

Vor allen Dingen laß Dein Kind, sobald es deutlich fiebert, im Bette bleiben! — Dies ist ungemein wichtig. — Nur auf diese Weise ist man sicher, daß die, bei den meisten Kinderkrankheiten so wichtige Thätigkeit der Haut, nicht gestört werde. Und wie leicht es ist, ein richtig gewöhntes (erzogenes!) Kind im Bette zu halten, hast Du nun selbst gesehen.

Wenn ich ein Kind, dem man Fieber und Krankheitsgefühl auf den ersten Blick ansieht, auf dem Arme hangend, umher getragen erblicke; bald in die

Wiege, bald aus der Wiege, unter lautem Gesumme und Gebrumme der Wärterin, um wo möglich die Unmuthstöne des Kindes zu übertäuben: so weiß ich ganz gewiß, daß die Krankheit mindestens von längerer Dauer seyn wird, als sie, bei einem zweckmäßigen Verweilen im Bette, gewesen seyn würde. Sehr oft aber macht sich die Sache noch ganz anders; und ein leichtes Unwohlseyn, welches, bei richtigem Verhalten, durch die Natur selbst würde beseitigt worden seyn, wird in seinem Verlaufe gestört, und die Krankheit geräth auf Abwege, deren Ausgang sich gar nicht berechnen läßt.

Die Umsicht und Einfachheit des Dr. A. bei der Behandlung Deines Kindes hat nun mit vollem Recht Dein Vertrauen zu ihm noch gesteigert, wozu ich Dir sowohl wie ihm nur Glück wünschen kann. Ein solches unbedingtes Vertrauen, dessen Vorhandenseyn jeder Arzt sogleich durchfühlt, ist von ganz eigenthümlicher Wirkung auf sein Handeln, und auf den Erfolg seiner Bemühungen, und giebt ihm ein Gefühl von Sicherheit in der Beurtheilung wie in der Behandlung der Krankheit, worin wohl zum Theil dasjenige begründet seyn dürfte, was man so „Glück haben" zu nennen pflegt. — Du glaubst nicht, wie leicht es dem Arzt

in manchen Häusern zu Muthe ist, selbst bei bedeutenden Krankheiten; es muß ihm da Alles gelingen; wie schwer dagegen in manchen anderen Häusern, wo er selbst mit den leichtesten Uebeln immer nicht vom Flecke kommen kann.

Aber es ist noch etwas Anderes im Verhältniß des Arztes zum Kranken, was tiefer liegt; etwas eigenthümlich Geheimnißvolles, wodurch er, ich mögte sagen, den Kranken und die Krankheit beherrscht; eine Art von seelischem oder geistigem Rapport, der sich nicht erklären läßt. Wie könnte sonst, wie so häufig, der Arzt, ganz abgesehen von seiner Tüchtigkeit, bei einem Theile seiner Mitbürger eines so vollen Vertrauens genießen, während Andere „gar nicht begreifen, wie man zu ihm Vertrauen haben kann.“ Und ein Glück, daß dem so ist; denn, wenn Alle nur zu Einem Vertrauen hätten, dann Wehe diesem Einen! — Nächstens mehr über das Eigenthümliche dieses Verhältnisses, welches in dem Leben des Arztes eine nicht unbedeutende Rolle spielt.



Dreißigster Brief.

Wie Schade, liebe Louise, daß Frau B.. ihr nächstens zu erwartendes Kind nicht selbst nähren darf! Indeß bei der Anlage zu Brustleiden, die einigermaßen in der Familie herrscht, ist daran nicht zu denken, und Dr. A. hat sehr recht gethan, ganz entschieden dagegen aufzutreten. Daß sie nun, nach den trüben Erfahrungen, die sie gemacht, sich nicht wieder entschließen will, eine Amme zu nehmen, kann man ihr nicht ganz verdenken; wiewohl es mit dem Aufziehen des Kindes ganz ohne Brust doch immer eine eigene Sache ist, namentlich in den ersten 4 bis 6 Wochen. Nun ist freilich auch in dieser Hinsicht die Anlage der Kinder sehr verschieden. Es giebt Familien, wo sämmtliche Kinder bei der bloßen Flasche auf das Herrlichste gedeihen; in anderen Familien dagegen will es, trotz der größesten Sorgfalt, nicht gelingen; so daß man späterhin doch genöthigt ist,

seine Zuflucht zu einer Amme zu nehmen, um den Störungen zu begegnen, die so leicht unter diesen Umständen eintreten, und zwar mitunter sehr plötzlich, und in höchst gefährlicher Weise.

Frau B.. wünscht von Dir eine genaue Instruction über die Behandlung mit der Flasche zu haben. Nun, damit kannst Du ihr ja aus eigenen Mitteln dienen. Doch muß hier wo möglich eine noch größere Sorgfalt in der Wahl der Milch Statt finden (die natürlich nur von einer und derselben Kuh genommen werden darf), so wie in der Ermittelung eines passenden Mischungsverhältnisses der Milch zu dem Wasser (oder noch besser schwachem Fenchelaufguß). Uebrigens darf man, wo das Kind nur mit der Flasche genährt wird, meistens schon früher anfangen mit Vorsicht etwas Gries zu geben, als bei der Brust; ja dieses ist sogar oft nothwendig, wenn das Kind gedeihen soll, und wird in den meisten Fällen gut vertragen. Sehr oft habe ich mit 6 Wochen, selbst mit 4 Wochen, eine Griesmahlzeit täglich eintreten lassen, mit dem besten Erfolg für die Kinder, wobei freilich eine gute Beschaffenheit des Grieses, so wie eine sorgfältige Bereitung desselben, von der größesten Wichtigkeit ist. — Auch

unter den gewöhnlichen Verhältnissen, und bei reichlichem Milchvorrath der Mutter oder Amme, lasse ich spätestens mit dem Ende des vierten Monates eine Griesmahlzeit eintreten, zur Erleichterung des allmähligen Entwöhnens. —

Ich erwähnte neulich einer geheimnißvollen Beziehung des Arztes zu dem Kranken, wodurch, ohne Rücksicht auf Kunstfertigkeit und Geschicklichkeit des Ersteren, sich zwischen Beiden ein Verhältniß des Vertrauens auf der einen, der Sicherheit auf der anderen Seite, oft sehr rasch herausstellt, und wobei das Wirken des Arztes entschieden in noch etwas Anderem besteht, als in den verordneten Arzneimitteln. Laß mich darüber noch einige Worte sagen; aber nur für Dich, damit ich nicht in den Ruf des Mysticismus komme, von dem ich, wie Du weißt, sehr weit entfernt bin. Es ist dieses nämlich eine Sache, die von vielen Aerzten anerkannt, von anderen vornehm belächelt wird, die theils zu wenig „sensitiv" sind um darüber eigene Erfahrungen zu machen, theils zu sehr dem Materialismus huldigen, und dabei — zu verständig sind, als daß sie zu dem Glauben an so thörichte Dinge sich herablassen könnten.

Erklären läßt sich die Sache allerdings nicht! —

Aber ist damit ihr Nichtvorhandenseyn bewiesen? — Läßt sich denn die chemische Verwandtschaft und gegenseitige Anziehung der verschiedenen Körper erklären, die zu läugnen doch Keinem einfällt? Sind wir denn überhaupt im Stande eine Kraft zu erklären, oder auch nur uns eine Vorstellung davon zu machen, da nur die Wirkungen der Kräfte, die in unsere Sinne fallenden Erscheinungen, von uns wahrgenommen werden? Warum sollte nun in der Wirkungssphäre des Nicht-Materiellen, in der Sphäre der Seele und des Geistes, nicht etwas Aehnliches Statt finden können, wie in der Körperwelt? — Merkwürdig ist es denn doch, daß, während der Anwesenheit des Arztes, der Kranke sich meistens besser befindet. „Ja — könnte man sagen — das kommt von der augenblicklichen Aufregung und Spannung!" Aber das Nämliche zeigt sich auch bei ganz kleinen Kindern. Wie oft muß der Arzt hören: „Wenn Sie da sind, so ist das Kind immer besser. Sie sollten es nur zu anderen Zeiten sehen!" Und wie oft tritt bei dem heftigsten Schreien des Kindes sogleich eine behagliche Ruhe ein, wenn der Arzt das Kind aus den Händen der ängstlich aufgeregten Mutter in die seinigen nimmt, mit fester Richtung des Willens auf

das kleine Wesen! — Ich erinnere mich kaum eines Falles, wo dieses mislungen wäre. — Ein Gleiches findet auch häufig Statt, wenn der eigene Vater das Kind in die Hände nimmt; wobei es aber allerdings auf die Individualität und augenblickliche Gemüthsstimmung desselben ankommt. Möge man es nennen, wie man will: geistige, seelische, odische Einwirkung, Mesmerismus, Magnetismus; der Name thut nichts zur Sache. Es ist der unmittelbare Einfluß eines ruhigen sicheren Gemüthes auf den schwächeren Organismus, und wohl besonders auf dessen Nervensystem.

Gelegentlich einmal etwas von der Nutzanwendung dieser metaphysischen und transscendentalen Betrachtungen für eine junge Mutter.



Einunddreißigster Brief.

Gestern hat mich Dr. A. mit einem Besuch überrascht. Ich wußte nichts von seiner Reise. Er hat einen sehr günstigen Eindruck auf mich gemacht, und die anderthalb Stunden, die er mir schenkte, reichten völlig hin, um die vortheilhafte Meinung, die ich durch Deine Berichte, sowie durch einige Briefe von ihm selbst, schon hatte, noch zu erhöhen. Ein umfassendes Wissen, eine Klarheit und Unbefangenheit des Urtheils, eine Ruhe und Sicherheit im ganzen Wesen, und dabei die liebenswürdigste Bescheidenheit, die gewöhnliche Begleiterin des Aechten und Gediegenen! — Welch ein Unterschied im Vergleich mit manchen jungen Aerzten, die, auf den Schultern ihrer Vorgänger stehend, sich sehr groß erscheinen, und vor deren neugeborener Weisheit alles Aeltere verschwinden muß! — Mit vollem Rechte preise ich Deine Wahl, und freue mich derselben.

Unter uns gesagt: er scheint mir auch ziemlich angethan von Dir und Deinem Kleinen, und weiß die Sicherheit und Consequenz, womit Du denselben behandelst, nicht genug zu rühmen. Auch Deine Ruhe bei der ersten Krankheit des Kindes, wobei meistens die jungen Mütter ganz ungenießbar sind, und dem Arzte das Leben unendlich sauer machen, hat ihn überrascht, und er äußerte sich darüber mit großer Anerkennung. — Nichts ist für den Arzt auch unbequemer und störender bei der Behandlung eines kranken Kindes, als wenn die Mutter, mit bekümmertem Herzen und die Augen voll Thränen, fortwährend am Bette sitzt, oder gar durch lautes Klagen und Jammern das ganze Haus in Aufruhr bringt, so daß an eine geordnete Krankenpflege gar nicht zu denken ist. Nun will ich wohl glauben, daß Du innerlich vielleicht nicht ganz so ruhig gewesen seyn magst, als Du Dich gegeben; aber schon dieses Sich nicht gehen lassen, dieses Sich beherrschen, ist sehr wichtig, und trägt viel zum Erlangen der wirklichen Gemüthsruhe bei, deren man bedarf zur richtigen Beobachtung und zur erfolgreichen Besorgung eines kranken Kindes.

Außerdem aber — und hier schon die Nutzanwendung unserer Betrachtung von neulich — ist, nach

meiner Ueberzeugung und nach meinen Erfahrungen, eine solche Gemüthsruhe der Mutter auch von unmittelbarer Einwirkung auf den Zustand des Kindes selbst. Die fromm-ergebene, aber hoffende und vertrauensvolle Stimmung der Mutter wirkt entschieden beruhigend auf das kranke Kind. Ich habe dies zu häufig beobachtet, als daß ich daran zweifeln könnte, und meinen gelungensten Kuren bei gefährlichen Kinderkrankheiten stand fast immer eine solche Gemüthsverfassung der Mutter zur Seite.

Wie gesagt: erklären läßt es sich nicht. — Aber wie viel sind wir denn überhaupt im Stande zu erklären? Man erkläre z. B. die bekannte Thatsache, daß der bloße Blick eines Erwachsenen, bei bestimmter Richtung des Willens, hinreicht ein Kind aus dem festesten Schlafe zu erwecken. Der Blick des menschlichen Auges ist von unglaublicher Wirkung. Es giebt einen Magnetismus, eine Fascination durch den Blick bei manchen Menschen, der Nichts widersteht, und die sogar auf Thiere höherer Art einwirkt. Hier auch der Ursprung des Volksglaubens an das „böse Auge" die mal'occhi der Italiener. Eine italienische Mutter giebt ihr kleines Kind nicht dem Blicke eines jeden Unbekannten Preis. Solchem Volksglauben liegt

nun fast immer ein Körnlein Wahrheit zum Grunde, doch meistens verdrehet und verfälscht, und in ein großes Stück Aberglauben gewickelt. Da gilt es zu forschen und zu sichten; nicht aber das Ganze, blos weil man es nicht erklären kann, als unnützen Ballast über Bord zu werfen, wie die Materialisten unserer Zeit zu thun pflegen.

„Was sie nicht schaun und greifen,
Das ist für sie nicht da.“

Justinus Kerner.

Was der Vernunft und der Natur, dieser Sprache des Unendlichen an den Menschen, offenbar widerspricht: das allerdings sollen und dürfen wir nicht annehmen. Aber Vieles, und vielleicht das Meiste, liegt jenseits der Gränze unserer Vernunft; und hier beginnt das Reich des Gefühls, der Ahnung, des Glaubens. —



Zweiunddreißigster Brief.

Mein heutiges Schreiben, liebe Louise, soll, im Gegensatz zu dem vorigen, einen Gegenstand von höchst materieller und prosaischer Natur behandeln, der aber nichtsdestoweniger von Wichtigkeit ist, und besprochen werden muß. — Entsetze Dich nicht! Es betrifft den Gebrauch eines sehr nützlichen Instrumentes, mit welchem jede Mutter sollte umzugehen wissen, nämlich: der Klystierspritze.

Nun müßte ich Dich nicht kennen, wenn ich befürchten sollte Anstoß dadurch bei Dir zu erregen. — Dem Reinen ist Alles rein! — Und was giebt es Reineres und Heiligeres, als die Sorge der Mutter für ihr geliebtes Kind, und Alles was sich daran knüpft? —

Die Kenntniß und richtige Anwendung der verschiedenen Arten von Lavements ist nun bei kleinen Kindern von sehr großem Werth, in so fern man

dadurch in den Stand gesetzt wird, theils manche kleine Störungen augenblicklich zu heben, theils der etwa nöthigen ärztlichen Behandlung schon vorzuarbeiten. Es ist dieses um so mehr der Fall, da die meisten Krankheiten kleiner Kinder entweder vom Magen und Darmkanal ausgehen, oder doch denselben mehr oder weniger in Mitleidenschaft ziehen; so daß auch das ärztliche Handeln in der Regel diesen Punkt vor allen Dingen zu berücksichtigen genöthigt ist.

Es giebt verschiedene Arten der Lavements, je nach dem Zweck den man dadurch erreichen will, nämlich:

1. Eröffnende. Diese bereitet man gewöhnlich aus Chamillenthee mit etwas Leinöl und weißer Seife. Bei ganz kleinen Kindern ist meistens laues Wasser, allenfalls mit Honig oder rohem Zucker versetzt, hinreichend, und die einzuspritzende Menge beträgt etwa eine starke Obertasse voll.

2. Stopfende. Man bereitet sie entweder aus einer schwachen Aufkochung von Stärkemehl mit Chamillenthee, oder aus einem Aufguß von Leinsamen, und nimmt dazu nur eine halbe Obertasse voll, da eine größere Menge der Flüssigkeit sogleich einen Drang erregt, und zu schnell wieder ausgestoßen wird. Am besten ist es dergleichen Lavements bald nachdem

Oeffnung erfolgt ist zu geben, da sie alsdann um so länger beibehalten werden.

3. Krampfstillende. Sie werden aus einem starken Chamillenaufguß mit etwas Baumöl oder Leinöl, oder auch aus Chamillenthee und Milch zu gleichen Theilen, bereitet.

4. Kühlende und beruhigende. Sie bestehen aus frischem Wasser mit 1 bis 2 Theelöffeln voll Weinessig, und dürfen, so wie auch die Vorigen, nur klein gegeben werden.

5. Nährende. Aus ungesalzener Kalb- oder Hammelfleischbrühe, allenfalls mit einem Zusatze von Eidotter. Auch diese Lavements dürfen nicht zu groß seyn, damit sie desto länger beibehalten werden.

Je nachdem nun Verstopfung oder Durchfall, krampfhafter Zustand, oder starke Hitze und Aufregung des Kindes, eine schnelle Hülfe wünschenswerth macht, oder auch ein Zustand von großer Schwäche eine außergewöhnliche Art der Ernährung fordert: werden diese verschiedenen Arten der Lavements angewendet. Ein wesentlicher Vortheil derselben, wodurch sie sich für den Hausgebrauch besonders empfehlen, liegt übrigens darin, daß man, bei aller ihrer Wirksamkeit, nicht eben leicht dadurch schaden kann.

Die Beibringung des Instrumentes geschieht entweder in der Seitenlage, wobei die Kniee gegen den Leib gezogen werden, oder auch, noch bequemer, in der Lage auf dem Rücken, mit stark aufwärts gehaltenen Schenkeln. (Nur nicht, wie merkwürdiger Weise noch so häufig geschieht, in der Lage auf dem Bauche. Die allerverkehrteste Manier, da in dieser Lage der Unterleib zusammengedrückt, und das Eindringen der Flüssigkeit erschwert wird.) Das mit Oel bestrichene Rohr der Spritze wird langsam und vorsichtig, in der Richtung des Kreuzbeins, beigebracht (bei kleinen Kindern etwa 1 bis 1½ Zoll tief), und alsdann, bei unverrückter Haltung des Instrumentes, der Stempel desselben, langsam und in gleichförmig drehender Bewegung, vorgeschoben.

Die Operation ist übrigens ausnehmend leicht, wenn man sie einmal gesehen hat, und nicht ganz ungeschickt ist. Ich rathe Dir sehr bei nächster Gelegenheit einen Versuch damit zu machen, und auch Deine Caroline darin zu unterrichten, um die Weitläufigkeit und den Zeitverlust zu vermeiden, wenn man in solchen Fällen jedesmal eine Frau vom Fache muß kommen lassen.



Dreiunddreißigster Brief.

Den Seinen giebt es der Himmel im Schlafe! — Zwei Zähne auf einmal im Verlaufe einer ruhigen Nacht! — Vortrefflich! — Das bischen Durchfall dabei ist ganz in der Ordnung, und mag wohl dazu beigetragen haben, daß diesesmal keine Spur von Fieber sich gezeigt hat. Sollten die Ausleerungen öfter als vier bis sechs mal in 24 Stunden kommen: so magst Du ihm einmal täglich Arrow-Root oder Sago geben, und allenfalls, durch Anwendung einiger stopfenden Lavements, Deine Virtuosität in der niederen Chirurgie erproben. Auch der kleine Hautausschlag (ohne Zweifel s. g. Zahnpocken) hat dem Kinde wohl das Zahnen erleichtert. In Hinsicht dieses Ausschlages ist eben kein Ueberhandnehmen zu besorgen, wie bei dem Kleinen der Frau von W., dessen Du erwähnst, und dessen Kopf und Gesicht fast ganz mit einer näßenden Kruste bedeckt ist. Ein solcher

Ausschlag, den man gewöhnlich Milchschorf, Milchborke oder Milchkruste zu nennen pflegt, ist von ganz anderer Art, hängt meistens mit einer skrofulosen Krankheitsanlage zusammen (wovon Dein Kleiner, wie ich glaube, ganz frei ist), und darf in keiner Weise durch äußere Mittel gestört werden, was leider nicht selten ohne Wissen des Arztes geschieht, und sehr leicht ein gefährliches Zurücktreten auf innere Organe, besonders auf die Häute des Gehirns, zur Folge hat. — Ermahne gelegentlich die Frau von W. zur Geduld, und daß sie keinem unbefugten Rath Gehör gebe. Trotz des betrübten Eindrucks, den der Anblick ihres Kindes wohl jetzt auf sie macht, kann sie versichert seyn daß es späterhin wieder eine völlig reine Haut haben wird.

Gegen das lästige Jucken, welches bei den Zahnpocken die nächtliche Ruhe der Kinder oft stört, läßt sich mit Vortheil Abends eine Waschung der am meisten leidenden Stellen mit Buttermilch oder saurer Milch machen. Doch bitte ich Dich in solchen Dingen zuvor den Rath Deines Arztes einzuholen.

Vergiß auch nicht, liebe Louise, das Darreichen der Brust allmählig noch mehr einzuschränken, zur besseren Vorbereitung des Entwöhnens. Du siehst ja wie gut Deinem Kinde die bisherige Ernährungs-

weise zusagt, und es wird gar nicht nöthig seyn den Kleinen volle 9 Monate an der Brust zu lassen, da, wie ich Dir schon früher bemerkte, es nicht so sehr darauf ankommt: wann das Kind entwöhnt wird, als vielmehr: wie dieses geschieht, d. h. nicht zu plötzlich.

Wiewohl nun die letzten beiden Zähne ohne alle Beschwerden durchgebrochen sind, und im Allgemeinen bei Deinem Kinde wohl ein leichtes Zahnen zu erwarten steht, so darfst Du doch nicht unbedingt darauf rechnen, und es wird gut seyn wenn Du — jedoch ohne Dir deshalb irgend Sorge zu machen — einigermaßen vorbereitet bist, um den Krankheitserscheinungen, die etwa eintreten könnten, vorläufig und bis zur Ankunft Deines Arztes, zu begegnen, und nicht, nach der gewöhnlichen Weise junger Mütter, den Kopf zu verlieren; wobei denn meistens so ziemlich das Gegentheil von dem geschieht was zweckmäßig ist. — Was bei fieberhaften Zuständen zu thun sey, weißt Du bereits aus eigener Erfahrung. — Einen Ueberhand nehmenden Durchfall wirst Du vorläufig auch zu behandeln wissen. Es würde also etwa noch von den krampfhaften Zufällen zu reden seyn, die bei manchen Kindern dem Durchbruch der Zähne vorhergehen, den s. g. Zahnkrämpfen, die,

bei richtigem Verhalten, meistens nicht eben viel zu bedeuten haben, jedoch, durch das Ungewöhnliche und Auffallende der Erscheinung, junge Mütter sehr in Angst zu setzen pflegen. Sie treten häufig ganz plötzlich, und ohne alle Vorboten ein, mit Zuckungen in den Muskeln des Gesichtes, der Arme und Beine, oft auch des ganzen Körpers, und ihre Dauer ist eben so verschieden wie die Häufigkeit ihres Eintretens. — Wenn also einmal — was der Himmel verhüte — dergleichen sich bei Deinem Kinde zeigen sollte, so mußt Du also verfahren:

Vor allen Dingen suche möglichst Fassung zu behalten. — Lege den Kleinen ruhig nieder, mit mäßig erhöhetem Kopf, und mache sofort Umschläge von Leinwandkompressen, in recht kaltes Wasser getaucht und wohl ausgedrückt, auf Vorkopf und Stirngegend, ganz besonders wenn der Kopf sehr heiß ist; und warte so das Ende der Krämpfe ab, bei häufiger Erneuerung der kalten Umschläge. Das s. g. Ausbeugen oder Ausbrechen der meistens in die Hand geschlagenen Daumen, was häufig empfohlen wird, ist eben so verwerflich wie jede andere gewaltsame Unterbrechung der Krämpfe. Die Anwendung eines Lavements dagegen, so bald der Zustand es erlaubt,

ist sehr zu empfehlen, und es würde hier in den meisten Fällen ein krampfstillendes, von Chamillenthee und Oel, zu geben seyn; nach Umständen aber, besonders bei großer Hitze des Kopfes, ein kühlendes, von frischem Wasser und etwas Weinessig.

Bei großer Neigung zu Krämpfen, und häufiger Wiederkehr derselben, ist es übrigens rathsam, das für einen solchen Zustand passende Arzneimittel, oder wenigstens die Verordnung dazu, in Bereitschaft zu haben. — Das Nämliche gilt, beiläufig gesagt, auch von manchen anderen sehr plötzlich eintretenden Krankheiten, z. B. der Bräune. Man vermeidet dadurch die Verspätung der Hülfe, und das trostlose Jammern nach der Ankunft des Arztes, der ja nicht immer sogleich zur Stelle seyn kann.

In der That, liebe Louise, wenn das so fortgeht, so wirst Du nächstens daran denken können im Fache der Kinderkrankheiten zu promoviren. Es sind ja förmliche Collegia, die ich Dir lese. Und Erfahrung hast Du auch schon mehr als mancher junge Mann, der es endlich mit Mühe und Noth dahin gebracht hat sich „Herr Doctor" nennen zu lassen.



Vierunddreißigster Brief.

„Was von den Zahnperlen zu halten, und welche Sorte die beste sey? — Ob die aus Menschenzähnen verfertigten, oder die von Ambra? — Ob die länglichen oder die runden?" — Schelmin Du! Willst Du mich mystificiren, und mich verleiten Dir ganz ernsthaft eine Abhandlung über Zahnperlen, und damit Stoff zum Lachen zu geben? — Nun, es mag darum seyn! Denn, wenngleich die Sache an sich nur eine Thorheit genannt werden muß, so hat sie doch auch eine ernste Seite, die nicht unbesprochen bleiben darf.

Ich nannte den Glauben an die Wirksamkeit der Zahnperlen eine Thorheit. — Wie läßt sich auch vernünftiger Weise von dem Umhangen einer Perlenschnur, von was immer für Masse, die Erleichterung eines organischen Entwickelungsprocesses erwarten, der auf ganz heterogenen Verhältnissen beruhet? —

Sollen etwa die soi-disants Menschenzähne — die meisten sind von Knochen, höchstens von Elfenbein — vermöge einer geheimnißvollen Anziehungskraft, ihre kleinen Collegen im Zahnfleische des Kindes gleichsam hervorlocken? Oder soll der Ambraduft seinen Zauber geltend machen? — Doch ohne Scherz! Der Nutzen der Zahnperlen für den leichten Durchbruch der Zähne ist, nach dem Zeugniß der Erfahrung, gleich Null. — Ganz nützlich aber sind sie in manchen Fällen, bei sehr gläubigen Seelen, zur Beruhigung des Gemüthes, und zu einem gewissen Gefühl der Sicherheit; etwa wie die Amulete gegen ansteckende Krankheiten, oder die Heiligenbilder der Popen und Pfaffen gegen Schuß und Hieb. — Von sehr großem Nutzen endlich sind sie für den Verfertiger, und noch mehr für den Verkäufer, da er eine Schnur „ächter englischer Zahnperlen von Menschenzähnen" die, in Fabriken angefertigt, höchstens einige Groschen zu stehen kommt, für 2 bis 3 Thaler verkauft. —

Nun aber die Schattenseite:

Sehr nachtheilig sind die Zahnperlen, wenn, wie häufig, leichtsinnige Mütter, bei Vernachlässigung dessen, was von ihrer Seite geschehen könnte und müßte, um den Körper des Kindes zu stärken, und

den gefährlichen Zufällen bei dem Zahnen vorzubeugen, wenn, sage ich, solche Mütter mit dem Ankauf einer Reihe von Zahnperlen ihr Gewissen beruhigen, und, bei etwanigem Eintritt trauriger Ereignisse, sich damit trösten: daß von ihrer Seite alles Mögliche gethan sey.

Da nun aber einmal von Schutzmitteln die Rede ist, so will ich Dir beiläufig ein Schutzmittel ganz anderer Art nennen, nämlich gegen eine gewisse, sehr häufig vorkommende Art von Erkältung der Kinder.

Bei der Zunahme der Kräfte Deines Kleinen wirst Du späterhin oft in Verlegenheit seyn, wie das so häufige Wegstoßen und Wegtreten der Bedeckung im Bette, und die dabei, besonders in der Nacht, so leicht Stattfindende Erkältung zu verhüten. Dieses ist ein sehr wichtiger Punkt, und seine Nichtbeachtung eine ergiebige Quelle der Erkältungskrankheiten, aus denen die Kinder in manchen Familien, trotz aller Sorgfalt der Bekleidung und des übrigen Verhaltens, fast nicht herauskommen; um so mehr, je wärmer sie bedeckt werden, da natürlich eben dadurch die Neigung sich abzukühlen, so wie die Empfänglichkeit der Haut gegen die kühlere Nachtluft, gesteigert wird.

Hier giebt es nur ein sicheres Mittel, nämlich

eine zweckmäßige Befestigung der Decke, die, wie früher bemerkt, am besten in einer Steppdecke, und in der kalten Jahreszeit mit einem leichten Federbette darüber, besteht. Ein eigentliches Festschnüren der Decke, von einer Seite zur anderen, wie es wohl bei ganz kleinen Kindern zu geschehen pflegt, gewährt späterhin keine Sicherheit mehr, und veranlaßt die Kinder nur um so mehr zum Hinabtreten derselben. Eine Befestigung der beiden oberen Zipfel dagegen, vermittelst umgelegter Schlingen von starkem Band — denn angeheftete Bänder sind bald abgerissen — ist weit sicherer; doch muß die Befestigung in der Art Statt finden, daß die Decke bogenförmig unter den Armen des Kindes weg zu liegen kommt, um das Uebersteigen zu erschweren, wozu manche Kinder eine große Neigung haben.

Lächle nicht über meine Ausführlichkeit! — Du glaubst nicht wie oft ich in manchen Familien, nach jahrelangem vergeblichem Ermahnen, bei fortwährendem Erkältetseyn der Kinder, erst nach endlicher Durchführung dieser Vorschrift dahin gelangt bin sie kräftig gedeihen zu sehen, und mit ihnen „auf einen grünen Zweig zu kommen.“

Aeußerst einfach und naiv ist übrigens die in

manchen Tropenländern gebräuchliche Methode, um bei Kindern die nächtliche Erkältung des Unterleibes, als die gefährlichste im heißen Klima, zu verhüten. Ich hatte Kinder aus jenen Gegenden fast immer auf dem Gesichte liegend schlafen gesehen, und wußte mir diese Erscheinung nicht zu erklären, bis endlich eine Mutter aus Mexico mir das Räthsel lösete. Bei der präsumirten Unmöglichkeit nämlich, die Kinder, während der oft sehr kühlen Nächte, gehörig bedeckt zu erhalten, dressirt man sie schon früh auf die Bauchlage; wobei freilich die minder wichtige und auch, für Erkältungen wenigstens, minder empfängliche Kehrseite des Organismus etwas stiefmütterlich behandelt, und rücksichtslos den atmosphärischen Einflüssen Preis gegeben wird.



Fünfunddreißigster Brief.

Du glaubst von Neuem in Hoffnung zu seyn, da die Regeln, die vor sechs Wochen sich zum erstenmal seit dem Wochenbette gezeigt hatten, nicht wieder eingetreten sind. — Es ist wohl anzunehmen, liebe Louise, besonders da Du gleichzeitig eine Verminderung der Milch bemerkt hast, und dabei eine gewisse Gleichgültigkeit Deines Kleinen gegen die Brust. — Meinen herzlichen Glückwunsch wenn es sich bestätigt! — O wenn doch Deine unvergeßliche Mutter dieses Glück ihrer Louise hätte erleben dürfen! — Aber wer kann sagen wie nahe sie Dir ist? Unser schwaches Erkennen hat ja nur die Richtung nach abwärts; was über uns ist gehört dem Glauben und der Hoffnung an! —

Daß von der Uebelkeit, die bei der ersten Schwangerschaft schon sehr früh Dich plagte, noch keine Spur sich gezeigt hat, will übrigens nicht viel bedeuten. Das Befinden während der Schwangerschaft ist ja

sehr verschieden, und richtet sich häufig nach dem Geschlecht des Kindes, so daß manche Frauen, die schon mehrere Kinder geboren haben, durch Erfahrung belehrt, nach ihrem jedesmaligen Befinden mit großer Sicherheit vorhersagen, ob sie einen Knaben oder ein Mädchen haben werden.

Nun aber, liebe Louise, muß das Nähren ein Ende nehmen, da ein längeres Fortsetzen desselben sowohl Deinem ersten Kinde, als auch dem zunächst in Aussicht stehenden, nachtheilig werden könnte. Dein Kleiner ist ja bereits über acht Monate alt, und hat demnach völlig sein Recht bekommen. — Das Entwöhnen wird übrigens keine Schwierigkeiten haben. Du kannst nicht mehr viel geben, und er begehrt nicht mehr viel. Ihr werdet Euch also schon darum vertragen. Sollte vielleicht in den nächsten Tagen der Milchzufluß Dir noch einige Beschwerden machen: so lege nach üblicher Weise ein Stück Watte mit Zucker durchräuchert auf die Brüste, und nimm allenfalls ein Glas Püllnaer Wasser. Was Deinen Kleinen betrifft, so wird er sich wohl nicht sehr darum grämen, und Du wirst in seinem Befinden keine Veränderung bemerken. Siehst Du? — Das heißt: Entwöhnen! —

Ich erinnere beiläufig an die zu Anfang der

ersten Schwangerschaft Dir gegebenen Vorschriften, in's Besondere an die Nothwendigkeit jede Anstrengung zu vermeiden. Namentlich darfst Du, zumal in den nächsten zwei Monaten, Deinen dicken Jungen, der wohl sein gehöriges Gewicht haben mag, nicht mehr tragen. Er ist ja auch nicht daran gewöhnt viel getragen zu werden, fängt schon ein wenig an zu kriechen, und wie lange wird es währen, so läuft er davon; jedenfalls wette ich, unter einem Jahr, wenn nicht, wider alle Wahrscheinlichkeit, die Zähne ihn zurückhalten. Du wirst übrigens wohl daran thun jetzt, bei dem Eintritt der kälteren Jahreszeit, ihm eine kleine wollene Leibbinde anzulegen, um, bei dem Umherkriechen und Wälzen auf dem Fußboden, eine Erkältung des Leibes zu verhüten, eingedenk der früher gegebenen Vorschrift: den Kopf kühl zu halten, Unterleib und Füße aber warm. Ich ziehe deshalb bei kleinen Kindern die wollenen Strümpfe den zu leichten baumwollenen vor. Vergiß auch nicht daß die untere Luftschicht des Zimmers, in welcher Dein Kleiner vorzugsweise sein Wesen treibt, theils an und für sich eine geringere Wärme hat, theils, bei'm Oeffnen der Thür, der eindringenden Kälte am meisten ausgesetzt ist, in Folge der Circulation der

Luft, die ihre verschiedene Temperatur fortwährend an der Gränze des Zimmers auszugleichen strebt, und wobei die kalte äußere Luft hart am Fußboden einströmt, während die leichtere wärmere Luft oben hinauszieht. Weise ihm deshalb seinen Tummelplatz nicht in unmittelbarer Nähe der Thür an.

Bei dieser Gelegenheit will ich es nicht unterlassen Dir meine Ansichten über die jetzt gewöhnliche Bekleidungsart der Kinder in den ersten Jahren mitzutheilen, die, aufrichtig gesagt, mir nicht sehr zweckmäßig erscheint, da sie theils im Allgemeinen viel zu leicht ist für dieses Lebensalter, theils den Körper an vielen Stellen unbedeckt läßt. Schultern, Nacken und Brust sind meistens völlig entblößt, desgleichen der ganze Arm, mit Ausnahme eines sehr kleinen Theils des Oberarms. Strümpfe kennt man nicht; nur mit Mühe entdeckt das Auge eine Idee leichter Socken, die sich „in ihres Nichts durchbohrendem Gefühle" kaum mögen sehen lassen; und das ganze Bein ist, vermöge einer nicht sehr anständigen Kürze des Kleides, der Luft völlig ausgesetzt. Selbst der Unterleib ist durchaus nicht geschützt, und dem unmittelbaren Zutritt der Luft Preis gegeben. In der That, wenn es der Herrscherin Mode gefällt uns auf

diesem Wege noch weiter zu führen: so wird sehr bald der Total-Eindruck einer Kinderkleidung von dem Anblick einer Art breiten Gürtels nicht wesentlich verschieden seyn.

„Aber ich will mein Kind abhärten!“ — Vortrefflich, meine Gnädige! Nur hüten Sie sich vor falschen Maßregeln! Die wahre Abhärtung der Haut besteht darin, sie allmählig in der Art zu stärken, und auf den Grad ihrer Lebensthätigkeit zu erheben, daß sie den atmosphärischen Einflüssen mit Erfolg zu widerstehen vermöge. Dieses geschieht aber nicht durch ein rücksichtlos kaltes Verhalten, wodurch im Gegentheil der freie Blutumlauf in derselben, und somit ihre eigenthümliche Vitalität, vermindert, ihr richtiges Verhältniß zu anderen Systemen, namentlich den inneren Häuten der Brust und des Unterleibes, gestört, und in diesen sehr leicht eine krankhafte Thätigkeit hervorgerufen wird. Auch ist der kindliche Körper in den ersten Lebensjahren nicht eben sehr geeignet für eine solche gewaltsame Abhärtung. Vergleichen Sie einmal die dürftige Sylphenbekleidung Ihres zweijährigen Kindes mit der viel vollständigeren und wärmeren Ihres zehnjährigen Knaben, und geben Sie mir dann eine vernunftgemäße Rechtfertigung des Contrastes

beider. — „Aber ein kleines Kind mit bedeckten Schultern und Beinen! Wie würde das lassen? — Es wird sich auch schon daran gewöhnen.“ — Mit Gunst, Verehrte! Es wäre doch wohl eigentlich richtiger, zu fragen: Was ist besser? als: Was läßt besser? — Auch ist der Geschmack sehr verschieden, und Mancher dürfte vielleicht diesen Schnitt des Kleides geschmacklos nennen. Was aber das „daran gewöhnen“ betrifft, so hüten Sie Sich, daß es Ihnen nicht etwa einmal ergehe wie (sans comparaison!) jenem Bauern, der seinen Esel daran gewöhnen wollte nichts zu fressen. Dieser hatte es auch schon ziemlich weit darin gebracht, und bereits seit acht Tagen nichts mehr gefressen. Leider starb er als er eben in der schönsten Uebung war.

Summa: Die Kleidung des Kindes gewähre dem Körper eine hinreichende Bedeckung, damit die Thätigkeit der Haut nicht gestört, und die entwickelte eigene Körperwärme nicht zu rasch verflüchtigt werde. Sie schütze besonders auch die Gegend der Schultern und den Unterleib vor dem unmittelbaren Zutritt der kalten Luft. Sie sey der Jahreszeit angemessen, und nicht im Winter die nämliche wie im Sommer; und berücksichtige zugleich die individuelle Anlage des Kindes,

und das daraus resultirende Bedürfniß äußerer Wärme, da z. B. ein zartes und mageres Kind in der Regel einer wärmeren Bekleidung bedarf, wenn es gedeihen soll, als ein kräftigeres Kind, mit stärkerer Fettablagerung unter der Haut.

Medium tenuere beati! hat ein weiser Mann gesagt. Frei verdeutscht: Die goldene Mittelstraße ist die beste.



Sechsunddreißigster Brief.

„Ob Du, bei der deutlichen Neigung des Kleinen seine Zähne zu üben, ihm eine harte Brotrinde, einen Zwieback oder dergleichen in die Hand geben dürfest, um sich daran zu ergötzen?" — Eigentlich bin ich nicht dafür, weil dadurch sehr leicht der Weg angebahnt wird zu einer Unregelmäßigkeit in der Diät, und zum unbefugten Zufüttern von Seiten des Kindermädchens. Ist es auch nicht eben Bedeutendes, was der Kleine auf diese Weise von der Brotrinde oder dem Zwieback absaugt oder abbeißt: so ist es doch immer Etwas; und eine solche fortwährende Reizung der Thätigkeit des Magens, ohne reelle Befriedigung desselben, ist entschieden nachtheilig. Hierin besonders liegt auch zum Theil das Verderbliche der s. g. Saugläppchen (Zulpe, Schnuller), deren man sich leider noch vielfältig bedient, um die Kinder zu beruhigen. Aus der Beschaffenheit des Inhalts der-

selben allein (gewöhnlich Brotkrume mit Zucker vermischt) lassen sich die nachtheiligen Folgen dieses ekelhaften Beruhigungsmittels nicht genügend erklären. Daß aber für die Mehrzahl solcher Kinder diese Sangläppchen im höchsten Grade schädlich sind, die Entwickelung der Skrofelkrankheit begünstigen, und sehr häufig Auszehrung herbeiführen: ist eine Sache der täglichen Erfahrung.

Bei der Neigung Deines Kindes zum Beißen, die aus einem Reiz im Zahnfleisch entsteht, gieb ihm lieber irgend einen anderen nicht zu harten Gegenstand. Die gebräuchliche Veilchenwurzel ist in den meisten Fällen recht gut. Bei bedeutender Empfindlichkeit des Zahnfleisches aber ist sie für manche Kinder zu hart, und diese pflegen einen wohlgereinigten und etwas angefeuchteten Waschschwamm vorzuziehen. Aber Vorsicht dabei wenn das Kind schon einige Zähne hat, damit nichts davon abgerissen und verschluckt werde. Wo das Zahnfleisch sehr heiß ist, lieben viele Kinder es mit kalten Gegenständen in Berührung zu bringen, z. B. Elfenbeinringe, Porzellantassen, Gläser, silberne Löffel, eiserne Schlüssel. Bei den Letzteren darf übrigens nur der Ring, niemals der Bart des Schlüssels, in den Mund gebracht werden, damit sich das Kind

nicht verletze, oder den schon vorhandenen Zähnen schade, die leicht in die Zwischenräume des Schlüsselbartes gerathen.

Eine ganz zweckmäßige Erfindung sind die bekannten Gummiringe, mit einer blasenförmigen Ausdehnung versehen. Das Kind handhabt sie mit Leichtigkeit, und ohne Gefahr einer Verletzung. Sehr verwerflich dagegen erscheinen die zum Theil sehr kostbaren, silbernen, mit Glöckchen und scharfen Ecken und Kanten versehenen Klingelbüchsen (meistens Pathengeschenke), mit denen das Kind sich leicht Schaden zufügen kann. Den einfachsten Apparat aber hat die Natur selbst einem jeden Kinde gegeben, und zwar in seinen eigenen Fingern, die denn auch vielfältig in Gebrauch gezogen werden.

Deine Bemerkungen über die hülfsbedürftige Kindheit des Menschen, im Vergleich mit den Jungen der Thiere, haben mich sehr interessirt, und mir bewiesen, daß sich, bei aller Thätigkeit in Kinderstube und Küche, doch nebenbei auch ganz hübsch denken läßt. — Es ist in der That höchst merkwürdig. Während bei den höheren Säugethieren das Junge meistens schon nach wenigen Monaten seiner Mutter nicht mehr bedarf, während bei manchen niedriger stehenden

Thieren das geborene oder dem Ei entschlüpfte Junge ohne Weiteres selbstständig auftritt, und gar kein gegenseitiges Bekümmern zwischen der Mutter und dem Jungen Statt hat: finden wir bei dem vollkommensten aller uns bekannten Geschöpfe gerade die größeste Unvollkommenheit und Hülflosigkeit in Bezug auf seine ersten Lebensverhältnisse; bei dem Herrn der Erde die größeste Schwäche, und das am längsten dauernde Bedürfniß fremder Hülfe. Und wie vieler Sorge und Mühe bedarf es noch späterhin zur Leitung, Erziehung und Belehrung des Kindes, bis es allmählig sich entwickelt, und zur vollen Selbstständigkeit in Bezug auf die Außendinge gelangt! Man könnte sagen: die Natur sey bei der Ausrüstung des Menschen stiefmütterlich zu Werke gegangen. Sie, die Gütige, welche jedem Thier sein Kleid schafft, seine Nahrung bereitet, durch den Instinct es leitet, ihm Waffen zur Vertheidigung, ja sogar eine seinen Bedürfnissen genügende Sprache giebt: sie warf den Menschen nackt und hülflos in die Welt, und wies ihn ganz auf sich selbst an, um sich zu kleiden, zu nähren und zu schützen. Seine Sprache sogar empfing er nicht aus ihrer Hand; er selbst mußte sich dieselbe schaffen. Kurz: je reicher sie ihn begabte in geistiger Hinsicht,

um so dürftiger steht er da in Bezug auf die materiellen Lebensverhältnisse. — Warum aber hat die Weisheit des Schöpfers dieses also geordnet? Wozu diese Unvollkommenheit, diese lange Kindheit und Hülfsbedürftigkeit des Menschen im Vergleich zu den Thieren, und zu der kurzen Dauer seiner Lebenszeit? —

Liebe Louise! Die Antwort auf gar manches „Warum?“ müssen wir, bei der Beschränktheit unserer Einsicht, uns schuldig bleiben, und die Lösung manches Räthsels von einem vollkommeneren Zustand erwarten, den wir hoffen und an den wir glauben. Mitunter indeß sind wir auch im Stande einen Blick hinter den Vorhang zu werfen, und die Absichten des Schöpfers in den Verhältnissen der Dinge, nach unserer Weise, d. h. mehr oder weniger irrend, zu ahnen oder zu erkennen. So vielleicht in diesem Falle.

Die lange und hülfsbedürftige Kindheit des Menschen war nothwendig zur Bildung eines Familienlebens, welches in dieser Art bei keinem anderen Geschöpfe gefunden wird. Und die Verhältnisse des Familienlebens wieder, aus denen sich fortschreitend das Leben der Staaten herausbildet, sind es, wodurch

sowohl der einzelne Mensch, als die Menschheit im Ganzen, geweckt und befähigt wird fortzuschreiten, und sich zu vervollkommnen in Allem wozu er, vermöge seiner Organisation und des ihm gewordenen Lichtes der Vernunft, befähigt und berechtigt ist. Wie würde es um Kunst und Wissenschaft, um Staat und Kirche, um die höchsten und heiligsten Interessen der Menschheit stehen, wenn wir, keiner fremden Hülfe benöthigt, und nicht durch das Bedürfniß an einander gekettet, die Spanne des Erdenlebens, mühelos umherschweifend, durchmessen könnten? — Wir würden, den Thieren gleich, die Nämlichen bleiben durch Jahrtausende. — Nun aber ist die Schwäche und Unvollkommenheit des Menschen, wobei ihn die Natur scheinbar vernachlässigte, eben für ihn ein Sporn und ein Mittel geworden, sich zum Herrn der Erde aufzuschwingen, seinen Mitgeschöpfen zu gebieten, die Kräfte selbst der Natur sich dienstbar zu machen, und, in unablässigem Streben, einer Vervollkommnung entgegen zu schreiten, deren Grenze zu ermessen wir nicht im Stande sind.

Wie wunderbar! — Wie unendlich groß der Zweck, und wie so einfach das Mittel! — In der anfänglichen Hülflosigkeit und Schwäche des Men-

schen liegt der Grund seiner späteren Kraftentwickelung, und — mögte ich hinzusetzen — in den Kinderstuben werden die Schicksale der Völker, wird das Leben der Menschheit vorbereitet!



Siebenunddreißigster Brief.

Laß mich den Gegenstand unserer neulichen Betrachtung wieder aufnehmen. Er ist in seinen Folgerungen von hoher Wichtigkeit. —

Wenn wir nämlich beobachten, und an uns selbst erfahren, wie mächtig der Einfluß unserer ersten Lebensverhältnisse auf die spätere Zeit ist; wie aus ihnen heraus unsere körperliche wie unsere geistige Entwickelung sich gestaltet; wenn wir ferner bedenken, daß Völker und Staaten aus Individuen bestehen, deren vereintes Thun ihre Schicksale bestimmt; wenn wir endlich erkennen, daß „in dem Heute schon das Morgen wandelt" und daß, was wir Verhängniß zu nennen pflegen, nur die unendliche und nothwendige Verkettung von Ursachen und Wirkungen ist, wo jede Wirkung wieder Ursache neuer Folgen wird: so muß die hohe Bedeutung der ersten Kinderjahre, und die Wichtigkeit einer zweckmäßigen Behandlung und Leitung derselben, uns einleuchten. Wahrlich! Die

Schicksale der Völker werden vorbereitet in den Kinderstuben! —

Wie die Beschaffenheit des Bodens, in welchem die keimende Pflanze wurzelt, wie die ersten äußeren Verhältnisse der Feuchtigkeit, der Wärme, des Lichtes, ihr Gedeihen oder Nichtgedeihen, ihr Erwachsen zum kräftigen Baum, oder ihr Verkümmern zum Krüppelholze bedingen: so hängt es von den Verhältnissen der ersten Kinderjahre mehr oder weniger ab, wie der Mensch späterhin gerathen wird, und wie weit er der erreichbaren Stufe irdischer Vervollkommnung sich nähern kann, oder nicht. Ob ich meines Körpers, als eines tauglichen Werkzeuges meines unsterblichen Geistes, in möglichster Vollkommenheit mich werde bedienen können, oder ob, durch ihn gestört und gehemmt, die freiere Thätigkeit meines Geistes wird beschränkt werden; ob, bei dem innigen Zusammenhang des Körpers mit der Seele, und bei der Wechselwirkung beider auf einander, das Unsterbliche in mir herrschen wird, oder der vergängliche Staub: hängt zum großen Theil von der zweckmäßigen oder unzweckmäßigen Behandlung meiner ersten Kinderjahre, von meiner ersten Gewöhnung, von der ersten Erziehung ab, die mir zu Theil ward. —

Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, muß, beiläufig bemerkt, unsere gewöhnliche Art und Weise andere Menschen zu beurtheilen, in der That oft sehr ungerecht erscheinen. Ein tadelndes oder verdammendes Urtheil über Diesen oder Jenen ist gar leicht ausgesprochen. Könnten und wollten wir aber dabei zugleich in Anschlag bringen, was angeborene Anlage, erste Gewöhnung und Erziehung durch Behandlung und Beispiel, mit dazu beigetragen haben den Menschen so zu gestalten, wie er nun eben geworden ist: so würde unser Urtheil gar oft um Vieles milder ausfallen. Doch dieses nebenbei. —

Wie unendlich wichtig muß uns nun das so einfache Walten einer Mutter erscheinen! In der That: was ist das geräuschvolle Thun und Treiben des Mannes, in den Verhältnissen des gewöhnlichen Berufes, im Vergleich zu dem folgenreichen Wirken der Mutter im Kreise ihrer Kinder, deren spätere Schicksale von ihrer Leitung, durch Gewöhnung, Erziehung, Beispiel und Lehre, in so vielfacher Hinsicht abhangen? —

Aber diese hohe Wichtigkeit ihres Berufes, wird sie denn, so wie sie es verdient, von allen Müttern anerkannt? Finden wir denn, besonders in manchen

der höheren Kreise, viele Mütter, die auch nur einmal darüber nachgedacht, und die Heiligkeit ihrer Mutterpflicht, in Bezug auf eine sorgfältige Ueberwachung ihrer Kinder von Anfang an, sich vergegenwärtigt haben? — Leider ist dem nicht so! — Allerdings giebt es Ausnahmen. Aber nur allzuhäufig sind die ersten Lebensjahre des Kindes der Besorgung durch Miethlinge anheim gegeben, deren unzweckmäßige und unvernünftige Behandlung erst physische und moralische Gebrechen schafft, die zu beseitigen alsdann späterhin die schwere Aufgabe der gewöhnlich so genannten eigentlichen Erziehung wird. Ich wiederhole es: Die Erziehung des Menschen — worunter hier die Gewöhnung an das Zweckmäßige, Natürliche und Vernünftige verstanden werden muß — beginnt sobald er das Licht der Welt erblickt, und die Mehrzahl der physischen und moralischen Krankheiten, von denen er späterhin heimgesucht wird, und somit die Hauptursache aller seiner Leiden, kann nur als nothwendige Folge einer verkehrten Behandlung in den ersten Kinderjahren betrachtet werden.

Der Mensch, nach dem Bilde des Höchsten geschaffen, ist nicht ein Kind der Sünde! — Aber er wandelt in doppelter Gestalt, und die sinnliche Natur,

die ihn zur Erde zieht (die Erbsünde der Theologen), hemmt die Entfaltung des Geistes, wenn ihre Forderungen nicht im Einklang stehen mit der moralischen Weltordnung, und mit den Gesetzen der Vernunft; wenn sie wuchern, und das Geistige in ihm überwachsen. Wo nun aber eine solche Wucherung der sinnlichen Natur geradezu begünstigt wird durch eine verkehrte Behandlung: dürfen wir uns da wundern, wenn die im Kinde noch vorherrschende Thierseele eine unzuläßige Herrschaft gewinnt, den Funken des göttlichen Lichtes der Vernunft umnebelt, und die Schwingen des erhabenen Menschengeistes bindet und lähmt? Wenn das, was Anfangs nur üble Gewohnheit war, Wurzeln schlägt, und zum Fehler, zum Laster, zum Verbrechen wird? —

Wenn z. B. das Kind eine ihm verweigerte Forderung mit Heftigkeit wiederholt, und alsdann durch Weinen und Schreien erreicht was seiner Bitte versagt ward: ist es denkbar daß es frei bleiben werde von Eigensinn? —

Wenn man dem Kinde, um seinen Eigensinn für den Augenblick zu beseitigen, schmeichelt, oder ihm gar eine Belohnung giebt: muß nicht der Eigensinn zum gebieterischen Trotz werden? —

Wenn man dem trotzigen und zornigen Kinde gestattet, seine Wärterin, oder seine Mutter, zu schlagen; wenn man sich sogar an den Ausbrüchen seines Zornes en miniature ergötzt, und dieselben geflissentlich hervorruft: heißt dieses nicht jene gehässigen Leidenschaften nähren, und nebenbei das naturgemäße Verhältniß des Schwachen zum Starken, des Kindes zum Erwachsenen, auf den Kopf stellen? —

Wenn das Kind den Stuhl oder Tisch, an dem es sich wehe gethan, geschlagen sieht von der Unvernunft seiner Wärterin: wird nicht Rachsucht bei ihm sich ausbilden; ganz abgesehen von dem Unsinn eines solchen Beginnens, welches die gesunden Begriffe des Kindes verwirren muß? —

Wenn das Kind heimlicher Weise von der Hand seiner Wärterin Näschereien empfängt, mit der Ermahnung es der Mutter zu verheimlichen: wird nicht Unwahrheit und Lüge sich bei ihm einnisten? —

Wenn das Kind, eines schöneren Kleides wegen, gelobt und bewundert wird; wenn man es lehrt auf das geringer gekleidete Kind mit Verachtung herabzublicken: muß nicht thörichte Eitelkeit daraus erwachsen? — Wird es auf diese Weise nicht schon früh dazu

angeleitet das Aeußere mehr zu achten als das Innere, den Schein mehr als das Wesen? —

Und siehe da! Genau so ist es in den meisten Kinderstuben, wo nicht das Auge der Mutter wacht, oder wo — wie leider nicht selten! — die Mutter selbst, aus Unverstand oder Schwäche, sich einer so unverantwortlichen Behandlung ihrer Kinder schuldig macht! —

Welche trübe Aussicht in die Zukunft so vieler Kinder! Und wie viel weniger zurechnungsfähig müssen uns, von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, manche unserer Mitbrüder erscheinen, bei Beurtheilung ihrer Fehler, Laster und Verbrechen! —

Aber wie dem abhelfen? —

Ich kenne einen Ausspruch **Rousseau's**, der vielleicht hier paßt:

„**Voulez vous rendre chacun à ses premiers devoirs, commencez par les mères; vous serez étonnés des changemens que vous produirez!**“ —



Achtunddreißigster Brief.

Du bist nicht ganz einverstanden, liebe Louise, mit dem Ideengang in meinem letzten Schreiben, wenngleich Du die Richtigkeit meiner Sätze nicht in Abrede stellen kannst. — Du nennest mich ungerecht gegen das schwächere Geschlecht, weil ich ihm, nach Deiner Ansicht, die hauptsächlichste Schuld an den Leiden der Menschheit aufbürde. —

Nun könnte ich allerdings, wenn ich meine Betrachtungen wirklich so wollte verstanden wissen, zum gültigen Beweise derselben, nur ganz einfach an irgend eine theologische Fakultät appelliren, die mir den Ursprung der Sünde, und alles Uebels in der Welt, aus Mutter Eva's Ungehorsam und Naschhaftigkeit ohne Zweifel bestätigen würde, wodurch denn auch für uns arme Männer das Paradies verloren ging. — Doch ich verschmähe es auf diese Weise meine Ansicht zu rechtfertigen; wenngleich in der Mythe selbst ein tiefer Sinn liegt. — Ich beklage nicht einmal den

Verlust des Paradieses mit allem seinem Comfort. — Ja, ich gehe in meiner Ketzerei so weit, daß ich den s. g. Fluch Gottes (!?), in Folge dessen der Mensch durch Disteln und Dornen hindurch sich schlagen, und im Schweiße seines Angesichtes sein Brod essen soll, für den schönsten Segen des Himmels halte; denn ich habe niemals einen Menschen wahrhaft glücklich gesehen, der nicht, durch redliche Verwendung der ihm zu Gebote stehenden Kräfte, zu dem Gefühl innerer Befriedigung gelangt war, welches, wenn auch vielleicht nur dunkel, in dem Bewußtseyn liegt, nicht vergebens gelebt, sondern, jeder in seiner Art, mitgewirkt zu haben an den Zwecken der Menschheit, deren Fäden eine höhere Hand zusammenfaßt, und zu einem unbekannten großen Ziele leitet.

Aber ich will, um Dich wieder zu versöhnen, Du holdseliger Anwalt Deines Geschlechtes, die Sache von einer anderen Seite auffassen, und, statt der präsumirten Schuld des Weibes an dem Weh der Menschheit, die schöne Befähigung desselben hervorheben, dieses Weh zu mindern, und das verlorene Paradies wiederzugewinnen; wobei denn auch die Bezeichnung als „schwächeres Geschlecht" billigerweise wegfallen müßte.

Und, in der That, so ist es! — Das Wohl der Familien, wie das Glück und Gedeihen der Staaten, hängt auf das Innigste zusammen mit der Stellung des Weibes bei den verschiedenen Völkern, und dem daraus hervorgehenden Wirkungskreise desselben. — Weder das barbarische Sklavenverhältniß der Frauen des Orients, noch die alle Grenzen der Weiblichkeit überfliegende Emancipation mancher Frauen des Abendlandes und der transatlantischen Gegenden, ist vereinbar mit dem wahren inneren Gedeihen der Völker. — Warum? — Weil beide Verhältnisse das eigentliche Familienleben ausschließen, und unmöglich machen. —

Wo das Weib, wie im Morgenlande, nicht das Recht hat, oder, wie bei den Emancipirten, nicht den inneren Beruf fühlt die Seele des Hauses zu seyn: da knüpfen sich entweder gar nicht die zarten Bande der Liebe, des Vertrauens, der gegenseitigen Hülfe, des Lebens in dem Glücke Anderer, oder sie lösen sich gar bald auf eine klägliche Weise, und die egoistische Richtung der Gemüther erstickt allmählig jedes edlere und schönere Gefühl. — Mag immerhin ein solches Volk in Kunst und Wissenschaft glänzen, Schätze häufen, oder durch Waffengewalt seinen Feinden furchtbar seyn: es trägt den Keim der Zerstörung in

sich, der, früher oder später, zu seinem Verderben erwachsen wird.

Und diese Bande der Liebe, wodurch die Familie zusammengeführt und zusammengehalten wird, sind nicht blos für die Augenblicke des wirklichen Zusammenlebens geknüpft, sondern sie wirken über die Gegenwart hinaus, über Land und Meer, und in die weiteste Ferne. Nichts bewahrt den Jüngling in der Fremde kräftiger vor den verführerischen Reizen der Welt, nichts erhält in ihm sicherer die Reinheit und Kindlichkeit des Gemüthes, als der Gedanke an das Vaterhaus, als die Erinnerung des häuslichen Glückes, dessen Nachhall, selbst in reiferen Jahren, das Herz mit wehmüthiger Wonne durchbebt. — Wer aber ist es, die allein es vermag diese Bande zu knüpfen und zu befestigen? — Wer anders als das Weib in seiner Stellung als Gattin und Mutter? — Wer anders als das Weib, welches, die hohe Bedeutung dieser Stellung begreifend, ganz das zu seyn sich bestrebt, wozu sie von der Natur berufen ist? — Wahrlich! Ihre Sendung ist eine hocherhabene; und die treue Erfüllung derselben wohl höher zu achten, als ein unweibliches Hinüberschweifen in männliche Kunst und Wissenschaft, und der frivole Ruhm: als ungewöhnliche

Erscheinung, als Löwin des Tages, für kurze Zeit bewundert zu werden! —

Aber wie geschieht es denn, daß diese erhabene Mission des Weibes so gar häufig nicht begriffen wird, und daß so viele Frauen, die von der Natur ihnen vorgezeichnete schöne Bahn verlassend, jenseits der Grenzen ihres Berufes das Glück des Lebens suchen? — Ach, sie suchen vergebens; und in die unbewachte Pforte des Hauses drängt sich die Schaar der selbstgeschaffenen Leiden, die aus der Verabsäumung ihrer schöneren Pflichten für Haus und Familie entspringen, und das Paradies des häuslichen Glückes, wie ein Traumgebild, in nebelhafte Ferne verschwinden lassen! —



A

Neununddreißigster Brief.

Du magst wohl nicht ganz Unrecht haben, liebe Louise, wenn Du den hauptsächlichsten Grund der in meinem letzten Schreiben hervorgehobenen Uebelstände in der Erziehungs- und Bildungsweise der jungen Mädchen suchst, wie sie jetzt, besonders in den größeren Städten, an der Tagesordnung ist. Es ist diese ganz gewiß eine zu complicirte, wobei man den wesentlichen Unterschied nicht hinreichend beachtet, der vernünftigerweise Statt finden muß zwischen der Erziehung des Knaben, und derjenigen des Mädchens; eben weil die Bestimmung Beider eine so ganz verschiedene ist.

Der Knabe soll für die Welt gebildet werden; seine künftige Thätigkeit wendet sich nach außen. Ihm ist, je nach der Art und Weise seines gewählten Berufes, schon früh eine umfassendere Kenntniß, in vielfacher Richtung, nothwendig; und die Welt selbst, mit ihrem großartigen Leben und Treiben, muß seine Schule seyn.

Eine ganz andere dagegen ist die Bestimmung des Mädchens. Das Haus und die Familie ist, nach dem Willen der Natur, ihr künftiger Wirkungskreis. Das Haus und die Familie sey die Hoheschule des jungen Mädchens! Was jenseits der Grenzen dieses Kreises liegt, ist mindestens nicht die Hauptsache; und was diese Grenzen sehr weit überschreitet, ist — vom Uebel!

Nun mögte ich aber nicht gern von Dir mißverstanden seyn. Ich will das Weib nicht ungebildet. Das verhüte der Himmel! Aber ich will eine Bildung, wie sie sich für dasselbe eignet; eine Bildung die sich erwerben läßt, ohne die wichtigeren Zwecke des Lebens zu vernachlässigen; eine Bildung, wobei nicht diesen Zwecken geradezu entgegengearbeitet wird. Dieses aber ist, so wie die Sachen jetzt stehen, leider nur zu oft der Fall. Die meisten Schulen, Pensionate, und andere Bildungsanstalten für junge Mädchen suchen einander den Rang streitig zu machen in der Aufgabe: binnen möglichst kurzer Zeit möglichst Vieles in den Kopf ihrer Zöglinge hineinzubringen; unbekümmert, ob es ihnen jemals zum Nutzen gereichen könne, oder nicht; ob es gehörig aufgefaßt, begriffen und verarbeitet werde, oder, als unverdauliche Masse, für eine

Zeitlang nur, im Gedächtniß aufgespeichert liege. Ich sage für eine Zeitlang; denn von den vielen Herrlichkeiten, womit so manches Schulprogramm sich brüstet, von der Physik, Chemie, Zoologie, Botanik, Mineralogie, Technologie, Astronomie, Literaturgeschichte u. s. w., die, außer den gewöhnlichen Schulwissenschaften, den neueren Sprachen, der Erdbeschreibung, der Geschichte, sowie den heiteren Künsten, die das Leben schmücken, der Musik, dem Tanze, der Zeichnenkunst, in vielen Mädchenschulen, und zwar meistens schon viel zu früh, getrieben werden, ist gewöhnlich sehr bald nach beendigten Schuljahren wenig oder nichts mehr aufzuweisen. Auch die pedantische Gründlichkeit in dem Studium mancher Wissenschaften, namentlich der Erdbeschreibung und der Geschichte, kann mir nicht gefallen. Ob die Stadt Schleiz 5000 Einwohner hat, oder das Doppelte; ob Alarich, König der Gothen, Rom im Jahre 410 erobert hat, oder hundert Jahre früher oder später, kann dem jungen Mädchen ziemlich gleichgültig seyn, und das Wissen oder Nichtwissen dieser mnemonischen Subtilitäten wird späterhin das Glück des Hauses weder mehren noch mindern. Die auf Erlernung solcher unwesentlichen Dinge verwendete Zeit ist also eine völlig verlorene; wenn man nicht etwa die bloße

Uebung des Gedächtnisses höher anschlagen will als billig, bei der doch immer nur untergeordneten Bedeutung dieser Geistesthätigkeit.

Und nicht blos verloren ist die also verwendete Zeit, sondern sie ist gar häufig geradezu schädlich verwendet, und zwar in doppelter Hinsicht. —

Ganz abgesehen nämlich von den nachtheiligen Folgen dieser Geistesanstrengungen, des anhaltenden Sitzens, der Luft in den Schulstuben, für das körperliche Gedeihen in den Jahren die der Entwickelung zunächst vorhergehen, zeigt sich das Schädliche einer solchen übermäßigen geistigen Thätigkeit ganz besonders in dem dadurch hervorgerufenen überwiegenden Einfluß des Psychischen auf den ganzen Organismus, und in der Störung des harmonischen Verhältnisses zwischen beiden. Die nervöse Reizbarkeit so vieler Frauen, ihre Unfähigkeit sich zu beherrschen, sey es in der Freude, sey es im Schmerz, der Mangel der Gemüthlichkeit, der eigentlichen Sphäre des Weibes, hat ohne Zweifel den ersten und hauptsächlichsten Grund in der unablässigen und angestrengten geistigen Beschäftigung in der Schule und für die Schule. Wie aber kann dabei späterhin das Glück des Hauses bestehen? Wie kann dabei den Pflichten der Gattin

und der Mutter genügt werden? Ist doch unter diesen Umständen sogar die natürliche Obliegenheit des Nährens der Kinder gar oft eine bedenkliche Sache, selbst bei einer gesunden und kräftigen Constitution, und bei dem Vorhandenseyn aller übrigen dazu nöthigen Bedingungen; da, bei dem Abhängigkeitsverhältniß der organischen Thätigkeit von zufälligen psychischen Einflüssen, die Milch der Mutter in wenigen Augenblicken sich leicht auf eine für das Kind höchst gefährliche Weise verändert. Wie oft sah ich mich genöthigt, selbst bei unbedeutenden Unpäßlichkeiten kleiner Kinder, diesen ohne Weiteres die Brust entziehen zu lassen, weil die Aufregung und Sorge der Mutter ihre Milch augenblicklich so verdarb, daß eine Fortsetzung des Nährens das leichte Unwohlseyn des Kindes unfehlbar zur gefährlichen Krankheit gemacht hätte! —

Aber noch ein anderer Nachtheil der übertriebenen wissenschaftlichen Anstrengungen: die Lust und das Talent zu den Beschäftigungen des Hausstandes geht dabei sehr leicht verloren, und der Geist, daran gewöhnt, fortwährend, nicht sowohl selbstthätig sich zu beschäftigen, als vielmehr sich beschäftigen zu lassen, nimmt, in Ermangelung eigenen Stoffes, seine Zuflucht zu den Gedanken Anderer; zu der, ich mögte sagen:

passiven Thätigkeit des Viellesens; er verfällt der Lesesucht. —

Wer an dieser Krankheit leidet — denn es ist eine wirkliche Krankheit des Geistes — der lieset nicht um sich zu belehren, nicht um den Geist zu bilden, oder das Herz zu veredeln; er lieset nur um zu lesen, und deshalb ohne Auswahl, und folglich meistens ohne Nutzen. Er lieset weil ihm die Gewohnheit des Lesens zur anderen Natur geworden, und der Zustand des Nichtlesens ein unerträglicher ist. Er lieset um eine geistige Leere auszufüllen, gleichviel mit welchem Stoff; vergleichbar der krankhaften Nahrungsgier mancher Kinder, denen es auch ziemlich einerlei ist was ihnen geboten wird, wenn es nur die Leere füllt. — Ein beklagenswerther Zustand, schon an und für sich; trauriger aber noch in seinen Folgen, bei der Sündfluth verderblicher Lectüre der neueren Zeit, besonders der Franzosen, und bei der Leichtigkeit sich dieselbe aus Leihbibliotheken zu verschaffen. Und wenngleich, wie ich aus vertraulichen Mittheilungen weiß, gar Viele das Schädliche einer solchen Lectüre sehr wohl erkennen: so ist es doch theils der Reiz der verbotenen Frucht, theils die falsche Scham, dieses oder jenes nicht gelesen zu haben, und nicht davon mitreden zu können, was

für Eva's Töchter die Veranlassung wird zum Fortschreiten auf der Bahn des Verderbens. Glaube mir, liebe Louise, das Glück manches Hauses geht auf diese Weise verloren; und wenn ich ein kleines Mädchen von 6 oder 7 Jahren lieber lesen sehe als mit der Puppe spielen, so will ich ihr ohne Mühe gar Mancherlei prophezeien.

Aber — könnte man sagen — so wie die Sachen stehen, fällt nicht jedem Mädchen das naturgemäße Loos des eigenen häuslichen Heerdes, und ihrer Viele sind gezwungen auf andere Weise einen selbstständigen Wirkungskreis, z. B. als Lehrerin oder Erzieherin, zu suchen, und sich für denselben auszubilden, wobei viele Kenntnisse gefordert werden, die jenseits der Grenzen der häuslichen Sphäre des Weibes liegen. —

Der Einwurf scheint einigen Grund zu haben. — Indeß: einmal läßt sich die Erwerbung dieser Kenntnisse, wenn es nöthig ist, auch in reiferen Jahren ohne große Schwierigkeiten nachholen, und dann müßten solche Fälle, nach den Gesetzen der Natur, doch eigentlich nur zu den Ausnahmen gerechnet werden, und dürften also nicht maßgebend seyn, wo es sich um eine allgemein gültige Regel für die Bildungs- und Erziehungsweise junger Mädchen handelt. — Nun

aber sind freilich solcher Ausnahmen so viele, daß sie an manchen Orten fast als Regel gelten können; oder, mit anderen Worten: eine übergroße Zahl junger Männer verschmähet es, durch das Band der Ehe — sich binden zu lassen, und eine ähnliche Zahl junger Mädchen — bleibt sitzen. — Wie unnatürlich! —

Was aber ist der Grund dieser häufigen Ehelosigkeit? Laß einmal hören was Du darüber denkst! —



Vierzigster Brief.

Darin hast Du allerdings Recht! — Der nächste Grund der so häufigen Ehelosigkeit liegt darin: daß die jungen Männer nicht gehörig heirathen. — Aber warum heirathen sie nicht? Diese Frage mögtest Du schalkhafter Weise wohl lieber unerörtert lassen, im Interesse Deines Geschlechtes, und um die ganze Schuld den armen Männern im Allgemeinen aufbürden zu können, Deinen eigenen Gatten aber, der pflichtgemäß an Hymens Altar seine Freiheit zum Opfer brachte, in ein helleres Licht zu stellen. Damit aber kommst Du nicht frei. — Wir müssen die Sache näher betrachten, und den Grund ermitteln, warum so viele Männer, deren Stellung es ihnen wohl gestatten würde sich ein Familienglück zu begründen, dieses Glück verschmähen, und die unerquickliche Oede des Alleinstehens vorziehen, mit aller Leere des Herzens, und der traurigen egoistischen Richtung des Ge-

müthes, die fast immer sich herausbildet, wenn der Mensch nur an sich zu denken, nur für sich zu streben, nur für sich zu sorgen hat. In der That sind es meistens nur die höher begabten, edleren Naturen, die, unter dem Einfluß einer solchen isolirten Stellung, nicht mehr oder weniger verkommen; die, was sie einer eigenen Familie naturgemäß zu schulden fühlen, dem Wohle Anderer, die ihnen nicht so nahe stehen, dem Wohle der Menschheit zahlen. Betrachte nur die Mehrzahl der s. g. alten Junggesellen, mit ihren Eigenheiten und Verkehrtheiten; nicht minder der alten Jungfrauen, die wohl noch mehr zu beklagen sind. Der Thätigkeit des Mannes ist immer noch, ausser der Familie, ein großes und reiches Feld geöffnet, zu einem erfreulichen und segensreichen Wirken. Der alternden Jungfrau aber, mit dem angeborenen Triebe des Weibes für Andere zu sorgen und zu schaffen, ist in den meisten Fällen jede Gelegenheit dazu abgeschnitten, sofern sie nicht etwa als helfendes Mitglied einer fremden Familie dasteht; und eben dieser schöne Trieb der Thätigkeit für Andere artet dann aus in jene oft so unleidliche Neigung unberufener Weise vor fremden Thüren zu kehren, sich in Alles zu mischen, Alles zu besprechen und zu be-

urtheilen; artet aus in Eigensinn, Unverträglichkeit und Medisance. Gewiß, die letzte Hand für die wahre humane Erziehung des Mannes wie des Weibes wird erst durch ihr gegenseitiges Verhältniß zu einander, als Mitglieder der Familie, angelegt; wenn auch nicht jede Ehe — ein Himmel auf Erden genannt werden kann. —

Nun aber zurück auf die Ursache, die, vorzugsweise in unseren Tagen, so viele Männer veranlaßt ledig zu bleiben. — Ein gewissenhafter Mann muß natürlich, bevor er daran denkt die lebenslängliche Sorge für eine Gattin und für eine Familie zu übernehmen, erst mit sich zu Rathe gehen: ob er auch im Stande seyn wird dieser Pflicht auf eine angemessene Weise zu genügen; denn, bei allem Respect vor der Poesie der Liebe: wo der Mangel in die Thür blickt, da geht die Liebe sehr leicht zum Fenster hinaus; ganz besonders aber wo dieser Mangel ein selbstverschuldeter ist. Findet er nun zwar auf der einen Seite sich so gestellt, daß, bei einer richtigen Verwendung und Verwaltung des irdischen Gutes, unter der Leitung einer einfach erzogenen und verständigen Hausfrau, der Erfüllung seiner Wünsche wohl nichts im Wege stehen würde, bemerkt er aber auf der anderen

Seite, wie theils die gewöhnliche Erziehung der jungen Mädchen nicht eben geeignet ist sie zu tüchtigen Hausfrauen heranzubilden, theils der mit jedem Jahre mehr Ueberhand nehmende Luxus in Kleidern, Wohnung, Hausgeräth und ganzer Lebensweise, in keinem Verhältniß steht zu dem was er leisten kann, ohne der drückendsten aller Sorgen, der Nahrungssorge, anheim zu fallen: so ist es ihm wohl nicht zu verdenken, wenn er, wie schwer es ihm auch werden mag, lieber sein Herz und seine Neigung zum Opfer bringt, als sein Gewissen und die Ruhe seines Lebens.

Dieser unselige Luxus, der nicht blos die größeren Städte, nicht blos die reicheren Stände beherrscht, sondern mit seinen verderblichen Ranken selbst das Dorf und seine Bewohner, selbst die unteren Schichten der Gesellschaft überwuchert, ist einer der schlimmsten Feinde des ehelichen Glückes. Er ist es, der die Vereinigung so mancher Herzen verhindert, die für einander geschaffen waren. Er ist es, dem so manches Mädchen geopfert wird, oder — sich freiwillig opfert, durch die Verbindung mit einem Manne, an dem der Reichthum das Beste ist, und den sie nicht wahrhaft lieben kann. Er ist es, der, durch die Macht des Beispiels, und durch die thörichte Eitelkeit es Anderen

im Prunke gleich zu thun, den Frieden so mancher Ehe untergräbt und vernichtet. -- Liebe Louise! Der Arzt hat gar oft Gelegenheit einen tiefen Blick in das Innere der häuslichen Verhältnisse zu thun. Ich habe niemals gesehen daß eine Ehe darum weniger glücklich war, weil die Frau nicht durch Kunst und Wissenschaft glänzte. Ich habe aber auch nicht leicht eine wahrhaft glückliche Ehe gesehen, wo es der Frau an dem Sinn für Einfachheit, Ordnung und Häuslichkeit fehlte, der ursprünglich in der Natur jedes Weibes liegt, und gewöhnlich erst durch eine falsch geleitete Erziehung verloren geht. --

Ich wiederhole es noch einmal: Ich will das Weib nicht ungebildet; aber auch nicht verbildet oder überbildet! — Möge sie Kunst und Wissenschaft lieben und üben; aber nicht als Hauptbeschäftigung, wobei das Hauswesen nur leiden kann! — Möge sie ihre Talente ausbilden, um gesellige Zirkel zu beleben und zu erfreuen; dabei aber nicht vergessen daß das Haus und die Familie ihr natürlicher Wirkungskreis ist! — Möge sie sich als Mittelpunkt des Ganzen fühlen, von dem aus Liebe und Freude und Friede nach allen Richtungen ihren Segen verbreiten! — Möge sie vor allen Dingen, selbst wenn sie zu den Begüterten

gehört, ihr Herz bewahren vor Prunksucht jeder Art, wobei das unablässige Streben, in Außendingen es Anderen zuvorzuthun, einen Zustand wahrer Befriedigung unmöglich macht, und, es werde nun der Zweck erreicht oder nicht, stets eine trostlose Leere im Herzen zurückläßt! —

O daß die Wahrheit dieser Grundsätze allen Müttern einleuchten, und sie leiten mögte bei der Erziehung ihrer Töchter! Daß doch Sitteneinfalt, die schöne Tugend unserer Voraltern, wieder zu Ehren käme! — Wahrlich! Gar Vieles würde sich anders gestalten, zum Heil der Menschheit! Das unnatürliche Verhältniß der Ehelosigkeit würde sehr bald sich vermindern. So mancher Ehrenmann, der den Werth des Weibes nicht nach ihrer Erscheinung in glänzenden Soiréen, nicht nach den Summen beurtheilt die sie an Kostbarkeiten zur Schau trägt, würde nicht mehr zurückschrecken dürfen vor dem Bande der Ehe; und so manches Mädchen, geschaffen den Mann zu beglücken, und durch ihn glücklich zu werden, würde nicht mehr, nach der kurzen Glanzperiode ihrer Blüthezeit, den Rest des Lebens in unerfreulicher Einsamkeit vertrauern müssen! —



Einundvierzigster Brief.

Du meinst es sey eine nicht ganz leichte Aufgabe, in unseren Zeiten den rechten Weg zu gehen, in Bezug auf das Außerwesentliche des Lebens, und die richtige Mitte zu halten zwischen einem verwerflichen Luxus und einer sparsüchtigen Einfachheit, die mit den Anforderungen des geselligen Lebens in zu grellem Contraste stehen würde. — Ich glaube es gern. Auch dürfte ein zu ängstliches Vermeiden alles Aufwandes, im Interesse der dafür arbeitenden Stände, die doch auch leben wollen, allerdings nicht gebilligt werden können; sofern man nur die Grenze der eigenen Verhältnisse nicht überschreitet. Dieses Letztere aber sollte man gehörig beachten, und auf den natürlichen und vernunftgemäßen Standpunkt zurückkommen, keine Schande darin zu erblicken, wenn man nicht, ohne sich selbst in Verlegenheit zu bringen, und nebenbei der schönen Pflicht des Wohlthuns völlig zu entsagen,

in jeder Hinsicht gleichen Schritt halten kann mit den Bevorzugten dieser Erde. Es sind übrigens in der Regel auch mehr die durch Geist und Schönheit weniger Ausgezeichneten des weiblichen Geschlechtes, welche durch ein thörichtes Wetteifern im Glanz und Prunk der äußeren Erscheinung, den Zauber der Schönheit, Anmuth und Liebenswürdigkeit zu ersetzen trachten, der ihnen abgeht; und zwar geschieht dieses nur allzuhäufig auf Kosten des guten Geschmackes, indem sie es sich vor allen Dingen angelegen seyn lassen, der eben herrschenden Mode auf die übertriebenste Weise zu huldigen.

Ich habe oft versucht mir eine richtige und würdige Vorstellung zu machen von dem Wesen jener geheimnißvollen, weltbeherrschenden Macht, die man mit dem Namen der Mode bezeichnet. — Es ist mir niemals gelungen sie zu erfassen. — Einem Proteus gleich verwandelt sie sich unter den Händen des Beobachters auf die verschiedenste Weise, und scheint sich besonders darin zu gefallen, in jedem Augenblicke das Gegentheil zu werden von dem was sie soeben war. — Das eigentlich Charakteristische an ihr ist also: daß sie — gar keinen Charakter hat. —

Ich habe mich gefragt: Ist Mode vielleicht die

Regulative des guten Geschmackes? — Unmöglich! Wie kann z. B. die gleiche Weise das Haar zu tragen für ein volles und blühendes Gesicht passen, und für ein bleiches und schmächtiges? — Wie kann der Blondine gut stehen, was für die Brünette sich eignet? — Wie kann endlich das vollkommenste Gegentheil von dem was gestern schön war, heute für schön gelten? Wie heute eine Frisur à la neige, und morgen eine à la chinoise? —

Oder ist Mode etwa der Ausdruck des Zweckmäßigen? — Wohl eben so wenig! — Wenn ein übergroßer, das ganze Gesicht tief in Schatten stellender Hut zweckmäßig ist: wie kann alsdann eine, dem Hinterhaupte gleichsam nur angeheftete Ahnung eines Hutes, gleichfalls Ansprüche auf Zweckmäßigkeit machen? — Wenn, nach Beseitigung des Reifrockes aus der Zeit des Zopfes, der — fast zu natürliche griechische Kleiderschnitt aus Schiller's Periode Geltung fand: wie konnte, sofern von Zweckmäßigkeit die Rede ist, das abentheuerliche Gegentheil desselben, die Crinoline, Eingang finden, welche ihre Trägerin von der übrigen Menschheit förmlich isolirt, und jede Annäherung in das Reich der Unmöglichkeit verweiset? —

Bei meiner Unfähigkeit nun, das eigentliche Wesen

der Mode zu ergründen, habe ich denn zuletzt alles weitere Forschen und Grübeln darüber eingestellt; nichts desto weniger aber, in meiner Qualität als Arzt, die Berechtigung, ja sogar die Verpflichtung zu finden geglaubt, die launenhaften Producte jener räthselhaften Beherrscherin des schönen Geschlechtes von Zeit zu Zeit einer harmlosen Kritik zu unterwerfen, und gelegentlich — wiewohl leider meistens ohne großen Erfolg — mich über das Unzweckmäßige und Nachtheilige mancher derselben, in Hinsicht der Gesundheit, auszusprechen. Sehr weislich habe ich dabei die aus der Aesthetik leicht zu entnehmenden Motive meistens unberücksichtigt gelassen; denn, wo einmal, kraft einer argen Petitio principii oder Scheinbegründung, der Grundsatz fest steht: Dies oder das ist schön, weil es Mode ist — da würde ich schlecht angekommen seyn mit einer Definition des Schönheitsbegriffes als: Zweckmäßigkeit der Form, einer Definition die bei manchem Aesthetiker vielleicht ein gelindes Kopfschütteln erregen dürfte, deren Richtigkeit aber, z. B. in Bezug auf die edle Gestalt des Menschen, bis in die kleinsten Details sich nachweisen läßt. Doch dieses nebenbei. —

Die Waffen also, deren ich mich bedient habe,

um meine Ansichten geltend zu machen, und das Nachtheilige mancher Mode in ein helleres Licht zu stellen, sind ganz einfach den Anforderungen der gesunden Vernunft und der Natur entnommen, mit steter Begründung durch die Resultate eigener und fremder Erfahrung.

Mit einigen Betrachtungen dieser Art, liebe Louise, will ich Dir nun in meinen nächsten Briefen aufwarten. Viele der zu behandelnden Gegenstände werden für Dich vielleicht überflüssig seyn, da — Dank sey es der Einsicht und Sorgfalt Deiner lieben Mutter! — Du so glücklich gewesen bist, schon als Kind, manchen schädlichen Einflüssen, sowohl der Kleidermoden als des übrigen Verhaltens, zu entgehen, deren nachtheilige Folgen bei so Vielen Deines Geschlechtes früher oder später sich herausstellen. Vielleicht aber wird es Dir lieb seyn bei dieser Gelegenheit auch die Gründe kennen zu lernen, weshalb Du, in dieser oder jener Hinsicht, anders gehalten worden bist, als viele Andere. Vielleicht werden eben diese Gründe es Dir mitunter möglich machen, in Deinen Kreisen einer richtigeren Ansicht über manche Dinge Eingang zu verschaffen, und auf diese Weise ein Scherflein beizutragen zur Verminderung der großen Zahl selbstgeschaffener Leiden

des menschlichen Geschlechtes. Ganz besonders aber — denn ich schreibe ja nur für Dich — gilt meine Auseinandersetzung Deinen Hoffnungen für die Vergrößerung Deiner Familie, wenn nämlich diese in der Art in Erfüllung gehen sollten, daß Dein Kleiner — ein Schwesterchen bekäme. Für diese nun will ich meine Ansichten, schwarz auf weiß, als eine Art von Vermächtniß, niedergelegt haben; da ich, nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge, nicht wohl erwarten darf sie mit meinem Rath über ihre Kindheit hinaus begleiten zu können.

Meine vorläufige Annahme, daß Dir ein Töchterlein beschieden sey, ist übrigens etwas kühn, und wir wollen lieber nicht allzufest darauf bauen. Indeß meine Prophezeiungen treffen mitunter ein, und ich rechne in diesem Fall auch auf eine gewisse Familienanlage von mütterlicher Seite, wobei oft durch drei oder vier Generationen eine gleiche Reihenfolge der Kinder, in Hinsicht des Geschlechtes, sich herausstellt. In Deiner Familie würde es die dritte seyn.



Zweiundvierzigster Brief.

Wenn wir die Kleidersitten der verschiedenen Völker betrachten, so zeigt sich darin eine so auffallende Verschiedenheit, daß man, nach dem ersten Eindruck ihrer äußeren Erscheinung, fast auf den Gedanken gerathen könnte, der darin steckende Kern, der Mensch selbst, müsse von ganz verschiedener Gestalt und Bildung seyn. Man vergleiche nur die Tracht des Tirolers, oder des Spaniers, mit der Bekleidung des Russen oder des Türken; die hochgeschürzte Vierländerin mit der das Straßenpflaster kehrenden Pariserin oder Hamburgerin, wo der Einen fehlt was die Andere zu viel hat. Sollte man nicht glauben es müssen ganz heterogene Bildungen darunter verborgen seyn?

Bei näherer Betrachtung indeß finden wir die Ursache dieser Verschiedenheit hauptsächlich in den Verhältnissen der Localität, des Klima's, der Lebensart,

und der Beschäftigungsweise begründet; und, nach Abrechnung manches Unwesentlichen, im Ganzen doch die Idee des Angemessenen für diesen oder jenen Zweck zum Grunde liegend.

Abgesehen aber von den besonderen Zwecken, welche ihren Einfluß auf die verschiedene Art sich zu kleiden ausüben, lassen sich gewisse allgemeine Anforderungen an die Kleidung stellen, welche überall die gleichen sind, oder wenigstens seyn sollten, nämlich:

1) Die Kleidung soll der Bildung des menschlichen Körpers angemessen seyn, so daß sie seiner Entwickelung, seiner organischen Thätigkeit, und seiner freien Bewegung, kein Hinderniß darbiete.

2) Sie soll dem Körper Schutz gewähren gegen klimatische und atmosphärische Einflüsse der Wärme, Kälte, Nässe u. s. w.

3) Sie soll den Körper vor mechanischen Verletzungen, so viel als möglich, sicher stellen. Man könnte noch

4) hinzufügen: Sie soll geschmackvoll seyn, und die erhabene Menschengestalt nicht entstellen. Dieser letzte Punkt aber gehört in das Gebiet der Aesthetik, an welche zu appelliren ich, wie früher bemerkt, verzichten will, weil der Geschmack verschieden ist,

und ich sehr weit davon entfernt bin, für den meinigen eine allgemeine Geltung in Anspruch zu nehmen.

Mit diesem Maßstabe in der Hand wollen wir nun einmal die hauptsächlichsten Bekleidungsstücke des weiblichen Geschlechtes einer kleinen Musterung unterwerfen, und zwar so, wie sie die eben herrschende Mode darbietet; wobei sich denn vernünftiger Weise nicht läugnen läßt, daß Alles was der eben hingestellten dreifachen Forderung nicht entspricht, als unzweckmäßig zu betrachten und zu verwerfen seyn würde.

Beginnen wir also mit der Kopfbedeckung, dem Hut.

Es war eine Zeit wo dieser, bei allmähligem Wachsen, ein Non plus ultra der Größe erreicht hatte, so daß er wirklich nicht im Stande gewesen wäre noch größer zu werden; ein Aergerniß für alle Schaulustige in Theatern, Concerten u. s. w., die nicht etwa in der ersten Reihe saßen. Er überschattete und verdeckte dabei mitunter das Angesicht der Damen in einer Weise, daß, beim Begegnen auf der Straße, nur ein wahrhaft unverschämtes Hineinblicken in denselben es möglich machte die Züge zu erkennen, und sich auf Grüßen oder Nichtgrüßen einzurichten, so daß die Männerwelt schon anfing sich bitter darüber zu be-

schweren. Als aber, nach dem Beispiel der Mode-damen, auch Demi-monde, Quart du monde und Köchinnen dergleichen Ungeheuer zu tragen begannen: schlug in den höheren Regionen plötzlich die Stunde der Verwandlung, deren Miniaturproducte noch jetzt an dem Hinterhaupt der Damen kleben. Wie nun ein so dürftiger Hut gegen die Sonnenstrahlen zu schützen vermöge, ist nicht wohl einzusehen. Dafür indeß giebt es Sonnenschirme, die wir denn auch bereits in den Händen drei- und vierjähriger Kinder erblicken. Was aber, frage ich, schützt den Kopf gegen die scharfe Winterkälte? Zu keiner Zeit litt die Damenwelt mehr an rheumatischen Kopf- und Gesicht-schmerzen, als seit Einführung der kleinen Hüte. Ich hatte, vor nicht gar langer Zeit, ein junges Fräulein an einer höchst gefährlichen Gehirnentzündung zu behandeln, die, wie sie selbst meinte, nur durch einen Spaziergang im strengen Winter, bei heftigem Nord-ostwinde, entstanden war.

In Hinsicht der Bedeckung des Halses ist im Allgemeinen vor dem Tragen des Pelzwerkes, z. B. der Boa's, unmittelbar auf der Haut, zu warnen; besonders bei kurzen Besuchen im Winter, wobei das Pelzwerk in der Regel nicht abgelegt wird, und, bei

dem sehr bedeutenden Unterschied der Temperatur im Freien und in dem vielleicht überheitzten Zimmer, meistens eine übermäßige Transspiration des Halses entsteht, die alsdann, bei neuer Einwirkung der äußeren Atmosphäre, sehr leicht Erkältungen veranlaßt. Ganz ähnliche Folgen entstehen, beiläufig bemerkt, aus dem Waschen des Halses mit warmem Wasser, was manche Damen, aus falscher Vorsicht, bei sich selbst und bei ihren Kindern zu thun pflegen, wodurch aber gleichfalls eine größere Empfänglichkeit für die äußere Luft herbeigeführt wird. Gar manche Bräune entsteht auf diese Weise. —

Betrachten wir ferner das **Kleid** selbst, und zwar in seiner Bedeutung:

1) als Bedeckung der Brust und des Rückens bis zur Taille, nebst Schultern und Armen.

2) als Bedeckung des Leibes und der unteren Theile des Körpers.

Hier tritt uns nun, in Hinsicht des ersten Punktes, die himmelweit verschiedene, und doch zu gleicher Zeit herrschende Doppelmode der **hochanschließenden** Kleider mit langen Aermeln, und der **weitausgeschnittenen** mit fast entblößeten Armen, entgegen; eine Verschiedenheit, deren nachtheilige Folgen, z. B.

bei plötzlichem Wechsel einer hochanschließenden häuslichen Tracht, mit dem oft etwas stark decolletirten Ballkostüm, bei den mancherlei Chancen eines Balles, und dem so häufigen Mangel an Vorsicht dabei, nicht ausbleiben können.

Als einer Zwitterbildung zwischen beiden angegebenen Formen müssen wir noch des halbhohen Kleides gedenken, dessen oberer Rand meistens so genau auf der Spitze der Schultern sitzt, daß seine Trägerin stets in Zweifel seyn muß: ob die Schultern dabei berechtigt sind hervorzutreten, oder nicht. In der Regel wird deshalb, besonders bei kleineren Mädchen, eine Schulter hervorgezogen, und die andere hinuntergesteckt; wodurch, wie bekannt, eine ungleiche Stellung der Schultern, wenigstens für eine Zeitlang, sehr häufig veranlaßt wird.

Was nun endlich das weitausgeschnittene Kleid betrifft, so trage ich (ganz abgesehen von den Einwendungen, die ein guter und edler Geschmack gegen eine so völlige Decolletirung erheben könnte) selbst auf die Gefahr eines Zerfallens mit sämmtlichen Schneiderdemoisellen, kein Bedenken, diesen Schnitt des Kleides einen unnatürlichen und unzweckmäßigen zu nennen. —

Betrachten wir nämlich die eigenthümliche, vorragende Form der Schultern des Menschen, die von der Bildung der Schultern bei allen Thieren, so nahe sie übrigens dem Menschen, in Hinsicht der inneren Einrichtung, auch stehen, wesentlich abweicht: so dürfte die Annahme wohl nicht fern von der Wahrheit liegen: daß sie, neben anderen Zwecken, vorzugsweise auch auf das Tragen der Kleidung berechnet sey, die bekanntlich die gütige Natur allen übrigen Geschöpfen anerschuf, dem Menschen aber wohlweislich versagte, und ihn dadurch anwies, mit Hülfe seiner geistigen Fähigkeiten, sich dergleichen zu schaffen, und über die Schultern zu hängen. Eine Kleidung also, die nicht auf den Schultern ruhet, sondern auf dem Oberarm ihren Halt findet; eine Kleidung, bei der das s. g. Schulterstück pflichtvergessener Weise unterhalb der Schulter sitzt, wobei natürlich das Armloch nicht an der Stelle des Schultergelenkes sich findet, wohin es eigentlich gehört, sondern fast bis zur Mitte des Oberarms hinabrückt: eine solche Kleidung kann, von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, nur unnatürlich erscheinen.

Das Unnatürliche aber ist stets zugleich das Unzweckmäßige. So auch hier. —

Bei dem fehlenden Halt auf den Schultern nämlich muß der obere Rand des Kleides, damit dieses nicht gänzlich herabsinke, eng eingefaßt seyn, wodurch eine ringförmige Spannung quer über Brust, Oberarm und Schulterblätter entsteht, die das freie Erheben der Arme ganz unmöglich macht, wenn nicht eine hinreichende Weite der Taille ein völliges Hinaufrücken des ganzen Kleides gestattet. Da nun aber eine solche Weite der Taille in der Regel nicht gefunden wird, so ist die freie Bewegung der Arme nach aufwärts offenbar behindert.

Aber noch ein anderer wesentlicher Nachtheil dieses Kleiderschnittes:

Bei der erwähnten engen Einfassung des oberen Randes der Kleidung findet sich fast immer ein bedeutendes Mißverhältniß zwischen der Breite des Vorderstückes und des Hinterstückes. Anstatt, wie es seyn sollte, bei dem Anmessen des Kleides die Schultern in die gehörige Stellung zu bringen: geschieht dieses meistens in der etwas nachlässigen Haltung mit vorgesunkenen Schultern und Armen; eine Haltung die nun bei jedem neuen Kleide zunimmt, und endlich eine bleibende wird, so daß die Schulterblätter, von hinten betrachtet, statt naturgemäß eine sanfte Rundung von

einer Seite zur anderen zu bilden, bei manchem jungen Mädchen in einem Winkel gegen einander stehen, der fast dem rechten sich nähert, und wobei die, zum kräftigen Athmen nöthige, frei hervortretende Wölbung der Brust wesentlich beeinträchtigt wird. — Achte einmal darauf, liebe Louise! — Selbst die oberflächlichste Betrachtung wird Dir die Richtigkeit dieser meiner Ansichten in der edlen Schneiderkunst bestätigen. — Sieh einmal ob die gewöhnliche Stellung der Schultern, und die Form des Rückens bei den meisten jungen Mädchen, eine natürliche ist. Laß sie einmal versuchen ob es ihnen möglich ist beide Arme in gerader Richtung bis über den Kopf zu erheben, ohne daß entweder die ganze übrige Bekleidung mit hinaufrückt, oder auch unterhalb der Achseln — in Stücken geht.

Bei Anfertigung der Kleider junger Mädchen in gewissen Jahren wird übrigens meistens zu wenig Rücksicht genommen auf die bevorstehende Zunahme der Brüste, welche, durch ein festes Anliegen des entsprechenden Theiles der Kleidung, behindert wird, und wodurch so häufig theils die Entwickelung der Brüste im Allgemeinen eine mangelhafte bleibt, theils die naturgemäß etwas vorragende Form der Brust-

warzen verloren geht. Daher bei so vielen jungen Frauen die großen Schwierigkeiten bei dem ersten Anlegen des Kindes. Daher ohne Zweifel auch der häufige Mangel an hinreichender Milch; selbstgeschaffene Uebelstände, wodurch die Erfüllung der ersten Mutterpflicht gar oft erschwert, oder unmöglich gemacht wird.

Doch genug für heute! — Nach einer so langen Epistel muß ich erst wieder zu Athem kommen. —



Dreiundvierzigster Brief.

Nicht wahr, edle Frau? Mein letzter Brief hat Dir Stoff zum Lachen gegeben? — „Ein schöner Doctor das! — Erst pfuscht er den Köchinnen in's Handwerk, und nun auch gar den Schneiderinnen!"

Lache nur immerhin, liebes Kind! — Köchinnen und Schneiderinnen stehen in einer näheren Beziehung zu den Aerzten als man gewöhnlich glaubt.

Man erzählt von einem gewissen berühmten Arzt, er habe, wenn er in den Häusern vornehmer Herren zufällig dem Koch begegnet sey, demselben auf das freundschaftlichste die Hand gedrückt, mit der Bitte um die Fortdauer seiner schätzenswerthen Gunst. Mit gleichem Rechte könnte wohl ein Arzt der Damen, wenn er sich auf seinen Vortheil versteht, den Schneiderinnen danken, und um ihre fernere Huld sich bewerben; denn, glaube es mir: ohne die Schneiderinnen, wie sie nun sind, würde die Damenwelt bedeutend

weniger der ärztlichen Hülfe bedürfen, und die reiche Jahreseinnahme manches Arztes eine beträchtliche Einbuße erleiden. Ich handle also eigentlich sehr gegen meinen Vortheil, wenn ich die Meisterwerke der weiblichen Schneiderkunst so scharf kritisire, und ihren nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit hervorhebe. Ich würde auch vielleicht egoistisch genug seyn diesen Punkt mehr zu berücksichtigen, und meinen Eifer zu mäßigen: wenn ich nicht aus langer Erfahrung wüßte, daß alles Predigen in dieser Hinsicht — doch nicht eben viel hilft, und die meisten Worte in den Wind geredet sind. Ich thue es also im Grunde mehr zu meinem Privatvergnügen, als in der Hoffnung viel dadurch zu nützen. —

Meine heutige Aufgabe ist nun eine sehr wichtige. Es gilt nämlich eine Beurtheilung des Corsett's, und des nicht wohl davon zu trennenden Blankscheit's oder der Planchette (nicht Blanchet, wie man gewöhnlich sagt).

Bei der Betrachtung des Corsett's müssen wir nun, um systematisch zu verfahren, zwei Arten unterscheiden, nämlich:

1) Die Schnürbrust, welche nicht blos den Leib zusammendrückt, sondern auch zugleich die Brust.

Sie ist vorzugsweise in Deutschland einheimisch, wird aber mit jedem Tage mehr verdrängt durch den aus Frankreich stammenden

2) Schnürleib, welcher ausschließlich den Leib zusammenpreßt, und die eigentliche Taille bildet.

Dem unbefangenen Beobachter drängen sich nun hier zwei Fragen auf:

Wie konnte doch die schöpferische Weisheit der Natur, eben bei der Bildung ihres irdischen Meisterwerkes, sich eines so argen Versehens schuldig machen, und dem weiblichen Körper an der bewußten Stelle einen stärkeren Umfang zu Theil werden lassen als billig, so daß die Kunst genöthigt ist einzuschreiten, und die Natur zu verbessern? —

Wie konnte das Volk des Alterthum's, welches in jeder Hinsicht so viel guten Geschmack und richtigen Tact besaß, und dessen plastische Werke in Bezug auf Schönheit maßgebend sind für alle Zeiten — wie konnten die Griechen ein so wesentliches Mittel der Verschönerung so gänzlich vernachläßigen? Weder bei den Grazien noch bei der mediceischen Venus findet sich eine Spur der Corsettbildung, sondern nur die ganz gemeine, ungeschnürte Form der Natur. Die armen Griechinnen! Sie scheinen das Corsett nicht ein-

mal dem Namen nach gekannt zu haben, wenn nicht etwa in dem herzgewinnenden Gürtel der Göttin von Paphos die erste Andeutung desselben zu suchen ist. Aber wie unvollkommen! —

Was nun den Gebrauch, oder, besser gesagt, den mitunter angenommenen Mißbrauch dieses unentbehrlichen Stückes der weiblichen Kleidung betrifft: so bin ich, nach einer langen Beobachtung, fast dahin gekommen zu bezweifeln daß ein solcher Mißbrauch wirklich jemals Statt gefunden habe, und Statt finden könne. Ich mögte fragen: Ist es überhaupt möglich sich zu enge zu kleiden? — Bedenke nur: Mir ist, während einer recht langen und umfangreichen Praxis, niemals eine Dame vorgekommen, die zugestanden hätte, sie kleide sich zu eng. Im Gegentheil, gerade Diejenigen, die, nach dem Zeugniß ihrer vertrautesten Freundinnen, noch ein gutes Stück über die gewöhnlichen Grenzen des Schnürens hinausgehen, behaupten mit der größesten Unbefangenheit: „daß sie es gar nicht ertragen können eng gekleidet zu seyn; daß vielmehr ihre Kleidung ausnehmend weit genannt werden müsse.“ —

Doch genug des Scherzes! Die Sache ist eine zu ernste, und zu wichtige. — Je länger ich Arzt

bin, je mehr überzeuge ich mich: daß im Mißbrauch des Corsett's eine Hauptursache sehr vieler Krankheiten, Kränklichkeiten und Leiden des weiblichen Geschlechtes zu suchen ist.

Wo aber ist die Grenze zwischen einer unschädlichen Anwendung des Corsett's, und dem Mißbrauch desselben? Was die Eine eng nennt, wird von der Anderen weit genannt, und zwar, wie ich glaube, mit voller Ueberzeugung, weil selbst eine sehr enge Kleidung, durch die Macht der Gewohnheit, ertragen wird ohne augenblicklich fühlbare Beschwerden; wodurch indeß — was wohl zu bemerken — die *Schädlichkeit eines solchen Zusammenpressens nicht aufgehoben wird.* Was — könnte man fragen — ist nun zu eng, und was nicht? —

Hier die Antwort:

Erstens: Wo der Zustand des Geschnürtseyns dem Körper unnatürlicher Weise zum Bedürfniß geworden ist; wo im nichtgeschnürten Zustande ein Gefühl von Schwäche im Rücken, von mangelnder Festigkeit und Haltung sich einstellt: *da hat Mißbrauch des Corsett's Statt gefunden*; denn der natürliche Zustand des Körpers bedarf keiner äußeren Unterstützung.

Zweitens: Wo ein um die Gegend der Taille (im nichtgeschnürten Zustande des entkleideten Körpers) ehrlich genommenes Maß, verglichen mit der Taille des Kleides, mehr beträgt als diese Letztere: da ist das Kleid zu eng; um so mehr, da zwischen diesem und dem Körper noch verschiedene andere Stücke der Bekleidung Platz finden müssen.

Die Richtigkeit dieser beiden Sätze läßt sich vernünftiger Weise nicht läugnen; und somit ist eine Jede, in Bezug auf die etwanige Beschuldigung der zu engen Kleidung, im Stande sich selbst das Urtheil zu sprechen.

Uebrigens, liebe Louise, mögte ich im Allgemeinen, als Motiv des zu festen Schnürens, nicht eben einen übertriebenen Grad von Eitelkeit annehmen. Dieses Letztere mag bei Einzelnen wohl die Ursache seyn, deren irre geleiteter Geschmack in der Wespenform die höchste Schönheit findet. Bei den Meisten ist gewiß nur das, durch Gewohnheit entstandene Bedürfniß einer festanliegenden Kleidung, und das Gefühl von Mangel an Haltung wo diese fehlt, die Veranlassung geworden sich enger zu kleiden als zweckmäßig, wobei aber — ich wiederhole es — die Schädlichkeit dieser engen Bekleidung nicht durch die Gewohnheit aufgehoben wird.

Nun mein Kind, erhole Dich erst von der Anstrengung dieser Vorlesung. — Geh' ein wenig in den Garten, wenn das Wetter es erlaubt, oder auf die Promenade, und bereite Dich vor auf die nächstens erfolgende Auseinandersetzung der Nachtheile einer zu engen Bekleidung.



Vierundvierzigster Brief.

Es wundert Dich, daß im Allgemeinen von den Aerzten der Mißbrauch des Corsett's nicht schärfer gerügt wird, und Du meinst: es möge wohl dessen Schädlichkeit von der Mehrzahl derselben nicht so unbedingt anerkannt werden. Das Letztere glaube ich nicht, da in der That weder ein großer Scharfblick, noch eine bedeutende Erfahrung nöthig ist, um eine richtige Ansicht darüber zu gewinnen. Bei den jüngeren Aerzten ist es wohl mehr die Besorgniß Anstoß zu erregen, welche sie abhält frei zu tadeln was ihnen verwerflich erscheint. Bei den älteren dagegen ist es ohne Zweifel die Wahrnehmung der Seltenheit eines Erfolges solcher Bemühungen, und der daraus entstehende Ueberdruß, stets das alte Lied zu singen. Außerdem aber vielleicht auch der Umstand, daß viele Aerzte (Gottlob nicht alle!) mehr darauf ausgehen Krankheiten zu heilen, als die Gesundheit zu

erhalten; daß sie, aus übergroßer Ehrfurcht vor ihrem Herrn und Meister, dem Aesculap, dessen blühende Tochter Hygiea vergessen und versäumen.

Was aber sind nun die Schädlichkeiten der zu engen Kleidung? — Im Allgemeinen Alles was als Folge eines anhaltenden Druckes auf diesen oder jenen Theil des Körpers, und der dadurch veranlaßten Störungen in den organischen Functionen desselben, sich geltend macht. Diese Störungen sind also überaus verschieden, je nach der Beschaffenheit und Bedeutung der betreffenden Theile.

Ein anhaltender Druck z. B. auf die Muskeln (die Organe der Bewegung) hat ein allmähliges Schwinden ihres Volumens, und eine Verminderung ihrer Kraft zur Folge. Daher eben die Schwäche der Rückenmuskeln, die alsdann, ohne Beihülfe des Corsett's und Blankscheit's, nicht im Stande sind den Oberkörper gerade zu erhalten; wodurch zugleich sehr häufig der erste Grund gelegt wird zu den traurigen Verkrümmungen der Wirbelsäule, dem s. g. Schiefwerden, einem Uebel, welches vorzugsweise in unseren größeren Städten vorkommt; vorzugsweise in den Ständen wo man sich zu schnüren pflegt; vorzugsweise in dem Lebensalter, wo der Körper eben der

größesten Freiheit zu seiner Entwickelung bedarf; einem Uebel welches auf dem Lande zu den Seltenheiten gehört; welches im heißen Klima (wo man sich nicht gern enge kleidet), fast unbekannt ist, und welches, mit wenigen Ausnahmen — denn auch andere Ursachen können es herbeiführen — fast nur bei jungen Mädchen vorkommt; bekanntlich den fast ausschließlichen Bewohnerinnen der orthopädischen Anstalten.

Auf ähnliche Weise nun wirkt ein anhaltender Druck auf die Muskeln des Leibes; nur daß hier die verminderte Kraft derselben in ihren Folgen weniger augenfällig und verderblich ist. Da nämlich die Bestimmung dieser Muskeln, außer ihrer Beihülfe zu verschiedenen Bewegungen, hauptsächlich darin besteht, den Inhalt der Unterleibshöhle kräftig zu unterstützen und zusammen zu halten, so bewirkt ihre verminderte Kraft nur eine größere Ausdehnung des Leibes, und legt also eben dadurch den Grund zu einer schlechten Taille, die alsdann wiederum künstlich verbessert wird durch dasselbe Mittel welches sie veranlaßte.

Weit verderblicher aber sind nun die Folgen der zu engen Kleidung in Bezug auf die inneren Theile der Brust und des Unterleibes, deren freier Blutumlauf dadurch behindert, deren natürliche Bewegung

beschränkt, deren organische Thätigkeit dadurch gestört und verändert wird; so daß theils unmittelbare Beschwerden daraus hervorgehen, z. B. Andrang des Blutes zum Kopf, zum Herzen und den Lungen, mit Kopfschmerz, Herzklopfen, asthmatischen Zufällen, Blutauswurf; ferner Stockungen in der Leber, Beschwerden der Verdauung sowohl, wie gewisser anderer Functionen, Neigung zu Frühgeburten u. s. w., theils aber der Grund gelegt wird zu mancherlei krankhaften Veränderungen in der Substanz innerer Organe, zu Erweiterungen des Herzens und der größeren Blutgefäße, zu Anschwellungen und Verhärtungen verschiedener Art, die meistens erst in späteren Jahren sich bemerklich machen, und alsdann nur allzuhäufig nicht mehr durch die Kunst beseitigt werden können.

Wenn nun schon das ringförmige Zusammenpressen des Leibes, wobei die inneren Organe zum Theil völlig aus ihrer natürlichen Lage gedrängt werden, höchst verderblich genannt werden muß: so ist es fast noch mehr der Druck des unvermeidlichen Blankscheit's, welches die den Rückenmuskeln fehlende Kraft, den Körper gerade zu halten, ersetzen soll. Ob es nun aus Fischbein besteht, oder aus einer Stahlfeder, oder, wie meistens bei der dienenden Classe, aus

einem derben Brettchen (Planchette im eigentlichen Sinn), ist ziemlich einerlei. Jedenfalls übt es einen mehr oder weniger starken Druck aus, auf Stellen des Körpers, die einen solchen Druck nicht ohne Nachtheil ertragen können; nämlich auf die Brust und auf einen Theil der Leber. — „Aber ich fühle keinen Druck davon!“ — Nur die Macht der Gewohnheit! — Wenn der Mangel des Blankscheit's einen Mangel an Haltung zur Folge hat: so ist damit bewiesen daß das Blankscheit Haltung giebt; was denn natürlich nur durch einen entsprechenden Druck geschehen kann. Aber man täuscht sich überaus leicht in Dingen, welche durch Gewohnheit gleichsam zur anderen Natur geworden sind. —

Zum Schlusse noch ein recht malitiöses Spottgedicht, das ich einmal irgendwo gelesen. Aber nur für Dich; denn mir grauet vor dem Zorn der Damen!

Fleisch und Bein.

Als Herr Adam seine Frau
Eva fand im Paradiese,
Rief er ganz erfreut: „O! schau!“
„Fleisch von meinem Fleisch ist diese!“

* * *

Könnten nur die Todten reden,
Würde mancher Wallfisch schrei'n,
Säh' er uns're Modedamen:
„Das ist Bein von meinem Bein!"



Fünfundvierzigster Brief.

Nein, edle Frau! Wir sind noch nicht zu Ende mit unserer Kritik. — Wir haben unter Anderem noch die Crinoline zu betrachten, so wie ihre fabelhafte Stiefschwester, den s. g. Stahlrock, das hühnerkorbartige Gestell von zarten Stahlfedern; Vorrichtungen welche dem weiblichen Körper einen Umfang verleihen, daß die verwunderte Frage jenes Gamins wohl gerechtfertigt erscheint: „Schöne Dame! Sind Sie das nun Alles selbst?" — Es wäre hohe Ungerechtigkeit, eine der merkwürdigsten Erscheinungen unseres Jahrhunderts unbesprochen zu lassen, und ich fühle mich um so mehr gedrungen ihrer zu erwähnen, da wir leider! wohl nicht sehr lange mehr das Glück haben werden uns daran zu ergötzen. Denn einestheils lehrt die Erfahrung daß so ausgezeichnete Phänomene selten auf längere Zeit die Menschheit beglücken, im Gegentheil meistens sehr bald in den

Gegensatz umschlagen, anderentheils aber würde offenbar, bei einer ferneren Ausbildung dieser kleidsamen Tracht, in manchen stark bevölkerten Gegenden es bald am Raum gebrechen für die schönere Hälfte des menschlichen Geschlechtes; ein Uebelstand der bekanntlich schon jetzt sich geltend macht in Theatern, Conzerten und stark besuchten Soiree'n. Es würde zu den bisherigen sehr triftigen Gründen der Auswanderung noch ein überaus wichtiger hinzukommen, so daß schließlich vielleicht die Regierungen sich veranlaßt sehen könnten dagegen einzuschreiten, um mehr Raum in ihrem Lande zu gewinnen.

Uebrigens bin ich natürlich sehr weit davon entfernt, aus ärztlichen Gründen diese originelle Mode zu tadeln. Sie ist ganz luftig, und hat durchaus nichts der Gesundheit Nachtheiliges. Im Gegentheil mögte ich glauben daß sie in mancher Hinsicht von wirklichem Nutzen seyn kann für das öffentliche Wohlbefinden, durch die erheiternde Wirkung die sie mitunter hervorbringt. Ich wenigstens kann versichern, daß der Anblick solcher Meteore mich einigemal, aus einer ziemlich düsteren Stimmung, urplötzlich in so fröhliche Laune versetzt hat, daß ich den Ausbruch derselben in ein gemüthliches Lachen nur mit Mühe unterdrücken

konnte; was übrigens leicht hätte mißverstanden, und als Spott ausgelegt werden können, da es doch nur der Ausdruck inniger Freude war, über die großartigen Schöpfungen, deren der menschliche Verstand fähig ist. Was sind dagegen die Reifröcke unserer Großmütter und Urgroßmütter, was die Zöpfe, Haarbeutel und Allongeperrücken vergangener Jahrhunderte? — Sie alle waren gleichsam nur unbedeutende Zusätze zur natürlichen Form des Menschen. Mit der Crinoline dagegen, deren Symbol in dem kindlichen „Oben spitz und unten breit", wie in den ägyptischen Pyramiden sich andeutet, ist eine völlige Umwandelung der menschlichen Gestalt gegeben. Das Weib ist ein anderes, ich will nicht sagen höheres, aber doch breiteres Wesen geworden. Die Crinoline bietet eine Erscheinung dar die auch nicht im Entferntesten mit einiger Wahrscheinlichkeit ahnen läßt, was ihr als fester Kern zum Grunde liege; sie ist ein holdes Räthsel, sich selber unverstanden, dessen Lösung, könnte man es in Versteinerungen auf die Nachwelt bringen, nach Jahrtausenden vielleicht dem Witz und Scharfsinn kommender Geschlechter zu schwer fallen würde; eine Sphinx, die leider allzufrüh sich in den Abgrund der Vergessenheit einer Polterkammer stürzen wird; die

aber dennoch wieder die Wahrheit des alten Satzes beurkundet: daß es unter dem Monde Dinge giebt von denen die Philosophie sich niemals etwas träumen ließ. Heil uns, die wir sie sahen! —

Wenn ich nun, von der erhebenden Anschauung dieses großartigen Gegenstandes, ohne Weiteres zur Betrachtung der sehr untergeordneten Fußbekleidung übergehe, so möge mich die bisher beobachtete Reihenfolge, nämlich von oben nach unten, entschuldigen. Hier aber giebt es nun, im Gegensatz zu dem Lobe, wovon so eben mein Mund überfloß, schon wieder etwas zu tadeln.

Betrachtet man nämlich die natürliche Form der menschlichen Fußsohle, im Vergleich mit der ziemlich allgemein üblichen Form der Sohle des Schuhes bei Damen und Kindern, so ergiebt sich sehr deutlich ein arges Mißverhältniß. Wenn der Schuh bequem und zierlich den Fuß umschließen soll, so muß er durchaus jedem der beiden Füße besonders angepaßt, oder, mit anderen Worten, auf zwei verschiedenen Leisten gearbeitet seyn, nicht aber für beide Füße die gleiche Form der Sohle zeigen, und, wie man es auch zu benennen pflegt, zum Umziehen seyn. Der Fuß, in einen so gefertigten Schuh hineingezwängt, wird nothwendig

an verschiedenen Stellen einen Druck erleiden, und mit der Zeit seine natürliche Gestalt mehr oder weniger verändern.

In der That finden wir auch unter diesen Umständen ziemlich selten einen wohlgebildeten und völlig gesunden Fuß. In den meisten Fällen liegen die Fußzehen nicht neben einander, sondern bald über- bald unter einander, und die große Zehe so wie die beiden letzten, sind einem Druck ausgesetzt, der als alleinige Ursache der lästigen Hühneraugen betrachtet werden muß; denn, wer barfuß geht, kennt dergleichen Annehmlichkeiten nicht. Ganz besonders aber ist es der Ballen der großen Zehe, wo, durch den anhaltenden seitlichen Druck, sehr allgemein eine krankhafte Entartung der Hautgebilde, und selbst der Knochenhaut, sich findet, die oft recht böse Beschwerden veranlaßt, und nur bei einer zweckmäßigeren Form der Schuhe allmählig beseitigt werden kann. Uebrigens ist nicht blos, wie oben bemerkt, diese Letztere überaus vortheilhaft für die Zierlichkeit des Fußes, sondern, nach glaubwürdigen Zeugnissen, auch in pecuniärer Hinsicht von wesentlichem Nutzen, da ein solcher Schuh sich bedeutend weniger abnutzt, als ein auf andere Weise gefertigter.

Als Anhang zu meinen Bemerkungen über die Fußbekleidung will ich noch der Strumpfbänder erwähnen; wo nämlich Strümpfe getragen werden, und nicht blos, wie bei den meisten Kindern, unscheinbare Socken. Die irrige Meinung, als ob das unterhalb des Knie's angelegte Strumpfband der Entwickelung der Wadenmuskeln hinderlich sey, hat mitunter Veranlassung gegeben, dasselbe oberhalb des Knie's anzulegen. Dieses Letztere ist nun durchaus falsch; da hier die starken Sehnen der Muskeln verlaufen, welche den Unterschenkel bewegen, und deren Spannung, z. B. beim Beugen des Kniegelenkes, dieser Stelle einen weit bedeutenderen Umfang giebt als im Zustande der Streckung, so daß nothwendiger Weise dabei ein Druck durch das Strumpfband veranlaßt wird. Die gewöhnliche Stelle unterhalb des Knie's dagegen erleidet bei keiner Bewegung eine Veränderung ihres Umfanges, und ist die allein zweckmäßige für das Anlegen der Strumpfbänder.

N. S. Wenn Du für Deinen Kleinen Schuhe oder Stiefelchen machen läßt, so mußt Du besonders für eine hinreichende Länge derselben sorgen. In die Länge nämlich kann sich der Schuh nicht

ausdehnen, und, bei dem raschen Wachsen des Kindes, wird durch eine zu kurze Sohle schon früh der Grund gelegt zur Verunstaltung der Zehen, und zum Entstehen der Hühneraugen.



Sechsundvierzigster Brief.

Es wird freilich noch oftmals die Sonne auf- und untergehen, liebe Louise, bevor Dein Kleiner (oder was Dir sonst noch der Himmel zugedacht) mit der edlen Schreibekunst sich befassen kann. Dennoch will ich nicht unterlassen Dich jetzt schon vorläufig auf den schädlichen Einfluß einer gewissen unzweckmäßigen Stellung und Haltung beim Schreiben aufmerksam zu machen, die besonders in manchen Schulen angetroffen wird, und worunter, wie es scheint, vorzugsweise kleine Mädchen zu leiden haben; vielleicht wegen der zarteren Muskulatur ihres Körpers, die theils in der Natur begründet, theils eine Folge des Mangels an körperlicher Bewegung und an Uebung der Muskeln ist.

Ziemlich allgemein findet man nämlich bei kleinen Mädchen, nachdem sie einige Jahre hindurch die Schule besucht haben, eine unsymmetrische Stellung der Schul-

terblätter, und zwar so, daß der innere Rand des rechten Schulterblattes etwas stärker nach hinten hervorragt, als die entsprechende Stelle des linken Schulterblattes.

Lange Zeit blieb mir der Grund dieser Erscheinung dunkel, und, bei ihrem häufigen Vorkommen, war ich schon im Begriff diese Ungleichheit als etwas in der Natur Begründetes anzunehmen; bis ich eines Tages zufällig in die Schreibclasse einer Mädchenschule gerieth, wo mir denn plötzlich die Sache klar ward. Ich erblickte nämlich sämmtliche Kinder in einer höchst unnatürlichen und gezwungenen Stellung über ihre Schreibbücher hingebeugt; in einer Stellung, die als völlig hinreichender Grund jener Unregelmäßigkeit betrachtet werden mußte.

Ich weiß nicht ob es mir gelingen wird durch eine bloße Beschreibung Dir jene Stellung zu verdeutlichen. Du wirst also am Besten thun dieselbe versuchsweise einmal selbst anzunehmen, und zwar, indem Du:

Erstens Dich zum Schreiben auf einen Stuhl setzest, der, im Verhältniß zur Höhe des Tisches, für Dich zu niedrig ist; d. h. so niedrig, daß Dein rechter Ellenbogen bedeutend tiefer steht als das Tischblatt;

wobei Du also gezwungen bist die rechte Schulter mehr oder weniger aufwärts zu ziehen, um die Hand auf das Papier zu bringen; indem Du:

Zweitens das Schreibbuch gerade vor Dich hinlegst, und nicht ein wenig nach rechts, wohin es ohne Zweifel gehört, so lange die rechte Hand an der rechten Seite, und nicht in der Gegend des Magens sitzt. Du bist bei dieser Lage des Schreibbuches genöthigt den Oberarm sehr fest an den Leib zu drücken, wodurch eben die besagte Stellung des rechten Schulterblattes hervorgebracht wird. Rechne

Drittens noch dazu: daß ein gewöhnlicher Stuhl, wenngleich für ein Kind zum Schreiben an einem Tisch von gewöhnlicher Höhe zu niedrig, dennoch wiederum zu hoch ist, als daß es demselben dabei möglich wäre für seine Füße einen Stützpunkt zu gewinnen, wobei es also genöthigt ist sich mit der Brust gegen die Kante des Tisches zu lehnen: so hast Du vollkommen das Bild einer Schreibschülerin, wie sie in sehr vielen, wenn nicht in den meisten Schulen gefunden werden.

Nun habe ich zwar sehr häufig meine Ansicht über die Unzweckmäßigkeit einer solchen Stellung in verschiedenen Schulen vorgebracht, und ihre Richtigkeit durch triftige Gründe zu beweisen gesucht. In den

meisten Fällen aber belehrte mich ein vornehmes Lächeln der Sachverständigen: daß ein Arzt doch eigentlich vom Schreiben, und was dazu gehört, nichts verstehen könne; und schließlich verblieben die Sitze der Kinder in der althergebrachten Höhe, und zwar der nämlichen für große und für kleine Kinder; die Schreibbücher blieben vis-à-vis des Magens; die Füße der Kinder baumelten nach wie vor in der Luft; und die Brust suchte bestmöglichst einen Stützpunkt für den vornüberfallenden Oberkörper an der Kante des Tisches; wiewohl sicher nicht zum Vortheil der Gesundheit, und der freien Ausbildung der Respirationsorgane.

Merke Dir also für spätere Zeiten folgende Grundsätze, deren Richtigkeit vernünftiger Weise wohl nicht bestritten werden kann:

Um beim Schreiben oder beim Zeichnen eine ungezwungene Stellung annehmen zu können, muß:

1) Die Höhe des Sitzes in einem richtigen Verhältniß zur Höhe des Tisches stehen; etwa so, daß der Ellenbogen des Schreibenden gleiche Höhe mit dem Tische hat.

2) Das Buch muß nicht ganz in der Mitte, sondern mehr der rechten Hand gegenüber liegen.

3) Die Füße müssen einen gehörigen Stützpunkt finden, entweder auf dem Fußboden, oder auf einer Fußbank.

Eine etwas geneigte Fläche des Tischblattes, wie sie in manchen Schulen gefunden wird, ist übrigens auch ganz zweckmäßig, und gleicht das etwanige Mißverhältniß zwischen der Höhe des Sitzes und des Tisches einigermaßen aus.



Siebenundvierzigster Brief.

Die Annäherung der milderen Jahrszeit, liebe Louise, veranlaßt mich, Dir, in Bezug auf die fernere Diät Deines Kleinen, Einiges zu bemerken.

Er ist nun bald 14 Monate alt, hat bereits seine 11 oder 12 Zähne, und kann deshalb schon auf kleine Veränderungen in seiner Speiseordnung Anspruch machen.

Nun bin ich freilich gar nicht der Ansicht, daß eine große Mannigfaltigkeit der Speisen für Kinder zweckmäßig sey, und höchst verderblich scheint mir der Grundsatz mancher Aeltern, ihre Kinder schon früh an Speisen jeder Art zu gewöhnen. Selbst Erwachsenen bekommt eine gewisse Einförmigkeit der Nahrungsmittel entschieden besser, als der vielfache Wechsel der Speisen, und die barocke Zusammenstellung heterogener Dinge, wie sie besonders die französische Küche darbietet. Je einfacher und gleichförmiger die Nahrungs-

mittel sind, um so gleichmäßiger und kräftiger wird sich der Körper entwickeln, und um so besser wird er seiner Bestimmung genügen können, welche ja doch keine andere ist als: ein taugliches Werkzeug dem unsterblichen Geiste zu seyn für irdische Zwecke. —

Dennoch dürfte eine allmählige Erweiterung der bisher befolgten Speiseordnung ganz zweckmäßig erscheinen, und der kommende Frühling und Sommer bietet dazu sehr geeignete Stoffe dar, z. B. Spinat, zarte Spargel, Blumenkohl, Carotten, einige Obstsorten, z. B. weiche Kirschen und recht reife Erdbeeren, womit Du ihn, neben seinen Milch- oder Bierspeisen, von Zeit zu Zeit erfreuen kannst. Auch schwache Bouillon, leichte Fleischspeisen, und weichgekochte Eier können jetzt mitunter schon gegeben werden. Verboten dagegen bleiben für's Erste noch Kartoffeln, Schwarzbrot und schwere Mehlspeisen, wofür merkwürdiger Weise fast alle Kinder eine entschiedene Vorliebe haben.

Was die Kartoffeln betrifft, so hat man diesen, wie es mir scheint, mitunter gar zu viel Böses nachgeredet, und ein gänzliches Untersagen derselben, auch für ältere Kinder, beruhet wohl auf nicht ganz rich-

tigen Ansichten und Beobachtungen. Abgesehen von besonderen körperlichen Anlagen mancher Kinder, wobei mitunter die Kartoffeln zu vermeiden sind, kann man, nach meinen Erfahrungen, den mäßigen Genuß guter mehlreicher Kartoffeln, bei übrigens gesunden Kindern in den meisten Fällen gestatten, wenn sie sich bis zur kräftigen selbstständigen Bewegung, und zum fertigen Laufen, entwickelt haben, und dabei viel in freier Luft sich aufhalten. Nur dürfen die Kartoffeln nicht in der Schale gekocht (Pellkartoffeln) seyn, weil diese schwerer zu verdauen sind.

In Bezug auf die Mehlspeisen bemerke ich, daß ich darunter auch nur die schwereren Arten derselben verstanden wissen mögte. Leichte, gut aufgegangene Puddings dagegen, sowie recht zarte und lockere Klöße, können ohne Bedenken mitunter gegeben werden, und dürften wohl niemals einem gesunden Kinde nachtheilig seyn.

Auch in der Einrichtung der Bäder des Kleinen, — die, wie mir Dein Bruder berichtet, ein tägliches Familienfest bilden, wobei sogar der Papa, trotz aller Geschäfte, selten zu fehlen pflegt, um sich von dem Wildfang gehörig „beplantschen" zu lassen, — kannst Du, bei dem Eintritt der wärmeren Jahrszeit, eine Aenderung machen. So geeignet nämlich für das

erste kindliche Alter die bisher gegebenen lauwarmen Bäder sind: so zweckmäßig ist es späterhin, durch die Einwirkung des kälteren und ganz kalten Wassers, die Lebenskraft der Haut zu erhöhen, und sie für die Einflüsse der Witterung weniger empfänglich zu machen. Dieses darf aber nicht durch Anwendung eines kalten Vollbades geschehen (ein kaltes Wannenbad macht einen zu starken Eindruck auf die Hautnerven, und erscheint, dem Gefühle nach, bedeutend kälter als ein Flußbad, der mangelnden kräftigen Bewegung halber), sondern entweder durch eine kalte Waschung des ganzen Körpers, oder durch eine Art von Waschbad, wobei das Kind, bis an die Hüften im Wasser sitzend, vermittelst eines großen Schwammes, oder eingetauchten Handtuches, rasch abgewaschen, und dann sogleich wieder herausgenommen und sorgfältig getrocknet wird. In den meisten Fällen thut man gut, um das Kind nicht abzuschrecken, einen allmähligen Uebergang vom lauwarmen zum ganz kalten Wasser zu machen, und, durch ein Herabsteigen auf 22, 20, 18 Grad in den ersten Tagen, das Plötzliche des Eindruckes einigermaßen zu mildern. Späterhin aber kann ganz kaltes Wasser benutzt werden; im Winter ein Wasser welches über Nacht in der Nähe des Ofens gestanden.

Am besten giebt man wohl ein solches Bad früh Morgens beim Aufstehen, wobei zugleich das mehrmalige Aus- und Ankleiden vermieden wird.

Bei dem starken Haarwuchs Deines Kleinen ist es übrigens nicht mehr nothwendig den Kopf täglich kalt zu waschen oder zu begießen. Theils ist der Zweck dieses Verfahrens erreicht (nämlich den Andrang des Blutes zum Gehirn während der Zahnperiode zu vermindern), theils würde das Durchnäßtwerden des Haares, besonders bei rauhem Wetter, ein zu ängstliches Vermeiden der frischen Luft, in der ersten Zeit nach dem Bade, erforderlich machen. Einmal oder zweimal in jeder Woche die Kopfhaut mit Wasser zu reinigen, scheint mir völlig hinreichend. Ein Anderes ist es freilich bei sehr kurzem Haar, welches schneller trocknet; und hier würde das Fortsetzen der kalten Begießung ganz zulässig seyn.

Man ist häufig der Meinung, daß, auch bei einer zufällig eingetretenen Erkältung, das kalte Baden, wenn man einmal damit begonnen, nicht unterbrochen werden dürfe; eine Ansicht die ich nicht theilen kann. Es scheint mir weit richtiger, unter solchen Umständen für einige Tage das Bad auszusetzen, und, als Ersatzmittel dafür, um die Haut in Thätigkeit zu erhalten,

eine einfache Abreibung derselben, vermittelst eines umgeschlagenen trockenen, etwas groben, nicht gewärmten Leinwandtuches zu machen. Die Erfahrung lehrt, daß auf diese Art kleine Erkältungen fast immer binnen kürzerer Zeit beseitigt werden.

Auf ähnliche Weise rathe ich Dir es zu machen, wenn vielleicht einmal Dein Kleiner plötzlich eine entschiedene Abneigung gegen das kalte Wasser zeigen sollte. Hier ist es besser für einige Zeit zu pausiren, als die Sache gewaltsam durchzusetzen, da eine solche Abneigung nicht selten in einem instinctartigen Gefühl des Kindes ihren Grund zu haben scheint, dessen Nichtbeachtung schädliche Folgen haben kann.



Achtundvierzigster Brief.

Das plötzliche Aufschreien des Kleinen, wobei er mitunter sich gar nicht will beruhigen lassen, hängt ohne Zweifel mit dem bevorstehenden Durchbruch der Eckzähne, und der damit verbundenen schmerzhaften Spannung des Zahnfleisches zusammen. Dagegen läßt sich nun freilich nicht Vieles thun. Ein altes Volksmittel besteht in einer gelinden Reibung des Zahnfleisches mit Honig, um dasselbe gleichsam zu erweichen, und den Durchbruch des Zahnes zu erleichtern. Ob aber die dadurch erzielte Beruhigung des Kindes eine Folge dieser erweichenden Kraft des Honigs ist, oder vielmehr seines Wohlgeschmackes, dürfte wohl noch sehr die Frage seyn. Hilft es nun auch nicht immer, so kann es doch nicht schaden. Du magst es also recht gern einmal versuchen. Vor manchen anderen s. g. Erweichungsmitteln des Zahnfleisches dagegen, die mitunter von industriellen Markt-

schreiern in öffentlichen Blättern ausgeboten werden, hat man sich sehr zu hüten, da ihre beruhigende Kraft wohl meistens in dem Zusatze eines betäubenden Stoffes besteht, und unter diesen Umständen höchst gefährlich werden kann.

Was übrigens die Beruhigung eines schreienden Kindes im Allgemeinen betrifft, so bemerke ich beiläufig, daß die gewöhnliche Methode, deren man sich dazu bedient, nämlich das Zureden, Singen und gewaltsame Amüsiren durch allerlei Dinge, worauf man seine Aufmerksamkeit geflissentlich hinzulenken sucht, in der Regel ihren Zweck verfehlt. — Warum? — Weil das Kind dabei zu sehr das Absichtliche dieser Bemühungen erkennt. Ganz anders dagegen macht sich die Sache, wenn man, anscheinend ohne das Kind und sein Geschrei zu beachten, und ohne es anzusehen, irgend etwas Ungewöhnliches vornimmt, was durch Neuheit seine Aufmerksamkeit reizt. Du behängst z. B. einen Stock mit einem Tuche, einem Hute, oder sonst dergleichen, und spatzierst damit gravitätisch im Zimmer auf und ab; oder Du unternimmst irgend eine andere Thorheit, deren Anblick dem Kinde neu ist: so müßte schon die Ursache seines Schreiens eine sehr bedeutende seyn, wenn es nicht

nach wenigen Augenblicken ruhiger werden, und seine ganze Aufmerksamkeit Deinem ungewöhnlichen Treiben zuwenden sollte. Der Erfolg dieser Methode ist meistens lächerlich sicher. Nur darf, wie gesagt, das Kind auf keine Weise die Absicht bemerken, und deshalb auch nicht durch ein „Sieh' einmal!" aufmerksam gemacht werden; sonst ist jede Mühe vergebens. Ein aufgeregtes Kind will nun einmal nicht sich beruhigen lassen, sondern nur sich selbst beruhigen. Das Streben nach einer gewissen Selbstbestimmung, nach einer Entwickelung aus eigenen Mitteln, zeigt sich schon früh in der Natur des Kindes, und demgemäß will es behandelt seyn. Es versteht sich übrigens von selbst, daß das hier Gesagte nur für Kinder gilt, die schon ihre Umgebungen wahrnehmen und beachten, und nicht für ganz kleine Kinder.

Ueberhaupt scheint mir, auch bei der Behandlung älterer Kinder, eine Ursache vieler und bedeutender Mißgriffe darin zu liegen, daß man der Eigenthümlichkeit der kindlichen Natur zu wenig Rechnung trägt; daß man nicht berücksichtigt, wie nur allmählig, und so ziemlich gleichen Schrittes mit der Entwickelung des Körpers, auch das Geistige sich entwickelt und gestaltet; von der pflanzenhaften Existenz des neuge-

borenen Kindes an, zum leisen Erwachen des Bewußtseyns, zur Wahrnehmung der Außenwelt durch sinnliche Eindrücke, zur Bildung von Begriffen und Schlüssen; von der Thierseele durch mannigfache Abstufungen empor zur Höhe des Menschengeistes. — Wer, ohne diesen Gang der Natur zu beachten und zu würdigen, sich mit der Behandlung und Erziehung eines Kindes befaßt; wer es nicht begriffen hat, daß in dem Kinde der höhere Mensch nur erst in der Anlage vorhanden ist, wie die Hoffnung der Blüthe und Frucht in dem jungen Baume: der wird sich schwerlich eines besonderen Erfolges seiner Bemühungen erfreuen. Im Allgemeinen wird zu viel und zu früh bei der ersten Erziehung gekünstelt. Man ist zu sehr bemühet Gutes (oder was man dafür hält) hineinzubringen, und denkt zu wenig darauf, unter Abhaltung des Bösen, das Kind naturgemäß sich entwickeln zu lassen; man gewinnt auf diese Weise Treibhauspflanzen, statt des gesunden Baumes voll naturwüchsiger Kraft. Ganz besonders sind es manche Gouvernanten, deutsche sowohl wie ausländische, die in dieser Hinsicht oft fehlgreifen, und, theils aus Unkenntniß, theils um mit scheinbaren Erfolgen zu glänzen, oft mehr schaden als nützen. Sie meinen Großes geleistet zu haben, wenn sie schon

früh dem Kinde eine Art von Dressur beigebracht, wobei das Wesentliche nur allzuhäufig dem Formellen geopfert wird. — Was sollen dem Kinde, das kaum der Sprache mächtig ist, die feinen Redensarten conventioneller Höflichkeit, bei denen es sich gar nichts denkt? — Wie ungereimt muß es erscheinen, wenn z. B. eine Forderung, im allertrotzigsten Tone herausgestoßen, und von allen Zeichen des Ingrimms begleitet, aber in Worten einer Bitte vorgetragen, sogleich Gewährung findet? — Die Sprache soll der unverfälschte Ausdruck unserer Gedanken und Gefühle seyn, nicht aber, wie ein berühmter Diplomat meinte, ein Mittel „pour mieux cacher nos pensées." — Ist es nun, bei der Unnatur solcher Erziehung, ein Wunder, daß wir so vielen Scheinmenschen begegnen, deren Worte uns stets in Zweifel lassen, ob sie nicht eigentlich das Gegentheil von dem bedeuten was sie besagen? —

Vielleicht den durchgreifendsten Nachtheil einer unrichtigen Beurtheilung der Natur und Fassungskraft des Kindes bringt die zu frühe, oder auch unangemessene Beschäftigung mit religiösen Wahrheiten, deren hohe Bedeutung weit außer dem Horizonte des kindlichen Verständnisses liegt. Es ist dieses in der That eine Sache von großer Wichtigkeit, die auch deshalb

vielfach in Wort und Schrift verhandelt worden. Aber wie gar verschieden lauten die Ansichten darüber! — „Nur nicht zu spät damit angefangen!" sagt der Eine. „Das weiche Herz des Kindes allein ist der geeignete Boden zur Aufnahme einer solchen Saat, wenn sie gedeihen und Frucht bringen soll!" — „Nur nicht zu früh!" sagt der Andere. „Das Kind versteht Euch nicht, und denkt sich bei Euren Worten meistens etwas ganz Anderes, als Ihr meinet!" — Ich würde mich freuen, liebe Louise, zu hören was Du dazu sagst. Wenn also Kinderstube, und Küche, und Mann, und Hausstand Dir die nöthige Zeit dazu gönnen, so denke einmal darüber nach, und laß mich wissen, wie ein klarer Verstand, und ein Herz voll Liebe, diese wichtigste aller menschlichen Angelegenheiten auffassen und beurtheilen. Für Deine Aufgabe, auch in dieser Hinsicht späterhin den ersten Grund bei Deinen Kindern zu legen, ist es gewiß sehr wünschenswerth, daß Du schon früh darüber mit Dir selbst im Reinen seyest. —



Neunundvierzigster Brief.

Du fühlst also, liebe Louise, daß in beiden Ansichten etwas Wahres liegen müsse. Es will Dir aber nicht sogleich klar werden, warum sie dennoch einander offenbar widersprechen. — Dein Gefühl hat Dich nicht getäuscht. Laß mich nun versuchen Dir die Richtigkeit desselben auch durch Gründe darzuthun, und zugleich die Kluft auszufüllen, welche beide Ansichten trennt.

In beiden ist Wahrheit. — Die Verschiedenheit ihres Wortlautes liegt nur in der verschiedenen Auffassung des Wesens der Religion. Wer diese nur als eine Angelegenheit des Herzens betrachtet, hat ohne Zweifel Recht, wenn er darauf dringt, schon zeitig das Kind zu ihr hinzuleiten. — Wer dagegen mehr das Dogma, den Lehrbegriff, vor Augen hat, kann allerdings nur vor einer zu frühen Beschäftigung mit den höheren Wahrheiten der Religion warnen. Nun

aber muß die Religion (welche ja eben nichts Anderes ist als das Verhältniß des Menschen zum Göttlichen und Ewigen) weder blos Sache des Verstandes, noch blos Sache des Herzens seyn, weil das psychische Leben des Menschen aus Beiden construirt ist. Sie muß also in Beiden, oder vielmehr in dem Vereinigungspunkte Beider, — im Gemüthe aufgenommen werden.

Je nachdem nun, in den verschiedenen Lebensaltern des Menschen, der Kopf oder das Herz vorzugsweise sein geistiges Leben beherrscht und bedingt, wird das religiöse Bedürfniß auf andere Weise hervortreten, und die Religion des Erwachsenen kann deshalb nicht die Religion des Kindes seyn. Ueberhaupt aber haben auch wohl nicht zwei Menschen völlig die gleiche Religion, wenn auch unendlich Viele sich zu derselben äußeren Form, zu derselben Kirche, bekennen; und diese Verschiedenheit ist nothwendig, eben weil nicht zwei Menschen in geistiger Hinsicht einander vollkommen gleich sind. Sogar bei jedem einzelnen Menschen wird die Religion eine andere seyn in den verschiedenen Phasen seines Lebens. —

Hieraus ergiebt sich nun auch die Art und Weise, wie man es, in Hinsicht der Religion, bei Kindern

zu halten hat. Der Urkeim derselben, die Urkunde seiner göttlichen Abkunft, liegt tief in jedem Menschengeiste; nämlich die Ahnung des Höheren und die Sehnsucht nach dem Ewigen; freilich im Kinde noch umnebelt und befangen von der sinnlichen Natur, und zunächst nur dunkel angedeutet durch die allen Kindern eigenthümliche Neigung zum Wunderbaren und Uebersinnlichen. Diesen Keim zu pflegen, diese Ahnung zu nähren und zum Glauben zu gestalten, dieser Sehnsucht zu genügen, und sie zur Hoffnung erblühen zu lassen: ist die Aufgabe; und die verschiedenen Entwickelungsstufen des Kindes müssen maßgebend seyn für die Art und Weise der Belehrung, so wie für die Grenzen derselben. —

Die Liebe zu seiner Mutter ist die erste Religion des Kindes, und die Mutterliebe wiederum ist der warme und belebende Strahl, den zarten Keim zu schützen und zu hegen. — Im ferneren Fortschreiten erweitern sich die Grenzen. — Der Verstand erwacht, und fordert seine Rechte. — Hier gilt es nun zu sorgen, daß nicht dem Kopfe gegeben werde auf Kosten des Herzens; daß die Religion im Gemüthe des Menschen aufgenommen werde, und sein ganzes Wesen erleuchte, erwärme und durchdringe.

Ich bin hier auf ein Gebiet gerathen, welches, nach der gewöhnlichen Annahme, dem Arzte fremd ist, der es ja nur, wie man zu meinen pflegt, mit dem Körper des Menschen zu thun hat. Ob diese Annahme eine richtige sey, mögte ich sehr bezweifeln. Der irdische Mensch nämlich ist nicht Geist, und hat blos einen Leib (weit eher mögte man oft das Gegentheil zu erblicken glauben), sondern er besteht aus Geist und Leib; und nur in der Harmonie ihrer gegenseitigen Beziehungen erblühet annäherungsweise das Erreichbar-Vollkommene des Menschen. Der geistige Theil darf also dem Arzte eben so wenig fremd seyn, wie der Körper dem Seelsorger; waren doch auch im grauen Alterthum die Priester zugleich Aerzte.

Auf diese Ansicht hin trage ich nun kein Bedenken, in Bezug auf eine so hochwichtige Angelegenheit, gegen Dich auszusprechen, was, während eines ziemlich langen und vielfach bewegten Lebens, bei redlichem Forschen und vorurtheilsfreiem Nachdenken, sich mir herausgestellet hat.



Funfzigster Brief.

Wenn man den Religionsunterricht in manchen Schulen, besonders der unteren Stände, zu beobachten Gelegenheit hat; wenn man sieht wie dort häufig, bei dem beklagenswerthen Mangel eigener Erhebung von Seiten des Lehrers, die Heiligkeit des Gegenstandes so völlig schwindet, daß die ganze Sache fast nur in einer Ueberladung des Gedächtnisses mit unverstandenen Worten und Sprüchen besteht, bei denen der Kopf des Kindes nichts denkt, und das Herz nichts fühlt: so begreift man leicht, warum wahre Religiosität im Ganzen immer seltener wird zu unsern Zeiten. — Wie könnte es auch anders seyn? — Wo die Religion als eine bloße Wissenschaft angesehen wird, deren Erlernung dem lebhaften, unstäten Geiste des Kindes gleiche Mühe macht, und gleiche Verdrießlichkeiten bereitet wie jede andere; wo die Beschäftigung mit religiösen Gegenständen nicht einem

gefühlten Bedürfnisse des Kindes entgegenkommt, und deshalb willig und freudig aufgenommen wird: wie kann man da erwarten, daß sie Wurzeln treibe in dem jungen Gemüthe, daß die Verkündigung der Lehre des Heils zu einer lebendigen Kraft Gottes erwachse, den Menschen glücklich und selig zu machen? — Und so ist es leider! nur allzuhäufig! —

Wenn der göttliche Stifter unserer Religion die Anbetung des Höchsten im Geiste und in der Wahrheit empfahl: wie stimmt damit das gedankenlose Herplappern auswendig gelernter Glaubensbekenntnisse und langer Gebetsformeln, welche er schon an den Heiden und Pharisäern tadelte und verwarf? — Weit entfernt das Gemüth zu erheben, dienen sie nur dazu das Heilige zu entweihen, indem sie es zu einer bloßen Sache des Gedächtnisses herabwürdigen; zu einem mechanischen Werke des Mundes, wie bei jenem Volke, von welchem der Prophet sagt: „Es ehret den Herrn mit den Lippen, aber ihr Herz ist ferne von ihm!“ —

Nichts dürfte in der That, in Bezug auf religiöse Gegenstände, gefährlicher seyn, als der übermäßige Werth, den man gewöhnlich auf das erzwungene Auswendiglernen und Hersagen von Glaubens-

formeln, Sprüchen und Gebeten legt; und die Uebung und Fertigkeit des Gedächtnisses dabei steht meistens in einem umgekehrten Verhältnisse zu der Erreichung des eigentlichen Zweckes, nämlich der Erhebung des Gemüthes. Man sollte vorsichtiger dabei zu Werke gehen, und vor allen Dingen nichts dem bloßen Gedächtnisse anvertrauen, was nicht zugleich im Stande ist auf das Herz des Kindes einen bleibenden Eindruck zu machen. Darum eignen sich für das jugendliche Alter wahrhaft schöne und tief gefühlte Lieder weit mehr als alles Andere; und solche Anklänge aus der Kindheit ergreifen noch das Gemüth des reiferen Mannes mit dem Gefühl einer wehmüthig süßen Erinnerung; ganz besonders wenn sich mit dem inneren Gehalt der Worte zugleich der Zauber der Tonkunst verbindet, die „ein Ausdruck der Sehnsucht ist zu Gott zurückzukehren.“

Tief und wahr empfunden ist dieses in Schiller's Macht des Gesanges, und unendlich schön ausgesprochen:

Und wie, nach hoffnungslosem Sehnen,
Nach langer Trennung bitterm Schmerz,
Ein Kind, mit heißen Reuethränen,
Sich stürzt an seiner Mutter Herz;
So führt zu seiner Jugend Hütten,

Zu seiner Unschuld reinem Glück,
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Gesang zurück.
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarmen.

Ein solcher Gesang muß nun freilich weder ein Complex von Mißtönen seyn, wie in einigen veralteten Kirchenmelodieen, noch von der Art einer gewissen modernen Tonkunst, die, weit entfernt, ihrer eigentlichen Bestimmung gemäß, das Gemüth anzusprechen, oft nur in einer kunstvollen Besiegung technischer Schwierigkeiten besteht: eine rein mathematische Aufgabe, durch Fingerfertigkeit oder durch Volubilität der Kehle gelöset. Solche Musik kann nur dem verkünstelten Ohre des sogenannten Kenners einen oberflächlichen Genuß darbieten, und geht nicht an das Herz. Nein! es muß eine Musik seyn, deren Aechtheit und Gediegenheit sich dadurch beurkundet, daß sie einen Jeden anspricht der überhaupt Sinn für Töne hat, und die eben deshalb so leicht in das Volk übergeht, und für alle Menschen und zu allen Zeiten schön bleiben muß. Schon im Alterthum, wo die Menschen der Natur noch näher standen, und, fern von der Verkünstelung späterer Jahrhunderte, noch so einfach

und wahr fühlten, war die Tonkunst stets eine Hauptsache bei der Verehrung der Götter; und noch zu unseren Zeiten fordert die Gottesverehrung der heißblütigen, phantasiereicheren Bewohner warmer Länder, die in so vieler Hinsicht den Kindern näher stehen als die Bewohner des Nordens, ein Gleiches. Daher zum Theil das Verführerische der katholischen Kirche, und ihres die Sinne so mächtig ansprechenden Cultus. — In Liedern also vorzugsweise erhebe sich das Gemüth des Kindes; und wir haben deren nicht wenige, die sich sehr dazu eignen; in Liedern, die den Kern aller Religion, nämlich die Liebe zu Gott und den Menschen, dem Kinde auf eine ansprechende Weise darbieten. Von den eigentlichen Kirchengesängen rechne ich hierher die herrlichen, wahrhaft erhebenden Lieder eines Paul Gerhard, Gellert, Neander, Claudius, Niemeyer und Anderer, die mehr für ältere Kinder passen. Außerdem aber sind deren viele neuere in verschiedenen Jugendschriften zu finden, die, aus dem Herzen geflossen, ihre ergreifende Wirkung auch auf jüngere Kinder nicht verfehlen werden, und ganz besonders bei dem ersten Unterricht in der Religion benutzt werden können.

Die Erörterung des s. g. Lehrbegriffes dagegen,

der zu allen Zeiten Menschen von Menschen trennte, und so oft Veranlassung ward daß, im Namen der Religion und zur Ehre Gottes (!) Gräuel begangen wurden vor denen die Menschheit schaudert: dieses starre Dogma bleibe dem Kinde fern, und man spare die Beschäftigung damit wenigstens für die späteren Jahre des reiferen Verstandes auf. Dem Kinde wird das Auswendiglernen und Hersagen seiner Formeln, wie wichtig sie auch manchem Glaubenseifrigen erscheinen mögen, gewiß keinen Segen bringen! —



Einundfunfzigster Brief.

Du fragst: ob nach meiner Ansicht das Kind gar nicht zum Gebete angeleitet werden soll? — Ganz gewiß, liebe Louise! Und zwar schon recht früh; so bald es geistig hinreichend entwickelt ist, um überhaupt beten zu können. Unter Beten aber verstehe ich nicht ein mechanisches Hersagen eingelernter Worte, sondern eine Erhebung des Gemüthes zu dem Höheren, und ein Aussprechen dessen was das eigene Herz bewegt. Wenn ich das in Kirchen und Schulen so oft entweihete Gebet des Herrn, dessen einfache Erhabenheit mir selbst erst in späteren Jahren klar geworden ist, gedankenlos von den Lippen eines Kindes herplappern höre: so überläuft es mich jedesmal kalt. Das ist kein Beten! —

Das Gebet des Kindes soll einfach seyn, und der Stufe seiner geistigen Entwickelung angemessen. Dieses aber wird es nur seyn können, wenn man sich

dabei vor dem Einflusse des Gedächtnisses möglichst hütet, und das Kind anleitet aus sich selber zu beten; ob besser, ob weniger gut, ist dabei sehr gleichgültig. — Nur nichts Mechanisches! Lieber gar kein Gebet! —

Ich sage: man soll das Kind zum Gebet anleiten. Dazu aber ist es vor allen Dingen nöthig in demselben eine seinen Begriffen und seiner Fassungskraft angemessene Vorstellung von dem höchsten Wesen zu erwecken, zu welchem es betet; und wie könnte dieses auf eine würdigere, und für das Kind faßlichere Weise geschehen, als unter dem Bilde, welches der erhabene Stifter unseres Glaubens selbst uns gab: unter dem Bilde eines allgegenwärtigen, allmächtigen, allweisen und allgütigen Vaters der Menschen, von dem alles Gute kommt? Durch das Gefühl der natürlichen Liebe und Dankbarkeit gegen seine irdischen Aeltern wird auf solche Weise das Kind zur Liebe, Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen den unsichtbaren himmlischen Vater geführt werden, den selbst der Weiseste der Menschen nur ahnen und glauben kann, und dessen schönste Verehrung in einem Herzen voll Liebe zu ihm, und zu unseren Mitbrüdern besteht. Gleichsam aus dem Gemüthe des Kindes selbst, und

zu seinem Geiste, bete die Mutter anfangs mit dem Kinde; spreche seinen Dank und seine Bitte in einfach kindlicher Weise aus, und lehre es so allmählig seinen Gedanken und Gefühlen eigene Worte geben. Nur auf diesem Wege wird es ihr möglich seyn das Kind zu bewahren vor der Entweihung des Gebetes: dem mechanischen Hersagen eingelernter und meistens unverstandener Worte, bei denen es weder denkt noch fühlt. —

Ich weiß recht wohl, liebe Louise, daß die hier geäußerte Ansicht gewissen Leuten nicht nur sehr verwerflich, sondern geradezu ketzerisch und verdammlich erscheinen würde. Auch wäre ich gern bereit sie aufzugeben, wenn man mich eines Besseren belehren könnte; das heißt: durch Gründe und Beweise die nicht bloße Menschensatzung sind, sondern die jener dreifachen Offenbarung entstammen die ich anerkenne; nämlich dem göttlichen Lichte der Vernunft — der Natur, welche der sichtbare Ausdruck des Höchsten ist — und der reinen, nicht durch menschliche Zusätze und Deutungen verfälschten christlichen Lehre, die mit den Anforderungen der Vernunft, wie mit den Gesetzen der Natur, überall in so wunderbarem Einklange steht. — Bis dahin aber kann ich mich nicht

zu der Annahme verstehen, daß das Auswendiglernen der zehn Gebote und der drei Glaubensartikel, das unverstandene Hersagen des schönen „Vater unser", und die wo möglich noch weniger verstandene Beschäftigung mit den s. g. Sacramenten, ein zweckmäßiger Anfang des Religionsunterrichts sey. Im Gegentheil bin ich sehr der Meinung daß eben diese Methode die allergeeigneteste ist das Heilige herabzuwürdigen, und eine Hauptursache der immer mehr Ueberhand nehmenden Irreligiosität, besonders der unteren Stände.

So lange aber, wie in so manchen unserer christlich sich nennenden Staaten, auf die Erziehung von Hunden und Pferden, auf die Verbesserung von Rindern, Schafen und Schweinen mehr landesväterliche Sorgfalt verwendet wird, als auf die Veredlung der Menschen; so lange namentlich der Unterricht der Jugend großentheils, und besonders auf dem Lande, in den Händen oft sehr unfähiger Männer ist, die noch dazu fast immer mit den bittersten Nahrungssorgen, und allen ihren traurigen Consequenzen, zu kämpfen haben: so lange wird, wie es mir scheint, das Beste im Menschen immer noch dasjenige seyn, was er, zu einer gewissen Reife des Verstandes gekommen, aus sich selber heraus geistig schafft und

entwickelt. Mit einigem Stolz indeß können wir, auch in dieser Hinsicht, auf unser deutsches Vaterland blicken, in welchem es — freilich immer noch schlimm genug — doch nicht ganz so schlimm ist wie in den meisten anderen Staaten.

Hilf Himmel! Welch ein demagogischer Satz! — Ich erschrecke vor meinen eigenen Gedanken! — Geschwind in's Feuer damit, liebe Louise! —



Zweiundfunfzigster Brief.

Was ich von dem Turnen halte, insbesondere von den Turnübungen junger Mädchen?

Nach meiner Ansicht ist das Turnen, für Knaben vorzüglich, von sehr großem Werth; besonders in unseren Tagen, wo die complicirteren Lebensverhältnisse eine für das körperliche Gedeihen nicht eben vortheilhafte Anstrengung der Geisteskräfte schon früh erfordern, und die Rücksicht auf gleichzeitige Stärkung und Ausbildung des Körpers zu sehr in den Hintergrund drängen. Hier ist die Benutzung der meistens nur kärglich zugemessenen Erholungsstunden zu körperlichen Uebungen sehr zu empfehlen, um einige Harmonie in dem jugendlichen Organismus zu erhalten, daß nicht, unter dem Einflusse eines schwächlichen und unbeholfenen Körpers, auch der Geist leide, und der letzte Rest von Kraft und Muth und männlicher Selbstständigkeit verloren gehe.

Nun ist freilich nicht zu längnen, daß auch in diese Uebungen mancherlei Künsteleien sich eingeschlichen haben, die von keinem wesentlichen Nutzen, und zum Theil sogar offenbar schädlich sind; z. B. das widernatürliche Hangen an Knieen und Füßen; so wie verschiedene andere Turnstücke, deren man füglich entbehren kann, da sie gar keinen praktischen Werth haben, und leicht gefährlich werden können. Von entschiedenem Nutzen aber für den Körper, und mittelbar auch für den Geist, sind die Uebungen der Gymnastik immer, und wir können uns freuen daß die Zeit hinter uns liegt, wo manche Regierungen, in thörichter Furcht vor den erträumten Gefahren einer jugendlich kräftigen Entwickelung, das Turnen untersagten und verfolgten. Sie haben sich selbst das Urtheil gesprochen. —

Was nun die Turnübungen junger Mädchen betrifft, so erscheinen mir diese, bei einer übrigens angemessenen Lebensweise, in der Art wie sie Dir zu Theil geworden, nicht in gleichem Grade nothwendig wie die gymnastischen Uebungen der Knaben; auch müssen sie ganz anderer Art seyn. Es gilt hier nicht sowohl die möglichste Ausbildung der Kraft, die das Vorrecht des Mannes ist, sondern die Pflege der

Anmuth, wodurch das Weib herrscht, und die unter den eigentlichen Kraftübungen mehr oder weniger verloren geht. Die Uebungen junger Mädchen sollen deshalb, ich mögte sagen, mehr passiver Art seyn. Sie sollen mehr die Haltung und Stellung des Körpers, die Leichtigkeit und Grazie der Bewegung berücksichtigen, als die Entwickelung der Kraft, namentlich der Arme und Hände; und sie müssen eben deshalb mehr die Muskeln des Rumpfes und der unteren Körpertheile in Anspruch nehmen, als die Muskeln der Brust und der oberen Extremitäten. Das Turnen junger Mädchen soll eigentlich nur eine Art von Uebergang zur edleren Form des Tanzes bilden. —

Nebenbei mögte ich aber die Uebungen im Schwimmen, die ja auch zum Turnen gehören, nicht vernachlässigt wissen; und die mit jedem Jahre zunehmende Frequenz der Schwimmanstalten für junge Mädchen ist mir eine höchst erfreuliche Erscheinung, deren günstige Folgen dem aufmerksamen Beobachter schon jetzt unverkennbar sich herausstellen.

Auch dem Schlittschuhlaufen — der vormaligen Leidenschaft einer gewissen kleinen Louise — mögte ich gern das Wort reden, sofern es mit hinreichender Sicherheit geschehen kann, und nicht allzu-

sehr gegen die Sitte des Landes verstößt, welcher sich ein junges Mädchen doch immer fügen muß. Es ist dieses eine sehr gesunde Uebung des Körpers, und macht sich, nach meinem Geschmack, in der weiblichen Tracht weit graziöser, leichter und schwebender als bei Knaben, deren stark gebogene Kniegelenke in der Regel allzusehr in's Auge fallen.

Schließlich noch einige Worte über die edle Reitkunst, deren eine English fashionable lady bekanntlich nicht entbehren darf, die aber bei uns bis jetzt nur ausnahmsweise von Damen geübt wird. Es läßt sich Manches dafür, aber auch Vieles dagegen sagen. Das Reiten ist eine herrliche, gesunde Uebung für Leib und Seele. — Es ist in manchen Gegenden, bei der Weitläufigkeit der Landschaften, und den localen Schwierigkeiten anderweitiger Fortbewegung, z. B. in Süd-Amerika, ein wirkliches Bedürfniß für beide Geschlechter. Auch als Heilmittel in manchen Kränklichkeiten und Uebelständen ist es von ausgezeichnetem Werth. Im Allgemeinen aber mag ich dennoch für junge Mädchen diese Uebung nicht geradezu empfehlen. Sie streift doch immer ein wenig über die Grenzen der ächten Weiblichkeit hinaus, und in das Gebiet einer gewissen Emancipation hinüber, die für

das häusliche und eheliche Glück mindestens nicht von wesentlichem Vortheil ist. Außerdem bleibt das Reiten für das weibliche Geschlecht, wegen der eigenthümlichen, weit geringere Sicherheit darbietenden Art des Sitzes dabei, stets eine nicht ganz gefahrlose Sache; wovon die ziemlich häufigen Unfälle in England hinreichend Zeugniß geben. Dir, meine liebe Louise, hat, wie ich glaube, das Entbehren des Reitens an Deinem Glücke bisher keinen Abbruch gethan, wenngleich es Dich gelegentlich sehr ergötzte auf Eseln, Maulthieren, oder gar Pony's, den Brocken oder den Großen Winterberg zu besteigen; was denn auch nicht so leicht gefährlich werden kann, und wozu es eben keiner besonderen Uebung bedarf.



Dreiundfunfzigster Brief.

Also doch wieder (was Du mir bis jetzt verschwiegen hast) die trübe und besorgliche Stimmung, wie in der ersten Schwangerschaft? — und zwar, wie Du meinst, in noch höherem Grade als früher, und immer zunehmend je näher die Zeit der Geburt kommt. — Es ist wohl zu erklären, liebes Kind. — Die Bande, die Dich an das irdische Leben fesseln, sind mächtiger geworden in der Zeit Deiner Ehe. Dein Daseyn hat tiefere Wurzeln getrieben; und die Möglichkeit des Scheidens von dem reichen Glück Deines Lebens erscheint Dir deshalb in um so trüberem Lichte. Aber, liebe Louise, in gleichem Maße sollte auch Dein Vertrauen stärker geworden seyn zu der Allmacht, deren Geschenk eben dieses Glück des Lebens ist; und die Ueberzeugung, daß Alles was Dir beschieden, zu Deinem und der Deinigen Besten gereichen muß; und die unbedingte und freudige Ergebung in die Fügungen einer höchsten Weisheit! —

Der Mensch sollte wirklich, auch im gewöhnlichen Leben, sich nicht vor der Zukunft fürchten, und vor dem was sie ihm etwa bringen könnte. Er sollte, nicht blos in einzelnen Stunden der Erhebung, sondern in jedem Augenblick seines Daseyns, es sich vergegenwärtigen, daß kein Verhängniß, wie drohend es auch erscheine, ihn der allmächtigen Vaterhand entreißen kann, die ihn aus dem Nichts hervorrief. Schwer allerdings ist es wohl unter manchen Umständen, eine solche Stimmung zu einer dauernden, und das ganze Leben beherrschenden zu machen. Ganz besonders hart ist gewiß für einen Vater oder eine Mutter der Gedanke des Scheidens von ihren unversorgten Kindern. Aber sind nicht auch diese in der Hand des Allmächtigen? —

Also nur getrost! Die Hauptursache Deiner trüben Stimmung bei dem Blick in die Zukunft liegt ja doch in Deinem gegenwärtigen Zustande, und geht von körperlichen Verhältnissen aus. Denn wahrlich! Du bist der Gefahr des Abscheidens jetzt auch nicht um eine Spanne näher als in jedem anderen Augenblicke Deines Lebens! — Du mußt mit der ganzen Kraft Deines Gemüthes darüber wachen daß jene Stimmung nicht Ueberhand nehme, und Du darfst auf

keine Weise den trüben Gedanken nachhangen die sich Dir aufdrängen. Ein rascher Wechsel des Ortes und der Beschäftigung ist das beste Mittel dagegen. — Frauen die um ihr tägliches Brot sorgen, und von früh bis Abend arbeiten müssen, sind in der Regel weit weniger solchen Gemüthszuständen unterworfen.

Wahrhaft betrübend und durchaus thöricht ist übrigens das Benehmen mancher Frauen unter diesen Umständen; bei denen, durch einen beklagenswerthen Mangel jeder moralischen Kraft, dieser Zustand der Todesfurcht zu einer wirklichen Gemüthskrankheit geworden ist, und die, vom bösen Geiste ihrer Schwermuth willenlos umhergeführt im Kreise ihrer finsteren Gedanken, endlich einen wirklichen Genuß darin zu finden scheinen, sich diesen völlig hinzugeben. Sie durchforschen mit Fleiß in den Tagesblättern die Todesanzeigen, um wo möglich einen Todesfall im Wochenbette zu entdecken, und ihre Furcht damit motiviren und rechtfertigen zu können. Ihre Gespräche im häuslichen Kreise haben nur den einen Gegenstand ihres unvermeidlich bevorstehenden Todes; und der arme Ehemann muß, bei der völligen Unwirksamkeit seiner Trostgründe, zuletzt entweder gleichgültig werden gegen die Thränen seiner theuren Gattin, oder er muß, um nicht zu

erliegen, sich diesen möglichst zu entziehen suchen; was ihm natürlich dann wieder als Mangel an Liebe ausgelegt wird. — Der Grund des Ueberhandnehmens solcher unglücklichen Gemüthszustände liegt theils in einer zu dürftigen Religiosität, theils in einer nicht hinreichenden Beschäftigung, und endlich in der jetzt so häufigen Unfähigkeit zu geistiger Selbstbeherrschung, die in Folge übel geleiteter Erziehung sich ausbildet, und wobei alsdann der Mensch selbst den leichtesten Unfällen des Lebens erliegen muß. — Bei Dir aber ist es, Gottlob! in allen diesen Dingen ganz anders bestellt. Ich bin deshalb auch Deinetwegen völlig unbesorgt, und hoffe schon in Deinem nächsten Briefe die Bestätigung zu finden daß ich meine Louise richtig beurtheilt habe. —

Nach dem verhältnißmäßig raschen Verlauf der ersten Geburt, obgleich der Kleine zu den kräftigeren Kindern gerechnet werden mußte, hast Du übrigens alle Ursache für diesesmal auf eine ziemlich kurze Dauer derselben gefaßt zu seyn. Sorge nur daß Du nicht allzusehr davon überrascht werdest. Unternimm deshalb in der letzten Zeit, nachdem Du eine bedeutendere Senkung des Leibes bemerkt hast, nicht zu

weite Ausfahrten oder Spatziergänge, um nicht in Verlegenheit zu gerathen, und sende zeitig zu Deiner Frau X., sobald Du Schmerzen fühlst. Sollte indeß, was gar nicht selten ist, der Eintritt und Verlauf der Geburt so plötzlich und so rasch erfolgen, daß Frau X. noch nicht zugegen wäre: so ängstige Dich darum nicht. Ich habe Frauen gekannt, die — vielleicht mit Ausnahme des ersten — ihre sämmtlichen Kinder ohne Beistand des Arztes oder der Hebamme gebaren; wie denn auch, bei übrigens richtigen Verhältnissen der Geburt, eine eigentliche Kunsthülfe gar nicht Statt findet. In diesem Falle hast Du nur, sobald wirkliche Drangwehen (Du erinnerst Dich worin diese bestehen) eingetreten sind, Dich auf die linke Seite zu legen, mit aufwärts gezogenen Schenkeln, und, unter möglichster Mäßigung des zu heftigen Dranges, ruhig den Austritt des Kindes abzuwarten, der auf diese Weise ohne allen Nachtheil erfolgen wird. Es bedarf alsdann nur einer Person, um die bisweilen um den Hals geschlungene Nabelschnur zu ordnen, und das Kind zweckmäßig hinzulegen, daß es mit dem Gesichte frei liege, und ungehindert athmen könne: und man kann demnächst

ruhig die Ankunft eines Sachverständigen abwarten, zur Trennung der Nabelschnur und zur Entfernung der Nachgeburt. — Vor allen Dingen nur nicht ängstlich! —



Vierundfünfzigster Brief.

Deine Aufforderung meine Briefe an Dich, die Du so treu gesammelt hast, zu Nutz und Frommen junger Mütter zu veröffentlichen, und die hinzugefügte Drohung, im Weigerungsfalle auf eigene Hand sie erscheinen zu lassen, hat mir einen gelinden Schrecken eingejagt. — Bedenkst Du auch, liebe Louise, die ganze Tragweite eines solchen Begehrens? Bedenkst Du, daß eine Correspondenz wie die unsrige, mit ihren vertraulichen Mittheilungen, mit ihren oft sehr ungenirten Herzensergießungen, nicht für ein größeres Publicum berechnet ist; und daß viele meiner Ansichten, wenngleich Dir vielleicht zusagend, manchem Anderen zu schroff erscheinen, und Anstoß erregen würden? — Wer öffentlich auftritt, fordert damit gleichsam die Kritik heraus; und wenn ich nun dabei in Erwägung ziehe, daß meine Betrachtungen nicht selten über die Grenzen des eigentlich Aerztlichen sich hinauswagen,

und in ein Gebiet hinüberschweifen, welches herkömmlicher Weise nur von Leuten des Faches ausgebeutet zu werden pflegt: so habe ich wohl Ursache zu besorgen, daß ein solches Umhertreiben auf fremdem Territorium mir hin und wieder schlechte Frucht bringen dürfe.

Außerdem aber bin ich weit davon entfernt, selbst in ärztlichen Dingen, meine Ansichten als unfehlbar zu betrachten, und eine allgemeine Geltung für sie in Anspruch zu nehmen. Wenngleich es mir weder an redlichem Willen gefehlt hat, noch an hinreichender Gelegenheit Beobachtungen anzustellen, Erfahrungen zu sammeln, und die Resultate meiner Behandlungsweise mit den Ergebnissen anderer Methoden zu vergleichen, um, so zu sagen, einen festen Boden zu gewinnen für den Theil meiner ärztlichen Wirksamkeit der mich besonders interessirte: so kenne ich selbst doch nur allzu gut das „Stückwerk des menschlichen Wissens" und das Unvollkommene des menschlichen Strebens, in einem Fache, dessen Tiefen selbst das längste Leben, und die angestrengteste Thätigkeit, nicht zu ergründen vermag.

Ob ferner meine Briefe, wenngleich sie Dir vielleicht nicht ohne allen Nutzen gewesen sind, in so

fern sie Dich, wie Du sagst, allmählig und stufenweise zu einem tröstlichen Gefühl von Sicherheit in der Behandlung Deines Kleinen geleitet haben, ob, sage ich, diese Briefe auch für Andere von gleichem Werth seyn dürften, ist auch noch sehr die Frage. Einen Wegweiser hinzustellen ist eben nicht schwer, wenn man des Weges kundig ist; ihn gehörig zu benutzen aber ist es nöthig: nicht nur daß man die Augen öffne, um den vorgezeichneten Weg zu erkennen, sondern auch daß man nicht zurückschrecke vor den mancherlei Hindernissen, welche Unvernunft und Vorurtheil hinzuwerfen stets bemühet sind, und welche, durch die Brille einer gewissen Indolenz und Trägheit betrachtet, gar oft größer erscheinen als sie wirklich sind.

Wie dem aber auch sey, liebe Louise: glaubst Du im Ernst daß es nützen kann, so will ich Nichts dagegen einwenden. Jedenfalls aber müßtest Du mir alsdann das ganze Machwerk zu nochmaliger Durchsicht zusenden, da wohl hin und wieder noch Einiges zu ändern seyn wird. Ueber den Mangel des Schulgerecht-systematischen in der ganzen Fassung würde ich mich allenfalls trösten können mit der Art und Weise des Entstehens dieser Sammlung, nämlich

der Form brieflicher Mittheilung; wobei Zeit und Umstände es nicht immer gestatten ein gelegentliches Vorgreifen oder Nachholen zu vermeiden. Die kleine Schrift würde ja auch auf den Namen eines System's gar keinen Anspruch machen, und dürfte eher als eine Art von Noth- und Hülfsbüchlein zu betrachten seyn; weshalb ich nicht verfehlen würde ein Register hinzuzufügen, zum bequemeren Auffinden der verschiedenen Gegenstände. Die Verantwortlichkeit aber, in Hinsicht der Zweckmäßigkeit und des wirklichen Nutzens dieser Veröffentlichung, will ich hiemit feierlich von mir abgewälzt, und auf Dich übertragen haben. Du magst dann sehen wie Du damit fertig wirst. —

Von jetzt an sehe ich von Tage zu Tage einer höchst interessanten Nachricht von Dir entgegen, und freue mich nebenbei herzlich, daß mein letzter Brief von guter Wirkung auf Deine Gemüthsstimmung gewesen ist. —



Fünfundfunfzigster Brief.

Also richtig prophezeihet! — Ein junges Fräulein! — Und zwar ohne viele Umstände, kurz und bündig, nach dem Beispiel ihrer Mutter! — Wie gut daß es mir noch einfiel Dich auf die Möglichkeit einer solchen Ueberraschung vorzubereiten! — Du würdest Dich sonst vielleicht geängstigt haben, statt daß Du nun ein halbes Stündchen ganz gemüthlich abgewartet hast, bis zur Ankunft der athemlosen Frau X. —

Nach gemachter Toilette hat denn auch die Kleine mit großem Behagen sogleich ihre erste Mahlzeit genommen. — Alles ganz vortrefflich! — Du glückliches Weib! —

Nun aber eine dringende Bitte: Je wohler Du Dich fühlest, um so vorsichtiger mußt Du jetzt seyn! — Krankheiten im Wochenbette treten häufiger nach ganz leichten und rasch verlaufenen Geburten ein, als nach schwereren; weil die nöthige

Vorsicht und Schonung bei jenen nur allzu oft nicht hinreichend beobachtet wird. — Vergiß das ja nicht, meine gute Louise! —

Im Uebrigen weißt Du vollkommen wie Du Dich zu verhalten hast, und ich wüßte wirklich nicht was ich noch hinzusetzen sollte; darf auch für heute nicht zu viel mit Dir plaudern. — Also nächstens mehr! — Sorge nur daß ich immer gute Nachrichten erhalte. — Die herzlichsten Grüße Deinem Gatten, und Dank für die erfreuliche Anzeige! — Uebrigens hoffe ich, im Vertrauen gesagt, binnen nicht allzu langer Zeit Dich und Deine kleine Familie einmal selbst zu sehen. Ich freue mich unbeschreiblich darauf! —

Das versprochene Wiegenlied für die Kleine erfolgt hiebei; die Melodie dazu aber erwarte ich gelegentlich von Dir.

Wiegenlied für Emma.

Schlumm're mein liebliches Leben,
Schließ' deine Aeugelein zu! —
Mutterlieb' sitzet daneben,
Singt dich in friedliche Ruh. —

Mutterlieb' scheuchet den Kummer,
Wieget dich leise und lind;
Opfert den eigenen Schlummer
Gern für das liebliche Kind;

Ist mit dem dämmernden Morgen
Dir, meine Kleine, erwacht;
Freut sich der seligen Sorgen
Bis in die sinkende Nacht. —

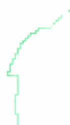
Engel dann steigen hernieder,
Schirmen die köstliche Ruh',
Wehen mit lichtem Gefieder
Labende Kühlung Dir zu.

Jugendlich rosiges Leben —
Was sie in holdem Verein
Je deiner Mutter gegeben —
Wollen dem Kinde sie weih'n;

Wollen es immer begleiten,
Und an der schützenden Hand
Sicher durch's Leben geleiten
Bis zu der Seligen Land. —

Schlumm're denn, liebliches Leben,
Schließ' deine Aeugelein zu! —
Mutterlieb' sitzet daneben,
Singt dich in friedliche Ruh. —





J. B. Appel's Buchdruckerei.

